Dr. F. Christlieb,

Handbuch der evangelischen Religionslehre

Zweites Heft

<36612229080016

DAS HEILIGE LAND.



Verlag von G. Freytag in Leipzig.

Handbuch

der

evangelischen Religionslehre.

Zum Gebrauche an höheren Schulen

nach den neuesten Lehrplänen bearbeitet

von

Dr. F. Christlieb.

Zweites Heft.

Das Reich Gottes im Neuen Testamente.

Mit 1 Karte in Farbendruck und 10 Textabbildungen.

Preis geheftet 85 Pf., gebunden 1 M. 25 Pf.

Leipzig.
Verlag von G. Freytag.
1893.

Handbuch
der
evangelischen Religionslehre.

Zum Gebrauche an höheren Schulen
nach den neuesten Lehrplänen bearbeitet
von

Dr. F. Christlieb.

Mit 1 Karte in Farbendruck und 16 Textabbildungen.

Dieses Buch ist in 2 Ausgaben erschienen:

a) Ausgabe in einem Band.

Inhalt.

8°. IV und 351 Seiten. Preis geheftet 3 M., gebunden 3 M. 50 Pf.

b) Ausgabe in 4 Heften.

Erstes Heft. Dasselbe enthält: I. Kirchenlieder. II. Luthers kleinen Katechismus. III. Das christliche Kirchenjahr. IV. Der christliche Gottesdienst. V. Das Reich Gottes im Alten Testament.

Mit 1 Karte in Farbendruck und 6 Textabbildungen.

8°. IV und 100 Seiten. Preis geheftet 1 M., gebunden 1 M. 40 Pf.

Zweites Heft. Dasselbe enthält: Das Reich Gottes im Neuen Testament.

Mit 1 Karte in Farbendruck und 10 Textabbildungen.

8°. VI und 76 Seiten. Preis geheftet 85 Pf., gebunden 1 M. 25 Pf.

Drittes Heft. Dasselbe enthält: Die Kirchengeschichte.

8°. IV und 102 Seiten. Preis geheftet 85 Pf., gebunden 1 M. 25 Pf.

Viertes Heft. Dasselbe enthält: Glaubens- und Sittenlehre.

8°. IV und 74 Seiten. Preis geheftet 60 Pf., gebunden 1 M.

Druck von Gebrüder Stiepel in Reichenberg.

Vorwort.

Die Wünsche, welche die Herren Fachgenossen nach Versand des Probeheftes geäußert hatten, konnten leider nicht alle befriedigt werden, da sie sich teilweise widersprachen. So ist z. B. trotz mancher Wünsche die Auswahl der Lieder beibehalten; sie sind an einzelnen Anstalten nicht zu entbehren, während es anderseits unbenommen bleibt, nach einem guten Gesangbuch, wo ein solches vorhanden ist, lernen zu lassen.

Zum Gebrauch des Buches möchte ich folgendes bemerken:

In Untertertia würde ich raten, mit § 3 zu beginnen und zwar so, daß die angeführten Bibelabschnitte in der Schule gelesen, oder, besonders bei gewissen Stellen, die der Lehrer bei der Vorbereitung leicht herausfinden wird, vom Lehrer (zuweilen aus einer andern Übersetzung als der Luthers) vorgelesen werden. Daran knüpft sich, anschließend an die im Handbuch gegebenen leitenden Gedanken, eine Besprechung des Stoffes der Art, daß der Schüler im stande ist, an der Hand des Buches zu Hause zu wiederholen und in der nächsten Stunde den Inhalt wiederzugeben, sei es in freier Rede, sei es in Antworten auf Fragen des Lehrers. Von § 32 ab ist in Untertertia nur noch der Rahmen der äußeren Geschichte mit ganz knapper Angabe der Hauptpunkte der geistigen Entwickelung des Reiches Gottes zu geben. In Untersekunda muß dann nach Durchnahme der §§ 1 und 2 und rascher Wiederholung der §§ 3 bis 32 der Inhalt des §§ 32 bis 49 eingehend durchgenommen werden.

Bei der Durchnahme des Reiches Gottes im N. T. (in Obertertia) kann dem Schüler zur Vorbereitung auf die Stunde aufgegeben werden, die Bibel abschnitte zu Hause selbst so durchzulesen, daß er mit dem Inhalt vertraut wird. Auf diese Weise wird das Lesen in der Stunde überflüssig und viel Zeit gespart. Der Text des Buches ist auch hier im Anschluß an die Bibelworte so eingerichtet, daß nach einer sachlichen Erläuterung des Lehrers in der Stunde der Schüler den Inhalt in der nächsten Stunde leicht wiedergeben kann. So kann der Stoff ganz gut in einem halben Jahre bewältigt werden. Die Bergpredigt kann in Obertertia kürzer behandelt werden, als das Handbuch es thut; eine Repetition in Untersekunda im Anschluß an die Erklärung eines Evangeliums und in Oberprima als Grundlage der Sittenlehre, wird dann leicht das Fehlende ergänzen und das noch Schwankende befestigen; die Bergpredigt muß nach meiner Meinung in Untersekunda nochmals genauer durchgenommen werden, auch wenn ein anderes Evangelium als das des Matthäus gelesen werden sollte.

Die Apostelgeschichte ist so behandelt, daß sie sowohl in Obersekunda, als auch in einer mittleren Klasse durchgenommen werden kann. Die Inhaltsangaben der Briefe sollen nach Durchnahme dieser Briefe eine rasche Wiederholung erleichtern. Der geschichtliche Inhalt der Apostelgeschichte ist in der Kirchengeschichte nochmals kurz aufgenommen für den Fall, daß ein Lehrer es vorgezogen hat, die Apostelgeschichte schon vor der Obersekunda durchzunehmen. Aber auch wenn die Apostelgeschichte in Obersekunda durchgenommen werden sollte, so können die ersten §§ der Kirchengeschichte dem Schüler ein anschauliches Beispiel dafür sein, wie die biblischen Bücher für die Geschichte der Kirche zu verwerten sind. In der Kirchengeschichte sind die §§ 108—110 so behandelt daß sie die von den Lehrplänen geforderte Einleitung in die Conf. Aug. in I a bilden können.

Am ausführlichsten ist mit Rücksicht auf das, was die Lehrpläne für Obertertia verlangen, das Leben Luthers dargestellt. Damit der Lehrer ein gutes Buch zur Vorbereitung hat, habe ich mich dabei absichtlich angeschlossen an Luthers Leben von J. Köstlin.

Wird Luthers Leben in Obertertia gründlich und anschaulich durchgenommen, wird dann in Obersekunda, was erlaubt ist, im Anschluß an die Apostelgeschichte schon ein ziemlicher Teil der alten Kirchengeschichte behandelt, und die genauere Durchnahme der §§ 108—110 im Anschluß an die Conf. Aug. auf Oberprima verlegt, so läßt sich die Kirchengeschichte mit dem im Handbuch gegebenen Stoff auf Unterprima ganz gut bewältigen.

Manches ist im Handbuch etwas ausführlich gegeben, (die vollst. Conf. Aug. auf Wunsch von Autoritäten) da dem Lehrer nicht immer die Quellen zur Veranschaulichung zu Gebote stehen, so daß der eigentliche Stoff, den der Schüler wirklich zu bewältigen hat, nicht zu groß ist. - Auf geistige und ethische Durchdringung des Stoffes ist überall so Bedacht genommen, daß eine mechanische Belastung des Gedächtnisses ausgeschlossen erscheint. (Nur scheinbar enthält das Buch mehr Stoff als das Hülfsbuch von Heidrich und als das Lehrbuch von Stier; in Wirklichkeit gibt es nicht mehr, eher weniger; das Buch von Heidrich hat kleineren Druck, während Stier eine große Stoffmenge in Anmerkungen giebt.)

Wird das Buch in der angegebenen Weise benutzt, so wird die Frucht unter normalen Verhältnissen nicht ausbleiben. Für weitere Verbesserungsvorschläge seitens der geehrten Herren Fachgenossen werde ich stets sehr dankbar sein, wie ich auch für die bisherige vielseitige Unterstützung meinen wärmsten Dank hiermit ausspreche.

Dr. Christlieb.

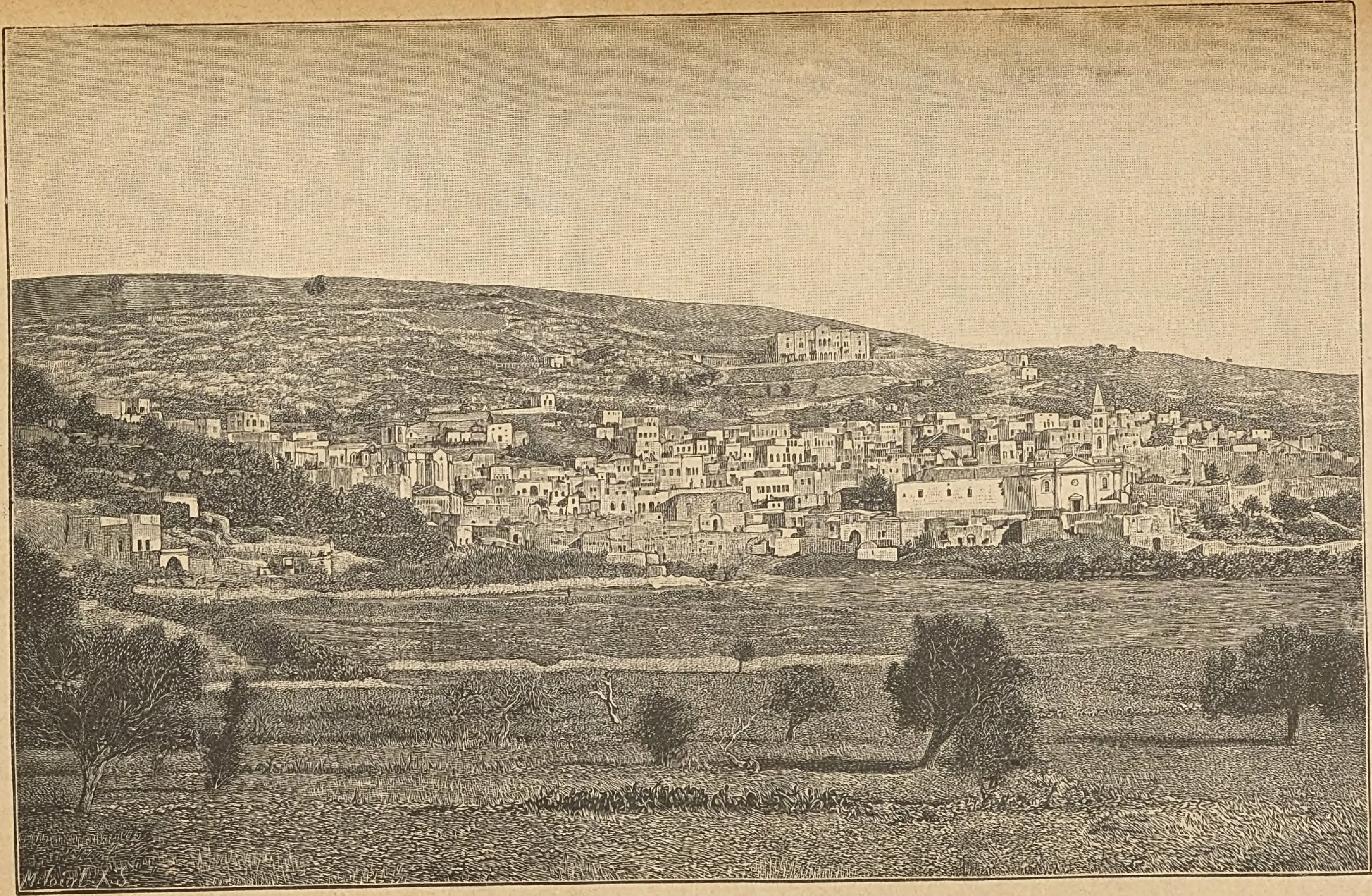


Fig. 1. Nazareth.

Das Reich Gottes im Neuen Testament.

Land und Leute zur Zeit Jesu.

§ 50.

Galiläa.

Wir unterscheiden zur Zeit Jesu im heiligen Lande: Galiäa, Samaria, Judäa und das Ostjordanland.

a) Das 20 Stunden lange Alpenland von Galiläa, mit seinen Hunderten von Bergen und Hügeln im Norden gelegen, hatte als seine natürlichen Grenzen im Westen die Phönizische Ebene, im Osten den Jordan, im Norden Libanon und Hermon und endete nach Süden mit der Ebene Jesreel. Es war zur Zeit Jesu mit Städten, Dörfern und Marktflecken übersäet. Besonders lieblich lag Nazareth. Nach dem Bericht des jüdischen Geschichtschreibers Josephus war Galiläa stark bevölkert, fett, weidenreich, fruchtbar und wohl angebaut. Der Glanzpunkt, das Auge Galiläas, war der See Tiberias mit den Städten Kapernaum, Chorazin, Bethsaida und Magdala. Besonders am Südende des Sees trieben Fischer ein blühendes Gewerbe. Das östliche Ufer bot eine mehr einsame Gebirgsgegend, das dem im Getriebe des westlichen Ufers Ermüdeten in der Stille Erholung gewähren konnte.

Aus den Schilderungen der Evangelisten entnehmen wir, wie im allgemeinen eine emsige, arbeitsame Bevölkerung in Stadt und Land, auf den Bergen und am See wohnte, Ackerleute, Weinbauern, Fischer, ein von der täglichen geräuschvollen Arbeit hingenommenes Volk, wenig geneigt zur Beschaulichkeit des Reiches Gottes. Luk. 17,28: „Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten, sie freiten und ließen sich freien."

b) Mitten durch das Land lief die große Handelsstraße, welche Ptolemais mit Damaskus verband und so manche fremde Leute hereinbrachte, welche sich mit den israelitischen Einwohnern mischten. Daher der Name „Galiläa der Heiden". Es ist daher erklärlich, daß die Galiläer von den Juden in Jerusalem nicht immer als ganz vollwertig angesehen wurden. Auch der dazwischen liegende Keil von Samaria bewirkte, daß die streng jüdische Rechtgläubigkeit Jerusalems auf Galiläa nicht sehr umgestaltend einwirken

konnte. Doch hielten die Galiläer trotz ihrer größeren Duldsamkeit gegen heidnisches Wesen auf ihre Religion und versäumten nicht, an den heiligen Zeiten nach Jerusalem auf das Fest zu ziehen. In ihrem natürlichen Charakter zeichneten sich die Galiläer durch eine frische Thatkraft aus, wie wir sie zum Beispiel bei Petrus als hervorstechende Eigenschaft beobachten können. Die Mundart der Provinz war eigenartig, sie konnte B und K nicht unterscheiden. Daher sagten die Knechte im Palast des Hohenpriesters zu Petrus (Math. 26,73): „Wahrlich du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich."

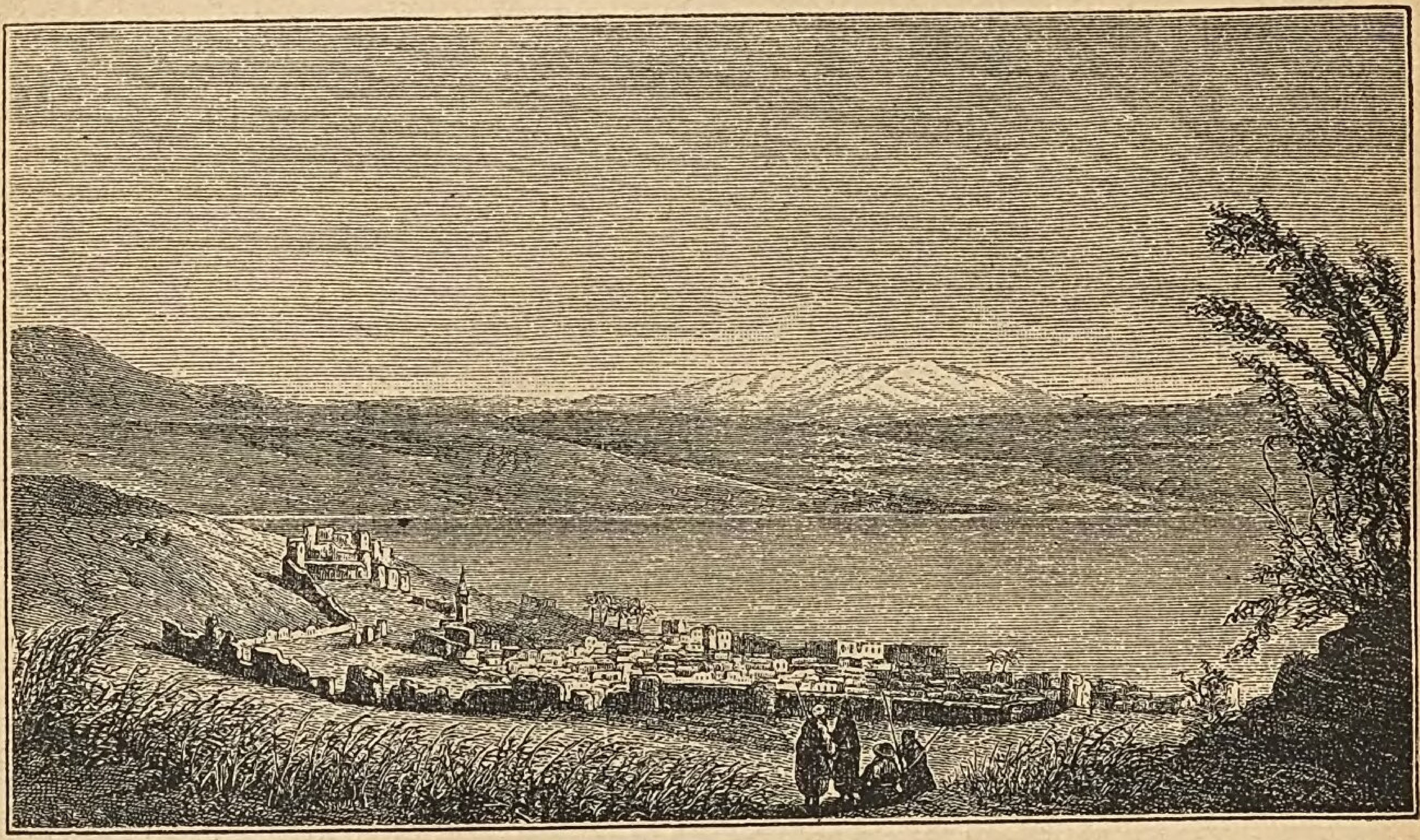


Fig. 2. See Genezareth.

§ 51.

Samaria.

a) Den nördlichen Teil des großen Gebirgsstockes von Mittelpalästina, das südlich von der Ebene Jesreel an allmählich aufsteigt, hatten bis in die Gegend von Silo etwa, in einem durch reiche Quellen, dichte Wälder, üppige Saatfelder und wohlgepflegte Obst- und Gemüsegärten ausgezeichneten Lande, die Samariter inne, ein Mischvolk aus den alten im Lande zurückgebliebenen Israeliten und den von ihnen aufgesogenen Nachkommen der unter Salmanassar angesiedelten assyrischen Völker. „An den warmen Kalkbergen gedieh die Rebe vortrefflich, Öl- und Nußbäume deckten die Hügel. Die Propheten priesen die waldgekrönten Berge Samariens, die reichen Weideplätze auf ihren Höhen, das Waldesdickicht auf ihren Gipfeln. Das Klima war gemäßigt und gesund, sodaß es die Römer dem Judäas vorzogen. Aber die Schönheit der Landschaft reichte nicht an die von Galiläa, und alle Wanderer, die von den samaritischen Bergen rückwärts schauten nach der Heimat

Jesu, haben den Abstand empfunden zwischen den kühneren Formen des Oberlandes und den zahmen Bergrücken, den flachen Thälern und gradlinigen Höhenzügen dieser Gegend."

Die Judäer hatten das samaritische Gebiet nach und nach so eingeengt, daß Samaria kaum über vierzig Quadratmeilen umfaßte. Die Stadt Samaria (Sebaste) war noch die Hauptstadt des Landes. Unter Herodes dem Großen spielte sie auch eine Rolle; hier feierte er seine Hochzeit mit Mariamne, der letzten Tochter des alten Makkabäerhauses, die er später ermordete, hier ließ er auch die aus dieser Ehe entsprossenen beiden Söhne hinrichten. Zwischen Ebal und Garizim lag in engstem, wasserreichem und fruchtbarem Thale das alte Sichem. Der alte Tempel auf dem Garizim war zerstört und hatte nur notdürftigen Ersatz gefunden. Aber der Ort galt noch als heiliger Ort der Anbetung, und noch heute ist die Stätte den Samaritern heilig. Joh. 4.

b) Von den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Juden aus der Gemeinsamkeit des jerusalemitischen Gottesdienstes ausgeschlossen, erkannten die Samariter nur die fünf Bücher Moses an und wollten von den in der Gefangenschaft und später verfaßten und gesammelten heiligen Schriften der Juden nichts wissen. Sie versenkten sich gern in die alten heiligen Erinnerungen, in die Zeit der Erzväter mit ihren ehrwürdigen Gestalten. (Joh. 4.) So war zwischen Samaritern und den Juden ein gespanntes Verhältnis. (Sirach 50,27. Joh. 8.48.) Auch den durch Samaria zu den heiligen jüdischen Festen nach Jerusalem ziehenden Galiläern gegenüber verhielten sie sich möglichst ablehnend. (Luk. 9,52,53). Die Galiläer zogen daher auch, wenn sie konnten, auf Umwegen nach Jerusalem, um das unreine, samaritische Land, wo sie keine Speise annehmen durften, zu vermeiden. Die guten Eigenschaften des Volkes treten im Gleichnis vom barmherzigen und vom dankbaren Samariter hervor, ebenso Joh. 4.

§ 52.

Judäa.

a) Das gebirgige Judäa, die Wasserscheide zwischen dem Mittelländischen und dem Toten Meere bildend und über dem Wasserspiegel des Meeres bis zu 3—4000 Fuß ansteigend, zeigte zwar weniger landschaftliche Schönheit wie das übrige Land, noch war es, als ein von Schluchten durchschnittenes Plateau mit dunkelgrauem Kalkstein, ein fruchtbarer Boden; doch war und blieb es in hervorragender Weise das heilige Land. Von Norden nach Süden zog man auf dem Wege nach Jerusalem vorbei an den heiligen Städten von Silo, Gilgal, Bethel, Rama, Gibeon, Mizpa und Ebenezer. Südlich von Jerusalem lag die liebliche Hügelstadt Bethlehem, es erinnerte das Thal Hebron an die Erzväter. Zogen die Pilger aber nicht durch Samaria, so nahmen sie gern den Weg über Jericho, wo die Handelsstraße hinführte, und

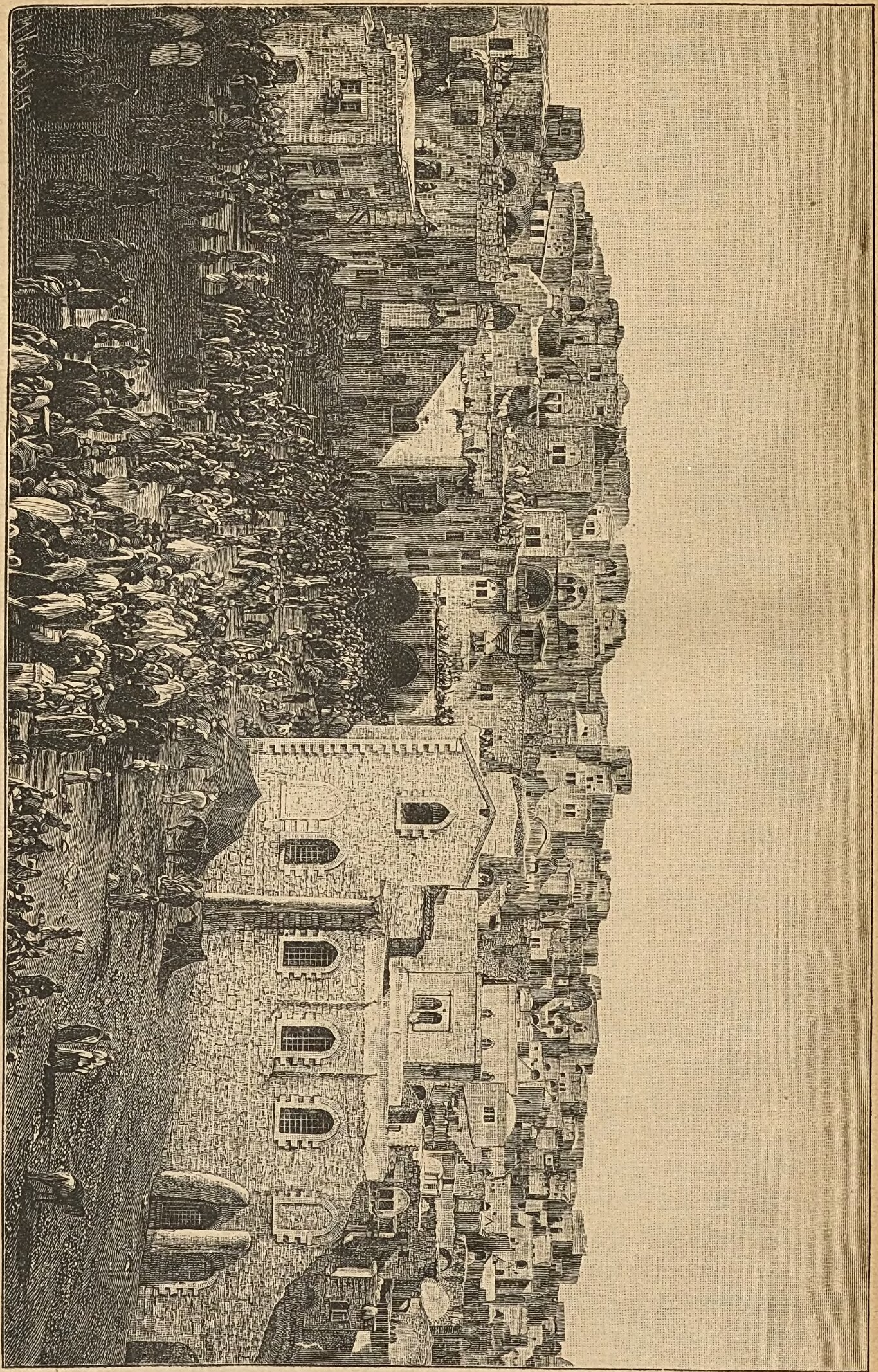


Fig. 3. Bethlehem.

ein Zollamt sich befand, das zu Jesu Zeiten Zachaeus gepachtet hatte. Dicht neben den Rosen- und Balsamgärten der Palmenstadt Jericho begann die öde Wüste des Toten Meeres, in welcher Johannes der Täufer zur Buße rief. In

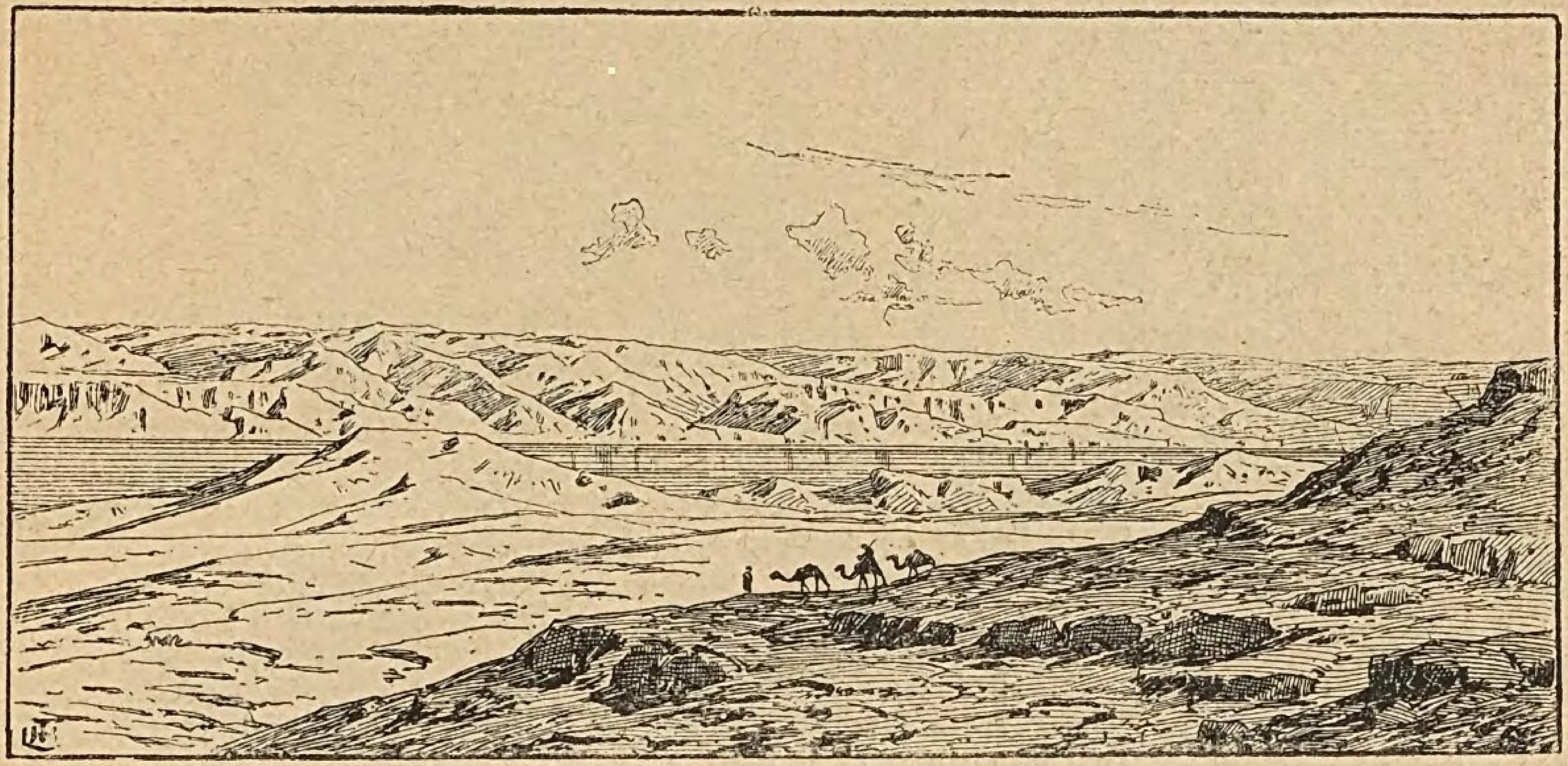


Fig. 4. Wüste Judäa und das Tote Meer.

der Wüste Judäa, welche sich vom Toten Meere nach Jerusalem hinaufzog, hausten die Gemeinden der Essäer. Das höhlenreiche Kalksteingebirge beherbergte an seinem nördlichen Abhange an der Straße nach Jericho auch Räuber, die den friedlichen Wanderern auflauerten.

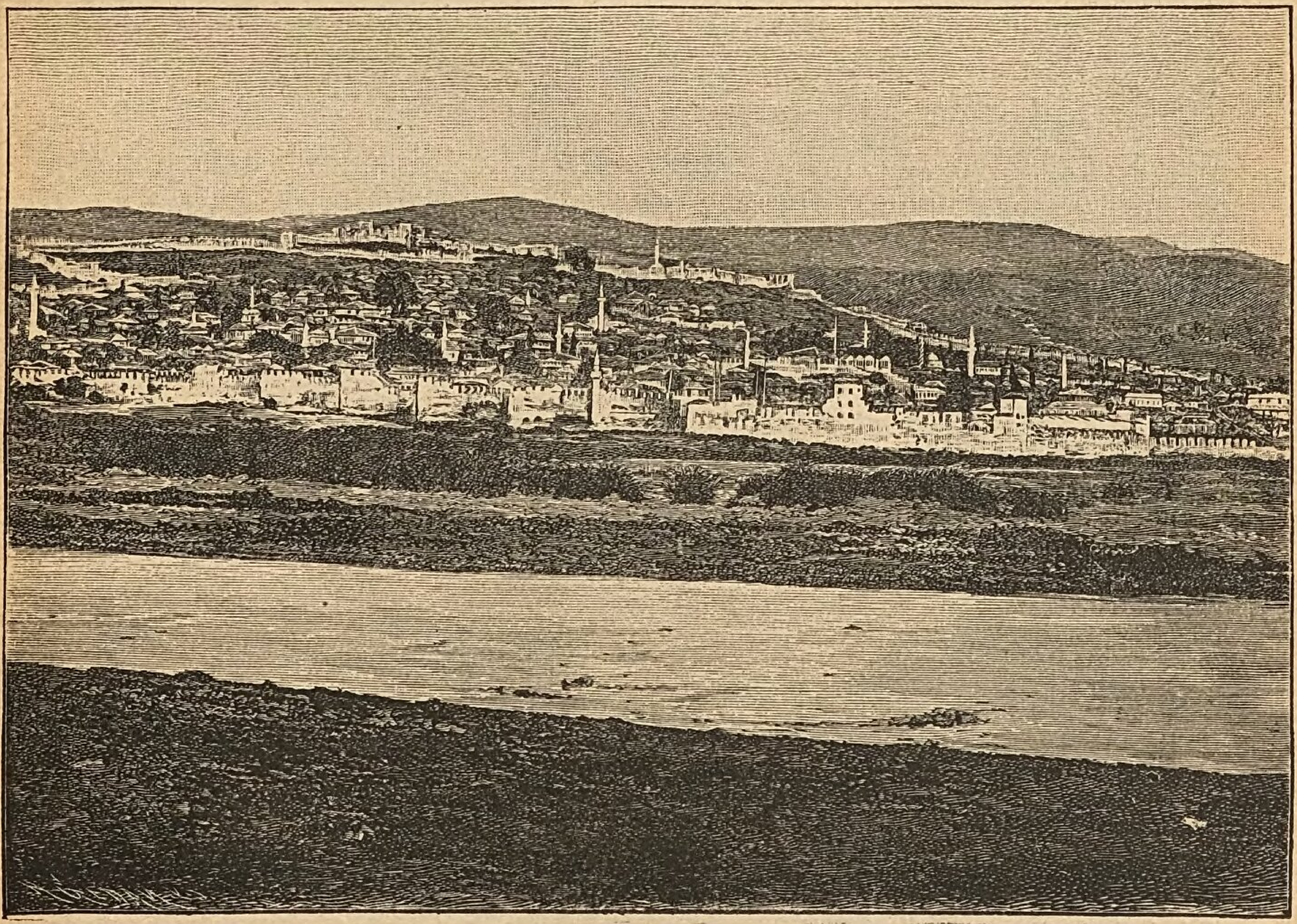


Fig. 5. Blick auf Jerusalem vom Teiche Bethesda.

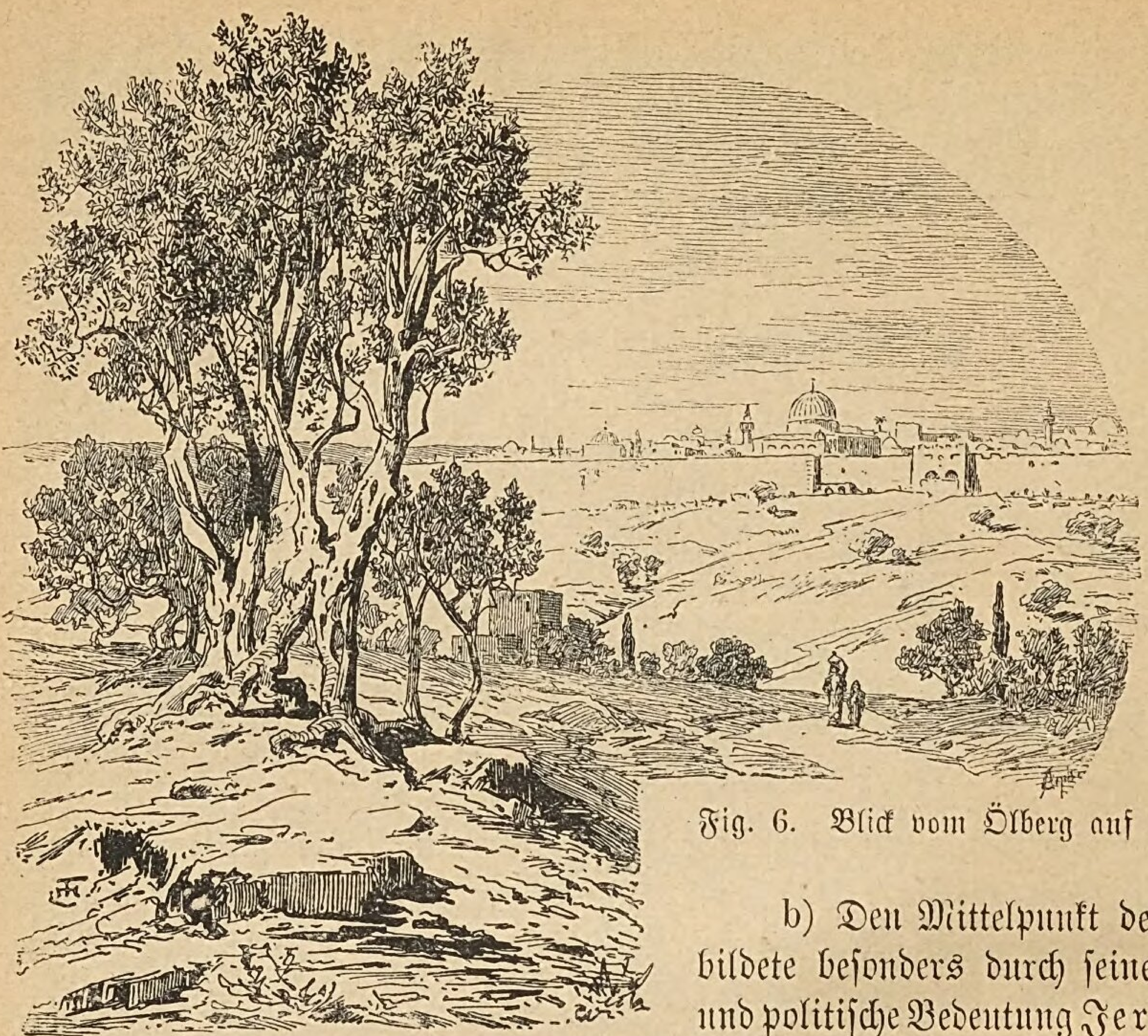


Fig. 6. Blick vom Ölberg auf Jerusalem.

b) Den Mittelpunkt des Landes bildete besonders durch seine religiöse und politische Bedeutung Jerusalem. Auf einem Felsenrücken liegend, den Berg Zion im Süden, den Tempelberg im Osten, Akra im Nordwesten in sich schließend, durch das Thal Josaphat getrennt vom Ölberg, der einen prachtvollen Blick auf Jerusalem und den glänzenden Tempel bot, (hier stehend und auf Jerusalem schauend sagte Jesus Luc. 19, 41: „Wenn du es wüßtest, so würdest du es auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient") im Westen und Süden durch steile Abhänge geschützt, auf der flach verlaufenden Nordseite durch eine dreifache Mauer gesichert, zeigte Jerusalem das Bild einer starken Festung.

Im Innern war die Stadt durch großartige Gebäude geschmückt. Auf dem Zion lag der von Herodes neu erbaute Palast der Königsburg, umgeben von einer gewaltigen Mauer. Von dem nahe dabei liegenden alten Makkabäerschloß führte eine Brücke hinüber nach dem Tempelberg mit seinen terrassenartig aufsteigenden Vorhöfen. Hier ragte auch die düstere Burg Antonia mit ihren glatten, hoch aufstrebenden Mauern und Türmen und mit ihren Kasernen, aus denen das Geklirr der römischen Waffen erscholl.

Von dem mehr ernsten Hintergrund der Stadt mit ihrem Häusergewirr hoben sich die Marmorwände des Tempels freundlich ab; mit nie gesehener Pracht hatte Herodes ihn neu erbaut. Seine ungeheueren Bausteine, seine gewaltigen Mauern, seine weiten Vorhöfe und prächtigen Hallen erregten auch das

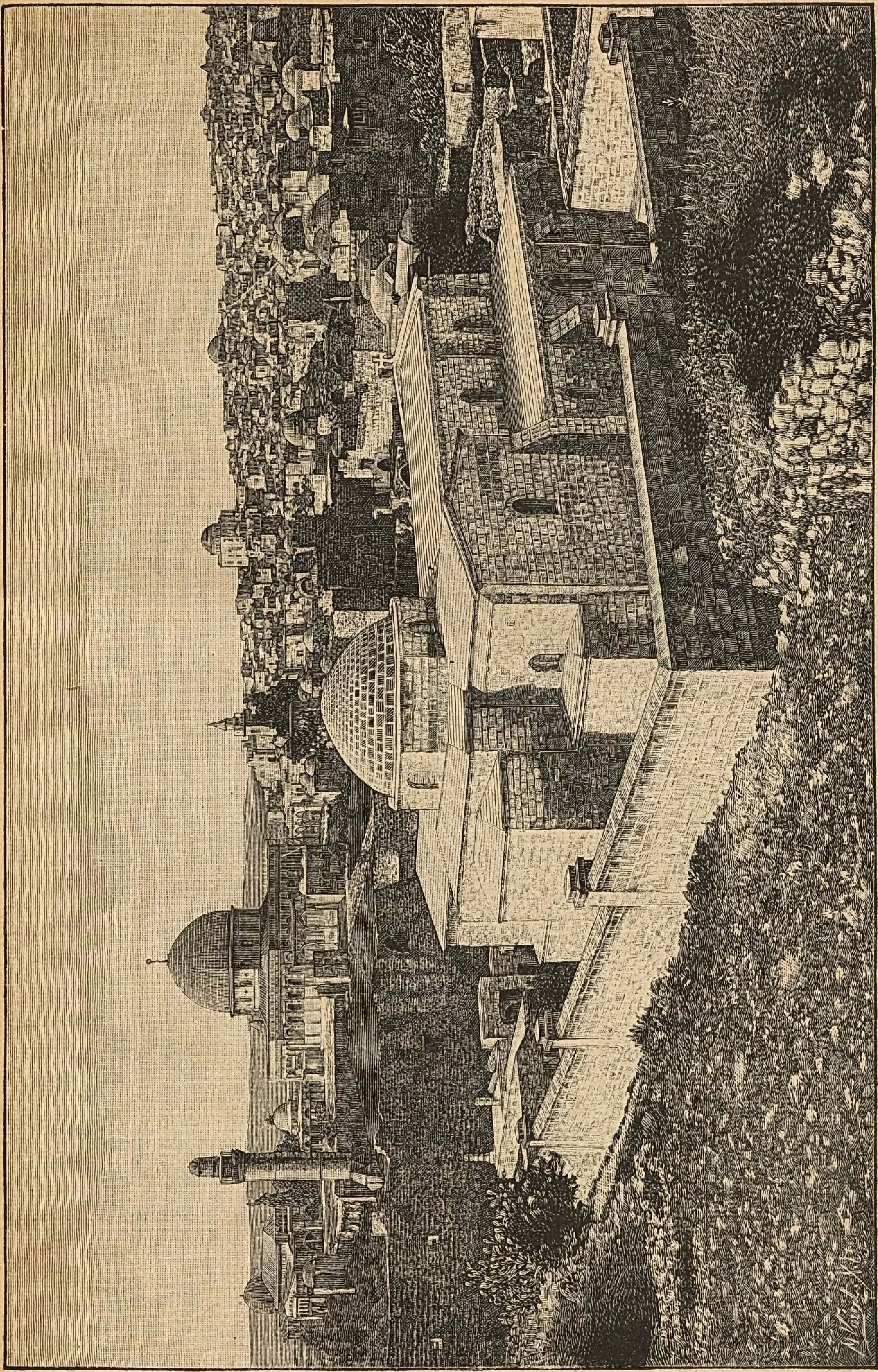


Fig. 7. Jerusalem.

Staunen der Heiden. Fünf Thore führten von verschiedenen Seiten in den Vorhof der Heiden, welchen hohe Hallen, der Standort der Wechsler und Händler,

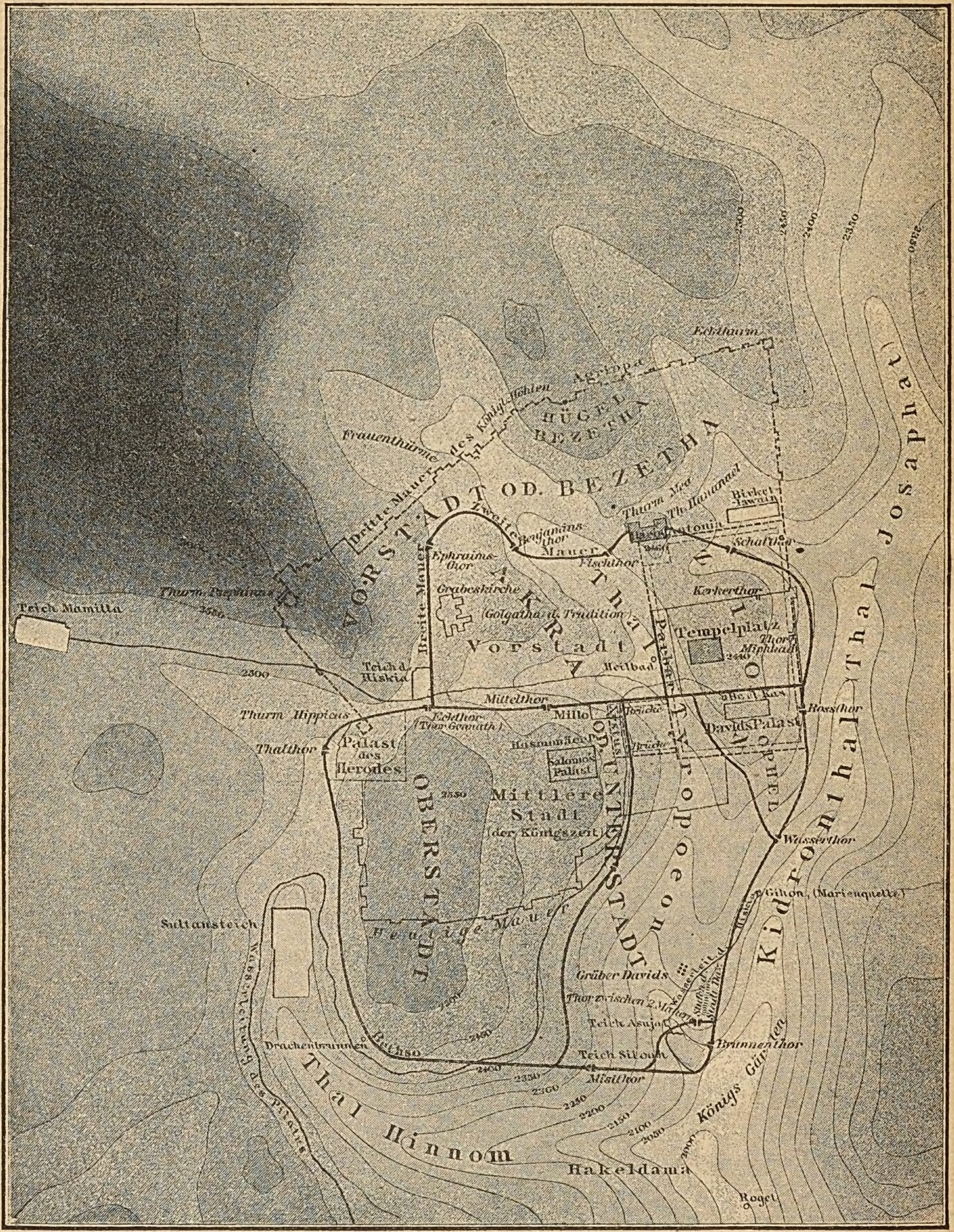


Fig. 8. Das alte Jerusalem. (Nach Riehm.)

umgaben. An der Südseite lief die sogenannte königliche Halle hin, ein Säulengang, mit vier Reihen von je 40 Säulen von solcher Dicke, daß drei Männer sie nicht umspannen konnten. Die Gänge zwischen den Säulen waren 30 Fuß

breit, 50 Fuß hoch, der mittelste von ihnen sogar 45 Fuß breit und 100 Fuß hoch. Es war das die Halle, wo die Rabbinen lehrten, wo auch Jesus zum Volke sprach.

Aus dem äußeren Vorhof stieg man auf eine höhere Terrasse, auf welcher der Vorhof der Israeliten und der Vorhof der Priester, ebenfalls von Hallen umgeben, sich breiteten. Dort lag auch die Synagoge für den hohen Rat, der Schauplatz so folgenreicher Beschlüsse. Noch zwölf Stufen höher erhob sich der eigentliche Tempel, ganz aus weißem Marmor gebaut, mit flachem Dache, von dessen Zinnen man nur mit Schwindel in die Tiefe des Thales schaute, und dessen ringsum laufende goldene Spitzen im Sonnenlichte funkelten.

Die Stadt war auf Kreidekalk gebaut und infolgedessen sehr wasserarm. Jerusalem scheint nur eine



Fig. 9. Befestigung von Jerusalem mit dem Davidsturm.

einzige lebende Quelle am Fuße des Tempelberges besessen zu haben, war aber mit Cisternen und Wasserleitungen reich versehen. So spielte bei Belagerungen das Wasser eine große Rolle.

c) In den engen Gassen der Stadt lebten die Handwerker nach Innungen zusammen; es gab Gassen für Goldschmiede, Töpfer, Bäcker u. s. w.

Besonders großartig war das Leben an den hohen Festtagen in Jerusalem. Zu den Priestern (deren Gesamtzahl auf 20000 geschätzt wurde), von denen die meisten in Jerusalem wohnten, zu den zahlreichen Leviten, den vielen Pharisäern mit Gebetriemen an den Händen, mit Quasten an den Kleiderenden, zu den ernsten Essäern mit ihren weißen Gewändern kamen dann noch die vielen Pilger und die zahllosen Juden aus der Diaspora, von denen uns die Geschichte des Pfingstfestes erzählt. An manchen Festen sollen nicht weniger als 3 Millionen Männer als Gäste in Jerusalem anwesend gewesen sein. Daß in einem solchen Gewühl ein zwölfjähriger Knabe seinen Angehörigen verloren gehen konnte, ist begreiflich.

Das herrlichste aller Feste war das Laubhüttenfest, an dem eine glänzende Erleuchtung des Vorhofes stattfand, wobei unter Musik, Psalmengesang und Trompetengeschmetter von den angesehensten Männern und Priestern feierliche Fackeltänze aufgeführt wurden, und ein Priester mit einer goldenen Kanne aus der Quelle Siloah ein Trankopfer darbrachte. Joh. 7 u. 8.

Vom gebirgigen Ostjordanland, in das sich Jesus nur zeitweilig zurückzog, ist für uns noch von Wichtigkeit die Bergfeste Machärus, innerhalb deren Mauern Herodes prächtige Paläste angelegt hatte, und in deren Kerkern Herodes Antipas Johannes den Täufer bis zu seiner Enthauptung gefangen hielt.

Die religiösen Parteien.

§ 53.

Sadducäer.

Die Parteien im jüdischen Volke zerfielen zur Zeit Jesu nach religiösen Gesichtspunkten in Sadducäer, Pharisäer und Essäer.

Die Sadducäer vertraten den Reichtum, die Macht, das alte Gesetz. Sie waren der alte Priesteradel, aus dessen Mitte die höchsten priesterlichen Ämter besetzt wurden. Ihren Namen hatten sie von dem angeblichen Stammvater der Priester Zadok. Sie waren nicht immer die eifrigsten Vertreter der reinen jüdischen Religion gewesen und hatten sich manchmal nicht gescheut, mit den feindlichen Machthabern zu liebäugeln, um sich die alten Vorrechte ihrer ererbten Machtstellung zu erhalten. Aus diesem Grunde hatten sie sich freundlich zu der idumäischen Familie des Herodes gestellt und sich mit den Römern vertragen. Abgesehen von solchen politischen Rücksichten hielten die Sadducäer

aber fest am alten Gesetz, am Tempel, am Priestertum. Sie vertraten den Buchstaben des Gesetzes und waren als lieblose, gesetzliche Richter (Math. 7,1. Joh. 7,50 und 51; 11,49 und 50) beim gemeinen Mann nicht beliebt. Stolz auf die Reinheit der Priester hüteten sie streng die Tempelvorschriften. Die Vorteile des Besitzes froh genießend (Kor. 15,32), kümmerten sie sich wenig um die Zukunft der Dinge. Sie mißachteten auch die Hoffnung auf ein ewiges Leben und alles, was damit zusammenhing. (Math. 22,23 ff. Apostelg. 23,8.)

Wichtiger wegen ihres Einflusses auf die große Menge waren die Pharisäer, deren Ansehen stetig zunahm.

§ 54.

Die Pharisäer.

Math. 23.

Dem jüdischen Volk, das ringsum von Heidenvölkern umgeben war und immer mehr in Verkehr mit diesen trat, war es nicht leicht, seine Reinheitsgebote streng durchzuführen. Aber eine Zahl von Männern nahm es mit dieser Reinheit doch sehr ernst. Um sich vor Befleckung zu bewahren, mußten sie sich von vielem absondern. Man nannte sie darum die Abgesonderten, die Pharisäer. Während Macht und gesetzliches, überliefertes Priestertum in den Händen der Sadducäer war, wurde durch die Pharisäer als Vertreter der Synagoge die mündliche Tradition, und die Fortbildung des Gesetzes durch den Stand der Schriftgelehrten vertreten. Diese mündliche Tradition nennt die Bibel die Aufsätze der Väter. (Math. 15,2. Mark. 7,3.) So legten Pharisäer und Schriftgelehrten dem Volke Gesetze auf, die nicht im Gesetz Moses standen.

Während die Sadducäer die Wichtigkeit der priesterlichen Person betonten, legten die Pharisäer mehr Gewicht auf die Heiligkeit der Handlung, auf ihre gesetzesmäßige Ausführung und die Reinheit der beim Gottesdienste benützten Gefäße. (Math. 23,16 und 25.) Daher ihre fortwährenden Reinigungen.

Die Pharisäer waren auch eifrige Vertreter der messianischen Hoffnung. Sie erwarteten eine gerechte Vergeltung von Gott als Lohn für ihre guten Werke, wenn das neue, auch von ihnen erhoffte Reich komme. Den vielen Werkvorschriften, die so entstanden, ordnete sich das Volk, wie überall, gerne unter, zumal da die Pharisäer dem Volk und seinen Schwächen entgegenkamen. Ehrfurchtsvoll wurden sie gegrüßt, man nannte sie gewöhnlich Rabbi, d. i. Herr, auch wohl Vater und Meister. In der Synagoge und beim Gastmahl gewährte man ihnen gern den ersten Platz, und sie selbst trachteten nach der Ehre, für besonders fromm und wohlthätig gehalten zu werden. Ihre öffentlich zur Schau getragene Frömmigkeit erwarb ihnen auch den Beifall der Menge (Math. 6,1 ff.), welche auch mit ihnen den glühenden

Haß gegen die Römer teilte, mit denen die hochmütigen Sadducäer liebäugelten. So kam es, daß die Pharisäer als die wahre Volkspartei immer mehr die Herrschaft über die Gemüter erhielten, so daß schließlich alle Schriftgelehrten sich ihnen anschlossen, und das gesamte Volk zu seinem eigenen Verderben sich von ihnen leiten ließ.

§ 55.

Die Essäer.

Um von den Befleckungen des Lebens und seinen sinnlichen Genüssen sich gründlich rein halten zu können, hatten die Essäer (die Frommen) sich in die Wüste zurückgezogen, wo sie in Gemeinden zusammen lebten. Ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort war die Wüste zwischen Jerusalem und dem Toten Meere, besonders das Thal von Engedi. Die Essäer erfüllten das Gesetz Moses mit aller Strenge, sodaß sie z. B. am Sabbath nicht einmal Feuer anzuzünden oder ein Gefäß von der Stelle zu rücken wagten. Der Trieb zur Reinigung war bei ihnen krankhaft geworden. Ihre täglichen reinen Mahlzeiten nahmen sie, nachdem sie sich selbst vorher im Bade gereinigt und die Speisen durch Priestergebet geweiht hatten, im Festgewande gemeinsam ein. Doch war ihre Kleidung eine möglichst einfache, und die Güter besaßen sie gemeinsam. Mit ihrer Hoffnung lebten sie in einem kommenden Gottesreiche, auf welches sie sich durch ihre genaue Gesetzeserfüllung vorbereiteten, da sie der Meinung waren, der Messias werde durch die Sünde des Volkes an seinem Erscheinen verhindert. Das kommende Reich schmückten sie sich noch nach alttestamentlicher Weise mit äußerlichen Farben aus, daneben verlangten sie aber auch als Haupttugenden Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit, und ihr stiller, andächtiger Geist half dem kommenden Heiland die Wege bereiten.

Die Zeitlage.

§ 56.

Die Hoffnung auf den Messias.

In allen seinen Leiden hatte das Volk der Juden die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgegeben; ja gerade die Zeit tiefster äußerer Erniedrigung ließ jene Hoffnung am kräftigsten erwachsen, die so allerdings auch äußerliche Färbung behielt. Das Buch Daniel mit seinen schönen Verheißungen einer messianischen Zukunft war darum das Lieblingsbuch der Juden geworden. Denn während die anderen Propheten in erster Linie ernste Bußprediger waren, die nicht immer gern gehört wurden, glaubte man aus Daniel die Zeit des Kommens des Messias sogar herausrechnen zu können. Auch aus anderen Büchern, die wegen ihrer Messiashoffnungen in hohem Ansehen standen, entlehnte man für die Hoffnungen alle möglichen sinnlichen Bilder eines messianischen Reiches. Dieser feste Glaube an eine

bessere Zukunft, der zu Christi Zeit das jüdische Volk begeisterte, hatte sich sogar über andere Teile der damaligen Welt verbreitet. (vergl. Verg. Ecl. IV, 4 ff. Tacit. hist. V, 13.) In reiner Form finden wir diesen messianischen Glauben bei den herzensfrommen Stillen des jüdischen Volks, zu denen Jesu und Johannis Eltern, ein Simeon, eine Hannah, sowie die Kreise gehörten, aus denen Jesu Jünger hervorgingen. (Luk. 2,22—40.) Daß aber auch hier sich noch oft genug äußerliche Hoffnungen einmischten, müssen wir aus Jesu strafenden Worten entnehmen. (Matth. 20,20—28.) Während die Jünger aber unter Jesu Einfluß ihre Hoffnungen immer mehr reinigten (Joh. 6,66—69), trieb das von den Pharisäern verhetzte jüdische Volk mit seinen äußerlichen Hoffnungen immer mehr dem religiösen Fanatismus zu, der es durch den schrecklichen Krieg mit den Römern schließlich ins Verderben stürzte.

§ 57.

Die Beherrscher des Landes.

Unter der Führung der Makkabäer (auch Hasmonäer genannt) hatte sich 167 vor Christus das jüdische Land in siegreichem Kampf gegen die Syrer seine Unabhängigkeit erworben. Dem Makkabäer Simon wurde dann die Fürsten- und Hohenpriesterwürde erblich übertragen. Aber in seinen Nachkommen artete das Geschlecht der Makkabäer aus; bei ihren Tronstreitigkeiten riefen sie selbst die Römer ins Land, und die Königswürde ging bei der Schwäche der Hasmonäer auf den ebenso klugen als energischen Edomiter Herodes über, der aber in Abhängigkeit von den Römern blieb. Als Herodes starb, wurde seine Herrschaft unter seine drei Söhne verteilt. Über Galiläa und Peräa herrschte Herodes Antipas; die nördlichen Gebiete im Ostjordanland erhielt Herodes Philippus; Archelaus, der älteste der Brüder, Judäa, Idumäa und Samaria. Nach der Absetzung dieses Archelaus durch die Römer wurde sein Gebiet (6 nach Christus) unmittelbar unter die Verwaltung eines römischen Landpflegers gestellt. Der fünfte dieser Landpfleger war von 26—36 Pontius Pilatus. Agrippa I. Enkel Herodes' I., wurde später wieder König des ganzen Landes. (Apostelg. 12.) Sein Nachfolger war König Agrippa II. (Apostelg. 24,25.)

§ 58.

Johannes der Täufer.

Joh. 5, 35. Matth. 11, 12. Jes. 5, 7; 6, 13; 21, 10; 28, 27. Malcachi 3, 2 ff. Jer. 15, 7. Luk. 3, 10 ff. Matth. 3, 8 ff. Mal. 3, 1. Jes. 40, 3. Joh. 3, 27—36. Matth. 11, 7—10. Luk. 3, 10. Apstlgsch. 1, 22; 18, 24 u. 25; 19, 3, 4; Luk. 7, 28. Matth. 11, 1—15. Mark 6, 17—29.

a. Zur Zeit des Landpflegers P. Pilatus (26 – 36 n. Chr.) trat in der Wüste Judäa ein Prophet auf, der das jüdische Volk auf das gewaltigste erregte. Er war ein brennend und scheinend Licht. (Joh. 5,35.) Gekleidet

in einen Rock von Kameelshaaren, mit einem ledernen Gürtel gegürtet, glich Johannes der Täufer äußerlich zwar den Essäern; er war aber kein Essäer, er wollte nicht in stiller Beschaulichkeit sein Leben zubringen, sondern das messianische Reich vorbereitend schritt er durch die Taufe seiner Jünger im Jordan zur That. In das Himmelreich, von dem die anderen nur träumten, sollte man durch eine entscheidende That eindringen. (Math. 11,12.) Aber mit dieser Taufe verband er auch eine erschütternde Bußpredigt. Dabei waren die strengen Propheten, besonders Jesaia, der gewaltigste Prediger des Alten Testaments, seine Lehrer gewesen. (Jes. 5,7; 6,13; 21,10; 28,27; Maleachi. 3,2 ff.; Jes: 15,7; Luk. 3,10 ff.; Matth. 3,8 ff.) Obwohl Johannis Absicht war, die messianische Zeit herbeizuführen, wollte er für seine Person doch keine große Rolle spielen. Seine Sendung im Sinne von Maleachi, 3,1 und Jes. 40,3 auffassend, wollte und sollte er durch Gründung einer messianischen Gemeinde dem kommenden Messias den Boden bereiten. (Joh. 3,27—36.) Und sein Wirken war nicht vergebens. Wie mächtig der Eindruck seiner Person und seiner Rede war, sehen wir aus Christi Worten: Matth. 11,7—10. Er wußte die Gewissen so gewaltig mit seiner Bußpredigt aufzurütteln, daß das jüdische Volk in großen Massen zu ihm in die Wüste zog. (Luk. 3,10.) Noch in der Apostelgeschichte begegnen wir den Wirkungen des großen Eindruckes, den Johannis Auftreten machte. (Apostelg. 1,22; 18,24 und 25; 19,3 und 4.) Aus der Masse sonderte sich ein engerer Kreis von Jüngern aus, die durch Fasten ihre Bußgesinnung bewiesen. Damit kamen sie über die Einrichtung und Anschauung des Alten Testamentes nicht hinaus.

b. Als Johannes das römische Judäa verließ, um auch jenseits des Jordans seinen Bußruf zu erheben, geriet er in Widerstreit mit Herodes Antipas, dem er seinen Ehebruch vorwarf. Dieser ließ ihn deshalb ergreifen und auf der Bergfeste Machärus gefangensetzen. Dort erhielt Johannes auf seine Anfrage bei Christus, ob er der Messias wirklich sei, die Antwort Christi: Matth. 11,1—15. Wir dürfen annehmen, daß sein schwankend gewordener Glaube dadurch geläutert und befestigt wurde. Auf Betreiben der ehebrecherischen Herodias wurde er in der Festung enthauptet, ein Märtyrer seines Rufes zur Buße. (Mark. 6,17—29.) Johannes war nur der Bahnbrecher des Himmelreiches, das Himmelreich selbst hat uns aber gebracht Jesus Christus.

Das Leben Jesu Christi.

§ 59.

Jesu Geburt und Jugend.

Mich. 5, 1: Joh. 10, 36; 1, 49; 1, 34; Matth. 14, 33; 16, 16. Luk. 35. Matth. 11, 5 u. 25; Jak. 1, 5; Matth. 2. Luk. 2, 1—21; 41—52.

a. Jesus, unser Heiland, ist geboren zur Zeit, als Augustus römischer Kaiser und Herodes König des jüdischen Landes war. Die durch

das Alte Testament hindurchklingende Weissagung, daß der Messias ein Davidssohn sein solle, ist an ihm in Erfüllung gegangen, ebenso trifft seine Geburt in Bethlehem, wo sich seine Eltern bei der Schätzung des Landes unter Augustus vorübergehend aufhielten, mit der Weissagung des Micha 5,1, zusammen. In Übereinstimmung mit seinem spätern Worte (Joh. 10,36.) und dem Zeugnis seiner Jünger und Johannes des Täufers (Joh. 1,49 Matth. 14,33; 16,16; Joh. 1,34), wird Jesus als ein Sohn Gottes verkündet: Luk. 1,35, kündet der Engel Maria, der Mutter Jesu, die Geburt ihres Sohnes mit folgenden Worten an: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Nach menschlicher Seite war Jesu schon durch seine Geburt auf die Armen hingewiesen, deren er sich mit Vorliebe annahm. (Matth. 11,5 und 25; Jak. 2,5.) Maria und Joseph, die Eltern Jesu, lebten, nachdem sie von der Flucht vor dem grausamen, auf seine Macht eifersüchtigen Herodes, der dem Kindlein nach dem Leben trachtete, aus Ägypten in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, in Nazareth, der alten Heimat des Joseph; dieser betrieb dort sein Zimmermannshandwerk.*) (Matth. 2.)

b. Aus der Knabenzeit Jesu haben wir nur den einen bedeutungsvollen Bericht: Luk. 2,41—52. Aus der Stille der Kindheit, verlebt inmitten einer schönen, reichen Natur und in dem Kreise einer herzensfrommen Familie, welche mit den alten heiligen Schriften wohl vertraut war (Luk. 1,46—55), führte das vollendete zwölfte Jahr, mit welchem der Israelit gesetzespflichtig wurde, den Knaben Jesus in die Hauptstadt des Landes. Durch das dort zur Verteidigung gegen den sanften Vorwurf der Mutter gesprochene Wort: „Muß ich nicht in dem sein, was meines Vaters ist?" erhalten wir den ersten Einblick in Jesu einzigartiges Verhältnis zu Gott. Aber er bleibt den irdischen Eltern gehorsam und geht kindlich demütig mit ihnen nach Nazareth zurück.

Die genaue und tiefe Kenntnis der heiligen Schriften des Alten Testaments, die er überall zeigt, beweist, wie sehr Jesus neben seinem irdischen Berufe sich auch schon als Jüngling mit göttlichen Dingen beschäftigt. Die weiteren Festzüge nach Jerusalem werden neben diesem Studium der heiligen Schrift ihm immer mehr das Auge für die religiösen Zustände seines Volkes und der Menschenwelt geöffnet und ihn zum Messiasberuf immer mehr vorbereitet haben. „Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

---

*) Nach Schneller („Kennst du das Land?") war Joseph ein Baumeister, da die Gebäude im Morgenlande ganz aus Steinen aufgeführt zu werden pflegen. Die Gleichnisse Jesu verraten auch eine genaue Bekanntschaft mit der Thätigkeit eines Baumeisters.

§ 60.

Jesu Taufe.

Matth. 3, 13—17. Phil. 2, 6 u. 7. Joh. 1, 29. Matth. 3, 14, 15; 3, 11, 12; Joh. 1, 33. Mark. 1, 11.

In dieses stille Leben des Gottesknechtes Jesu fiel die Nachricht von der erschütternden Bußpredigt des Johannes und seiner das Reich Gottes vorbereitenden Taufthätigkeit. Da fühlte Jesus in sich den Ruf Gottes. Er suchte Johannes auf. (Matth. 3,13—17.) Er kam zwar in anderer Verfassung zu Johannes, als die anderen Menschen, denn er, der heilige Gottessohn, war ohne Sünde, aber er fühlte und trug die Sünden des ganzen Geschlechts, in das er als ein Glied eingetreten war, wie eigene. (Joh. 1,29.) Darum unterzog er sich der Taufe des Johannes. Als Johannes zu ihm sagte: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir, da antwortete Jesus: Laß es jetzt also sein; also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. (Matth. 3,14,15.) Da ließ er es ihm zu, und Jesus wurde wie ein Büßer getauft. Der Täufer, welcher auf den von ihm angekündigten, aber ungekannten Größeren, (Matth. 3,11 und 12), auf den Messias, der mit dem heiligen Geist taufen sollte, wartete, und welchem der prophetische Geist gesagt hatte, der sei es, auf den er bei der Taufe den Geist werde herabkommen sehen (Joh. 1,33), schaute jetzt bei der Taufe Jesu den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren vom Himmel und auf Jesu bleiben. Er vernahm dabei die Stimme Gottes zu Jesu: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. (Matth. 3,16 und 17.) So erkennt er in Jesus den von Gott gesandten Messias. Was so der Täufer als Thatsache äußerlich gesehen und gehört, das hat Jesus als Thatsache in sich erlebt. Er fühlte die Macht der Worte, die ihm sein himmlischer Vater zurief: Du bist mein lieber Sohn. (Mark. 1,11.) Die Erkenntnis seiner Gottessohnschaft reifte in Anknüpfung an die Predigt des Johannes in Jesu immer weiter die volle Klarheit davon, daß er der berufene Messias sei.

§ 61.

Jesu Versuchung.

Mark. 1, 12, Matth. 4, 1—11. Luk. 4, 1—13. 5. Mos. 8, 3; 6, 16; 6, 13.

Jesus mußte sich nun darüber klar werden, wie er seinen Beruf erfüllen müsse.

Vom Geiste Gottes getrieben zieht er sich deshalb in die Einsamkeit der Wüste zurück. (Mark. 1, 12.) Der Fürst dieser Welt bereitet ihm dort, anknüpfend an die in jeder Menschennatur liegenden irdischen Triebe und durch die das damalige Israel beherrschende fleischliche Messiashoffnung eine drei-

fache Versuchung. Jesus wird von ihm aufgefordert 1. die irdische Not, in die ihn sein Beruf bringt, durch zauberischen, selbstsüchtigen Mißbrauch seiner Macht zu beseitigen; 2. mit Verleugnung des sittlich ihm vorgeschriebenen Weges zu den Herzen der Menschen sich durch ein in die Augen fallendes Wunder, das Gottes Hilfe herbeiführt, mit einem Schlage zum anerkannten, wunderbaren Messias zu machen; 3. sich durch selbstsüchtige Hingabe an die bösen die Welt beherrschenden Mächte ein glänzendes Weltreich zu verschaffen. Mit dem Schwert des Wortes Gottes (5. Mos. 8, 3; 6, 16; 6, 13) schlägt Jesus siegreich die Angriffe des listigen Versuchers zurück, indem er zugleich das Teuflische als solches kennzeichnet. So ist Jesus beim Verlassen der Wüste gegen alle versucherischen Angriffe, welche ihm die Welt in Ausübung seines Berufes gringen wird, gerüstet, und die Engel Gottes dienen dem in der Versuchung bewährten Gottmenschen. Er tritt hinaus in die Welt, um sie und ihren Fürsten im Kampfe Schritt für Schritt zu überwinden.

§ 62.

Jesu Aufgabe.

Jer. 31, 31 ff.; Joh. 1, 17, 18; 3, 1—18; 6, 3. Joh. 8, 46. Joh. 8, 12; 10 28; 17, 3; Röm. 10, 4; 8, 38 u. 39; 1 Kor. 3, 23. Luk. 17, 20 u. 21; 1 Kor. 4, 20.

a. Das, was das Alte Testament in fortwährendem Ringen von Stufe zu Stufe immer mehr angebahnt, die innige Gemeinschaft des Menschen mit Gott innerhalb eines Reiches Gottes (vergl. § 49 Überblick über das A. T.), was Johannes als bevorstehend angekündigt, das war Jesus berufen zu verwirklichen. Das Alte Testament hatte vergeblich versucht, das Reich Gottes mit Opfern und Gesetzesvorschriften herzustellen. Die Propheten hatten schließlich erkannt, daß es durch Gesinnung eines reinen Herzens herbeigeführt werden müsse, und daß auf dem Erscheinen eines leidenden Knechtes Gottes die Hoffnung seiner Verwirklichung beruhe. Aber bestimmtere Gestalt hatte diese Hoffnung doch nicht angenommen, und bisher war keiner aufgestanden, der von sich zu sagen wagte: Ich bin das Lamm, der Knecht Gottes, der Messias. Jesus allein konnte das von sich sagen; er konnte es aber nur darum, weil er sagen konnte: „wer kann mich einer Sünde zeihen? (Joh. 8, 46), weil er sich des Menschen Sohn und Sohn Gottes nennen durfte. Und was bisher nur Gedanke und Hoffnung gewesen, war bei ihm wirkliches, volles, persönliches Leben. So führte er zuerst in **seiner Person das Reich Gottes**, die volle und ungetrübte Gemeinschaft der Menschheit mit Gott in diese Welt ein. Also hat er in seiner Person die Aufgabe, deren Lösung Gesetz und Propheten angebahnt, erfüllt, uns Menschen

das Himmelreich gebracht. (Joh. 1, 17, 18; Joh. 6, 35; 3, 1—18; 8, 12; 10, 28; 17, 3; Röm. 10, 4;8, 38 und 39. 1. Kor. 3, 23.)

b. Dieses Himmelreich war keine irdische, natürliche und menschliche Einrichtung, es war aber auch kein nur überirdischer Gedanke, der, wie es bei den Essäern war, mit dieser Welt nichts zu thun haben wollte, sondern es war ein zuerst in der Person des sündlosen Gottessohnes Jesu und zwar in vollkommenster Weise gegebenes Reich von göttlichen und sittlichen Gütern und Kräften. (Luk. 17, 20 und 21. 1. Kor. 4, 20.) Von dieser heiligen Person aus sollten diese Kräfte allmählich die übrigen natürlichen Personen dieser Welt und die natürlichen Kräfte, Einrichtungen und Zustände dieser Welt religiös und sittlich so durchdringen und umgestalten, daß mit endlicher völliger Überwindung der Sünde und des Todes, mit Herstellung eines neuen Himmels und einer neuen Erde in diesem Himmelreich die letzten und höchsten Gedanken des allmächtigen, weisen und gütigen Gottes und Vaters der Menschenkinder ihre volle Erfüllung fänden.

c. Nachdem Jesus zur Erfüllung dieses göttlichen Planes die fleischlichen Messiashoffnungen seines Volkes verworfen, hat er sich in Auswirkung der in ihm wohnenden Gotteskraft ganz der Führung seines himmlischen Vaters anheimgegeben, der ihm nun von Schritt zu Schritt zeigte, was er thun sollte, und den er daher stets im Gebet suchte. In gläubigem Gehorsam ist er so ohne Abirren den von Gott ihm immer klarer gezeigten Weg gegangen, bis er am Ende seines Lebens ausrufen konnte: Es ist vollbracht, und bis ihn Gott durch Auferstehung und Himmelfahrt als den Fürsten des neuen Lebens und unseren Herrn beglaubigte.

§ 63.

Die Gründung des Reiches Gottes.

Matth. 5, 17—48. Joh. 8, 12; 14, 6; 10, 30. 1 Kol. 2, 9. 2 Kor. 5, 19. Phil. 2, 6—8. Hebr. 5, 8—10. 1 Petri 1, 18—19. Matth. 16, 16—18. Matth. 4, 18, 19. Joh. 1,4 9—51. Joh. 18, 37; Apstlgsch. 1, 8; 9, 5 u. 6; Joh. 10, 16. Joh. 1, 14.

a. Der von Gott angewiesene Boden, auf welchem das neue Samenkorn ausgestreut werden sollte, war das in langer Heilsgeschichte vorbereitete Volk Israel. (Matth. 5, 13, 14.) Damit er von diesem aufgenommen werde, mußte Jesus an die geschichtlich gereiften Vorstellungen, welche in diesem Volke eine Macht waren, anknüpfen. Wir sehen daher, wie Jesus in seiner Reichspredigt überall das A. Testament und die damit zusammenhängenden religiösen Anschauungen und Einrichtungen voraussetzt. (Matth. 5, 17—48.) Indem Jesus dabei vor allem von der Gedankenwelt der alten Propheten (besonders des Jesaias, man vergl. § 40.) ausgeht, aber die alten Anschauungen in ein neues

göttliches Licht stellt und sie in eine ganz neue, unmittelbare Beziehung zu seiner göttlichen Person bringt, welche das Dunkel mit einem Schlage erhellt, wird er durch seine gewaltige Predigt der größte aller Propheten, so daß er von sich sagen kann: Ich bin die Wahrheit, ich bin das Licht der Welt. (Joh. 8, 12; 14, 6. Matth. 4, 23.)

b. Jesus ist dieses Licht der Wahrheit aber nur, weil er und der Vater eins sind, (Joh. 10, 30,) weil in ihm die Fülle der Gottheit wohnt, (1. Kol. 2, 9,) weil in ihm Gott und die Welt mit einander versöhnt sind, (2. Kor. 5, 19,) und er von dieser Gnade predigt. Diese in seiner Person und seinem Leben vollzogene und sich vollziehende Versöhnung der Menschheit mit Gott, dieses also gewordene Gottgleichsein hat Jesus aber nicht wie einen Raub an sich gerissen, sondern hergestellt durch ein gehorsames Leiden, in welchem er sein natürliches Leben stets als ein Opfer in Gottes Willen stellte. (Phil. 2, 6—8.) So hat Jesus der Christ, um das Reich Gottes zu gründen und herzustellen als ein vollkommener hoher Priester sein ganzes Leben im versöhnenden Gehorsam gegen Gott für die Sünder zum Opfer gebracht. (Hebr. 5, 8—10; 1. Petri. 1, 18—19.)

c. Jesus hat aber nicht ohne Frucht sein Wort als Samenkorn ausgestreut und nicht umsonst gelitten, sondern er hat mit göttlicher Macht das Reich Gottes gegründet und gebaut.

Selbst das größte Wunder der Weltgeschichte, hat er in seiner Person seine göttliche Macht in wunderbaren Einwirkungen auf die Natur bekundet, so oft es galt Liebe und Barmherzigkeit zu üben; er hat sich auch als König der Geisteswelt mächtig erwiesen, indem er die Wollenden (Andreas und Johannes 2c.) und die Nichtwollenden (Paulus 2c.) zu seinen Jüngern machte und durch machtvolle Einpflanzung seiner Lebenskräfte in die Herzen seiner Jünger eine Kirche gründete, welche Sünde und die Schrecken des Todes überwand (Matth. 16, 16—18,) und immer mehr bis heute diese Welt richtend und siegend überwindet. So erweist sich Jesus durch seine göttliche Macht als unser Herr und Meister, als der Königssohn im Reiche Gottes. (Matth. 4, 18, 19; Joh. 1, 49—51; Joh. 18, 37; Apostelgsch. 1, 8; 9, 5 und 9.) —

Doch hat Jesus der Christ mit dieser seiner dreifachen Wirksamkeit die Erwartungen des jüdischen Volkes auf ein Gottesreich nicht einfach erfüllt, sondern er hat aus dem jüdischen Messias den Heiland der Welt gemacht. Joh. 10,16. Die verschiedenen Seiten seines messianischen Berufes gehen aus der ganzen göttlichen Natur Jesu hervor, sie durchdringen und ergänzen sich in seinem Leben. Der Gang dieses geschichtlichen Lebens Jesu, den wir an der Hand der Evangelisten jetzt kurz erzählen, wird uns daher den heiligen Gottessohn als Propheten, als Versöhner und Erlöser und schließlich als Herrn und Meister zeigen. Joh. 1, 14.

§ 64.

Das einleitende Auftreten Jesu im ganzen Lande.

Matth. 4—25; Joh. 1, 29—52; 2, 1—25; Mark. 1, 14—15; 21—22; 23—29; Joh. 3. Joh. 4, 1—42.

a. Wie ein weiser Säemann, ehe er seine ganze Saat aussäet, erst hingeht und den Boden prüft, bestellt und vorbereitet, so durchzieht predigend und handelnd Jesus erst die verschiedenen Gegenden des ganzen Landes, ehe er sich für längere Zeit einen besonderen Ort zu tief eindringender Arbeit auserwählt. Wir sehen ihn in Peräa und Galiläa seine erste Thätigkeit beginnen, dann kühn in Jerusalem, der Hochburg der Pharisäer, sein Messiasamt antreten, den Boden unter Juden und Samaritern bereiten, um sich dann dauernd in Galiläa nieder zu lassen. (Matth. 4, 25.)

Nachdem Jesus die satanischen Versuchungen siegreich in der Wüste überwunden hat, begiebt er sich nach Peräa in die Nähe des Täufers und seiner bußfertigen Gemeinde. Von Johannes selbst auf Jesus als das Lamm Gottes, welches bereit ist, der Welt Sünde zu tragen, hingewiesen, schließen sich die bisherigen Johannesjünger Johannes und Andreas als der Kern einer zukünftigen Jüngerschar an Jesum an. Bald gewinnen diese ihre beiderseitigen Brüder Jakobus und den Petrus, in welchem der Herr schon jetzt den Felsenmann erkennt. Der schriftgläubige Philippus und Nathanael (wahrscheinlich Bartholomäus), ein Israelite ohne Falsch, werden gewonnen. Alle diese sind Galiläer, arme Fischer, aber fromme, das Heil suchende Seelen. Als Nathanael, von Jesu wunderbarem Einblick in sein Inneres überwältigt, bekennt: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel, giebt ihm Jesus auch seinerseits einen seinen Glauben belohnenden und ermutigenden Einblick in sein Wesen und das neue Gottesreich mit den Worten: Wahrlich, Wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn. Vergl. § 48. (Der Jüngerkreis erweitert sich erst allmählich auf die Zahl von 12 Auserwählten). Joh. 1,29—52.

b. Jesus zieht nun mit seinen Jüngern in seine Heimat Galiläa und verrichtet zu Kana sein erstes Zeichen. Den Hauptsitz seiner Thätigkeit verlegt er aber bald in die volkreiche, von lebhaftem Verkehr durchströmte Gegend von Kapernaum, da er hier dem ganzen Leben seines Volkes am nächsten steht. Mutter, Brüder und Jünger folgten ihm dorthin nach. (Joh. 2,1—12.) Seine ungewohnte und doch in die Tiefe greifende Predigtweise in der Synagoge und seine wunderbaren Krankenheilungen machen einen großen, aber wegen des äußerlichen Wesens der Bevölkerung nicht nachhaltigen Eindruck. (Mark. 1, 14—15; 21—22; 23—29.)

c. Als Jesus (Ostern 29) zum Fest nach Jerusalem hinaufkam, brach im Tempel das Gefühl, Gottes Sohn zu sein, mächtig durch. Er fand im

Vorhof der Heiden das unwürdige Getöse der Händler und Geldwechsler. Da machte er eine Geißel aus Stricken, und mit den Worten heiligen Zornes: „Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus" trieb er sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen und verschüttete den Wechslern das Geld. Als die Juden, um ihr eigenes böses Gewissen zu beruhigen, ein Zeichen zum Beweise seiner Vollmacht für diese That forderten, verglich er seinen Leib mit dem Tempel Gottes und sprach: Brechet diesen Tempel (durch eure Entheiligung), und am dritten Tage will ich ihn (den neuen Tempel Gottes, meinen Leib) aufrichten. (Joh. 2, 12—25.)

Jesus blieb noch in Jerusalem; aber da er der Juden zeichensüchtigen Kleinglauben sah, entdeckte er sich niemand. Nikodemus, ein Pharisäer, eine die Wahrheit suchende Seele, kommt zu dem Meister, aber aus Furcht vor den Juden des Nachts. Jesus sieht, daß er innerlich vom Pharisäertum noch nicht frei ist und sagt ihm: Es sei denn, daß jemand von neuem (ἄνωθεν) geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Um ihm den Gegensatz zwischen Fleisch und dem neuen geheimnisvollen Leben des Geistes klarer zu machen, bringt er das Gleichnis vom Winde und weist ihn, den Meister in Israel, auf die Schrift hin. (Ez. 11, 19; 18, 31; 36, 26,27. Jer. 31,31.) Da aber Nikodemus trotz alledem nicht in die Geheimnisse des Gottesreiches und seines Geistes zu schauen vermag, muß Jesus ihn auf die Zeit verweisen, wo seine am Kreuz geoffenbarte Liebe die selige Absicht Gottes allen offenbar macht. Die tiefe und eindringliche Rede schließt mit einer Mahnung. Daran, ob die Menschen dem Lichte Jesus oder der Finsternis zueilen, zeigt sich, ob sie das Gute lieben, oder von Natur arg sind. (Aus dem spätern Verhalten des Nikodemus, Joh. 7, 50; 19, 39, dürfen wir schließen, daß er sich zur Wahrheit durchgerungen hat.) Joh. 3,1—21.

d. Jesus verläßt nun Jerusalem, aber er bleibt noch eine Zeit lang im jüdischen Lande. Als dort seine Jünger wie die Johannesjünger taufen, fragen die Johannesjünger ihren Meister nach Jesus und der Berechtigung seines Auftretens. Johannes giebt ein begeistertes Zeugnis für Jesus: Jesus ist der Bräutigam, ich bin nur der Freund, der sich freut, wenn er des Bräutigams Stimme hört. Er muß wachsen, ich muß abnehmen. Der vom Himmel kommt, ist über alle, und wer an diesen Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. — Aber auch für Johannes kam noch die Stunde der Versuchung. Als er im Kerker von Machärus lag, da überkam ihn der Zweifel. Er sandte zu Jesus und ließ fragen, ob er der Messias sei. Die einzige Antwort Jesu war ein Hinweis auf seine Werke. Wer da nicht glaube, sei kleiner als der Kleinste im Himmelreich, wenn er auch der Größte des Alten Bundes sei. (Joh. 3,22—36. Luk. 7,28.) Vergl. § 58.

e. Um der beginnenden Mißstimmung der Pharisäer auszuweichen, macht sich Jesus auf den Weg nach Galiläa und zieht dabei durch Samaria. (Joh. 4,1—3.)

Jesu die Welt überwindender Liebesgeist ist frei von den jüdischen nationalen Vorurteilen; er läßt sich am Jakobsbrunnen in ein Gespräch mit der Samariterin ein. Wenn sie ihn erkenne und um Wasser bitte, so verheißt er ihr in seinem Wort und Geist Wasser, das den Durst auf ewig stillt, und das in ihr ein Wasserbrunnen werde, der in das ewige Leben quillt. Im weiteren Verlauf des Gesprächs erkennt das Weib in ihm einen Propheten; sie fragt, wo man anbeten soll. Die Antwort lautet: Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Geist ist Gott, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dann offenbart er sich als der Messias und hält mit seinen Jüngern in Samaria reiche Seelenernte, da viele der Samariter um seines Wortes willen an ihn als den Weltheiland glauben. (Daß diese Saat und Ernte nicht untergegangen ist, sehen wir aus Apostelgesch. 8.) Joh. 4, 4—42.

§ 65.

Jesus in Galiläa.

Luk. 4, 16—32. Matth. 4 23; 9, 1—8, 10—17; 12, 1—21; Joh. 6, 15. Mark. 3, 14—19. Matth. 9, 9; 9, 35, 37. Matth. 5, 6, 7. Mark. 4, 26—29. Joh. 4, 36—38. Matth. 10 Luk. 6, 12 ff., 9, 1—6. Mark. 6, 12 ff.

a. Durch die galiläischen Festpilger, welche Jesu Thaten in Jerusalem und das Aufsehen, welche sie dort erregt, gesehen hatten, war eine weitere Wirksamkeit in Galiläa vorbereitet; zwar in seiner Vaterstadt Nazareth wäre Jesus trotz augenblicklichen Staunens über seine holdselige Rede fast getötet worden, so daß er merken mußte, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt. Aber im übrigen Galiläa nahm man ihn jetzt freundlicher auf. (Luk. 4, 16 bis 32.) Er blieb jetzt längere Zeit in Galiläa und legte durch eine stille Wirksamkeit den breiten und dauernden Grund zum Aufbau des neuen Gottesreiches.

Diese hauptsächlich belehrende Wirksamkeit Jesu war tief angelegt und bezweckte eine allmähliche, aber um so gründlichere und umfassendere sittliche und religiöse Wiedergeburt und Umwandlung der Menschheit. Die Grundlage des Gottesreichs ist, nachdem durch die Bußpredigt der Boden zubereitet ist, die frohe Verkündigung vom Himmelreich und der Gnade Gottes für die sündige Menschheit. Als dauernden Ort seiner Predigt behält Jesus die Gegend bei, in der er sich niedergelassen, und in der das Leben mit allen seinen mannigfachen Erscheinungen die meisten lebendigen Anhaltspunkte für seine Predigt gab, die Gegend des Sees Genezareth, wohin zugleich das spähende Auge des hohen Rates und der miß-

tranischen herodianischen Fürsten nicht so leicht drang. Am westlichen Ufer des Sees, in der Gegend von Kapernaum, wo das Land in fruchtbaren Terrassen zum See abfiel, wo sich der mit lieblichen Lilien, Matth. 6, 28, (Anemonen) bedeckte Wiesenteppich der Ebene ausdehnte, inmitten einer lebhaften zahlreichen Bevölkerung, in welcher sich auch empfängliche Seelen befanden, entfaltet sich für längere Zeit jetzt Jesu thätige Wirksamkeit. Drüben auf der andern Seite des Sees, wo sich die öden Felsabhänge und steilen Vorberge des unwirtlichen gaulanitischen Gebirges erheben, war Jesu Zufluchtsstätte. Dort suchte er nach der ermattenden Arbeit im Volksgewühl die Einsamkeit, um den Ansprüchen der Menge, die besonders wegen seiner vielen und wunderbaren Heilungen ihn staunend und begehrlich umdrängte, oder den Anschlägen seiner Gegner zu entgehen, und um sich in stillem, die Geisteskräfte sammelndem Gebet mit Gott zu neuer Messiasarbeit zu stärken.

b. Als Jesus die Gnade Gottes an den Sündern, welche er in den (später im Zusammenhang zu behandelnden) Gleichnissen vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn predigte, auch durch die That beweist, indem er Zöllnern und Sündern in Erbarmung nachgeht, als er bei der Heilung des Gichtbrüchigen an das Schuldbewußtsein des Kranken anknüpfend diesem tröstend zuruft: Deine Sünden sind dir vergeben (Matth. 9,1—8), als er die äußerlichen Gebote des Gesetzes in mancher Weise zu durchbrechen sich gedrungen fühlt, da wird der Zorn der gesetzesfanatischen Pharisäer wachgerufen. Um noch Zeit zur Wirksamkeit zu behalten, meidet Jesus den Streit und entweicht eine Zeitlang in andere Gegenden Galiläas. (Matth. 9,10—17; 12,1—21. Joh. 6,15.)

c. Hauptsächlich aus der armen, aber mehr vorurteilsfreien und heilsempfänglichen Bevölkerung Galiläas hatte Jesus sich eine größere Jüngerschar gewählt. Nicht alle, die sich als seine Jünger ihm anboten, hat der Seelenkundige angenommen, (Joh. 2, 23—25,) manche hat er mit seinem Scharfblick selbst ausgewählt. Aus der größeren Schar wählte er schließlich Zwölf besonders aus. (Mark. 3,14—19.) Unter diesen ragen besonders hervor der rasch zur That schreitende Petrus, die leicht erregbaren, gefühlstiefen Söhne des Fischers Zebedäus Johannes und Jakobus, der mit dem Schreibgriffel vertraute frühere Zöllner Matthäus. (Vergl. § 64 und Mtth. 8,9). Diese 12 Jünger begleiten Jesum auf seinen Wanderungen, die er, ärmer als die Füchse mit ihren Höhlen und die Vögel mit ihren Nestern, durch das Land ausführt. Der Evangelist erzählt, Matth. 9,35—38: „Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium vom Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volke. Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenig sind

der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er seine Arbeiter sende." Diese seine Jünger führte Jesus allmählich ein in den Geist des Reiches Gottes. Er belehrte sie auf die mannigfachste Weise, damit sie geschickt würden Arbeiter des Reiches Gottes zu werden. Die eingehendste seiner Reden über das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die uns überliefert ist, finden wir im 5., 6. und 7. Kap. des Ev. Matthäi. Es ist die Bergpredigt. Bei der sich erhebenden Feindschaft ist es Jesus immer mehr offenbar geworden, daß er selbst das Reich Gottes nicht vollenden kann, daß er die Arbeit der Weiterführung seinen Jüngern überlassen, daß er sie jetzt schon daher zu Mitarbeitern heranziehen muß. (Mark. 4, 26—29. Joh. 4, 36—38.) Nachdem er sich im Gebet gestärkt, sendet er die 12 Jünger aus, ihnen Trost und Weisheit mit auf den Weg gebend. (Math. 10. Luk. 6, 12 ff. 9, 1—6.) So ziehen sie zwei und zwei aus, zuerst zu den verlorenen Schafen Israels, bußpredigend und das Nahen des Himmelreiches verkündend. (Mark. 6, 12.)

§ 66.

Die Bergpredigt*).

Matth. 5.

I. Das Gesetz der Gerechtigkeit im Reich Gottes.

a) Das Gesetz und seine Wirkungen.

Die Grundlage des Reiches Gottes im Alten Testamente war das Gesetz Moses, und das in diesem verlangte Verhalten war die Gerechtigkei des alten Bundes. Das, was das Alte Testament auf Grundlage seines Gesetzes erreicht hatte, war die tiefe Erkenntnis der eigenen Unheiligkeit gegenüber der Heiligkeit Gottes und das Verlangen nach einem vollkommenen Reiche Gottes. Auf der Grundlage dieser bußfertigen Geistesarmut arbeitet nun das Reich Gottes im Neuen Testamente weiter, indem es diese geistliche Armut entfaltet und vertieft. (Vergl. Ps. 1,1. Jes. 57,15; 61,1—3; Ps. 34, 11, 19; Ps. 37,11; 73, 1; 1. Sam. 2,5; Ps. 51,19). Während aber das Alte Testament als anspornendes Mittel in erster Linie die Strafe des dem Sünder dräuenden Gottes hinstellt, und erst später die Hoffnung auf ein irdisches Reich Gottes in national-jüdischer Gestalt mehr ihre lockende Macht ausübt, geht das neue Reichsgesetz sofort von der Verkündigung der Seligkeit aus, bestimmt aber auch das neue Reich durch die Art der Güter, welche die Seligkeit mit sich bringe, als ein himmlisches Reich. „Das ist ja ein feiner, süßer, freundlicher Anfang seiner Lehre und Predigt. Denn er fährt nicht daher wie Mose oder ein Gesetzlehrer mit Geboten Donner und Schrecken, sondern aufs

*) Die Bergpredigt gehört in dieser Ausführlichkeit als Grundlage der Sittenlehre in die Ia. In Ober-Tertia muß sie gekürzt werden.

allerfreundlichste mit eitel Reizen und Locken und lieblichen Verheißungen." (Luther). So wird in der Form von das Herz lockenden Seligpreisungen das neue Reichsgesetz gegeben, und zwar so, daß ein Seligsein immer die Stufe zu einem neuen Seligwerden wird. Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Die alte Zählung von 7 Seligpreisungen ist wohl begründet. Mit der siebenten Seligpreisung: Selig sind die Friedfertigen, ist das höchste Ziel erreicht: sie werden Söhne Gottes heißen. Die achte und neunte Seligpreisung aber ist nur eine Zusammenfassung der sieben Seligpreisungen, indem die richtige Stellung zur Gerechtigkeit Christi, wenn sie den Jüngern Haß und Verfolgung der Welt einträgt, die Seligkeit des Himmels einbringt. Demnach ordnet sich die Reihenfolge der Seligpreisungen also:

a. Grundlage: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Armut an geistigem Wissen, an Erkenntnis überhaupt ist hier nicht gemeint, auch nicht durch ein Gelübde erwählte Armut. Anknüpfend an die Elenden und Armen des alttestamentlichen Gottesreichs (Jes. 61,1; 66,2), welche sich nach vollkommener alttestamentlicher Gerechtigkeit sehnten, meint Christus das Gefühl der Armut an religiösen und sittlichen Gütern, welches zur μετάνοια führt. So deckt sich der Anfang und die Grundlage dieser Reichspredigt mit dem Rufe: Thut Buße, ändert euren Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

b. Aus dieser geistlichen Armut, die als Frucht das Himmelreich bringt, steigen nun die weiteren Seligpreisungen wie die Blüten aus einer Wurzel stufenweise auf. Doch ist dabei folgende in der Natur der Sache liegende Ordnung zu beobachten: Zählen wir in den Versen 4, 5, 6, 7, 8 und 9 sechs Seligpreisungen, so weisen uns die erste, die dritte und die fünfte Seligpreisung auf das richtige Verhalten Gott gegenüber, die zweite, vierte und sechste Seligpreisung auf das richtige Verhalten den Menschen gegenüber. Wie in den 10 Geboten Moses, finden wir also auch hier gefordert das richtige Verhalten der Pietas und der Probitas, wie es Jesus an anderem Orte (Matth. 22,37) ausspricht: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten."

Darnach ergiebt sich folgende Zusammenstellung:

1. Selig sind, die da geistlich arm sind.

2. Selig sind die da Leid tragen.	3. Selig sind die Sanftmütigen.
4. Selig sind die Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit.	5. Selig sind die Barmherzigen.
6. Selig sind die reines Herzens sind.	7. Selig sind die Friedensstifter.

Die innere Verbindung und die organische Stufenfolge dieser 6 Seligpreisungen läßt sich nun leicht auffinden.

1. Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Das Gefühl der geistlichen Armut treibt als Frucht hervor ein Leid tragen Es ist eine göttliche Traurigkeit im Gegensatz gegen die Traurigkeit der Welt. (Kor. 7,10.) Die Güter und Freuden dieser Welt können einen solchen geistig Leidtragenden nicht mehr völlig mit Freude erfüllen und trösten. Aber in dem Sinne, wie sie Leid tragen, sollen sie getröstet werden, vor allem durch den Trost der Sündenvergebung. (Röm. 8,18; 2. Kor. 4,17.)

2. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Wer über sein Armutsverhältnis Gott gegenüber Leid trägt, ist den Menschen gegenüber sanftmütig, voll von geduldiger Liebe, die auch bereit ist, Unrecht zu tragen. Die stärkste Macht der irdischen Welt, der selbstsüchtige Wille, zerschmilzt doch gegenüber der selbstlosen Liebe, die hiermit als die stärkste Macht der Welt mit Recht gepriesen wird. So regiert am letzten Ende nicht die Selbstsucht, sondern die alles überwindende Liebe die Welt. (Der verstockte Sünder und die Mutterliebe).

3. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Das Leidtragen führt jetzt zu einem bis zum schmerzlichsten Leiden gesteigerten positiven Verlangen nach der reinen wesentlichen Gerechtigkeit des Himmelreichs, d. h. nach dem Himmelreich selbst. Das ist aber das Herrliche in diesem neuen Reiche, daß nur von Herzen das innige Verlangen nach Gerechtigkeit da sein muß, und Gott schenkt aus Gnade diese Gerechtigkeit, die vor ihm allein gilt, so daß die Menschen die Seligkeit der Sättigung spüren. (Paulus.)

4. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Wenn die Sanftmütigen so verspüren, wie Gott ihrer Not des Gerechtigkeitshungers voll Gnaden abhilft, so wirkt das auch auf ihr Verhalten zur Welt. Der Not, die ihnen da entgegentritt, werden sie sich barmherzig annehmen, und dafür werden auch sie ihrerseits von dem Erbarmen Gottes immer weiter umfangen werden. So treibt eine Gnade die andere, ein Gut das andere hervor.

5. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Das Herz ist hier der Ort, an dessen Beschaffenheit es sich zeigen muß, ob der Mensch irdisch und unrein, oder göttlich und rein ist. Der gestillte Hunger nach der göttlichen Gerechtigkeit hat zur Frucht ein reines Herz, in dessen innerster Kammer Gott als der Herzschlag des Lebens wohnt. Was den Menschen am Schauen Gottes hindert, ist die innere Unreinheit; ist das Herz rein, so beginnt hier ein Gottschauen in dem Sinne, wie Christus sagt: Wer mich sieht, der sieht den Vater, ein Schauen, das seine Vollendung aber im Jenseits findet. (Eph. 1, 18; 1. Kor. 13, 12; 1. Joh. 3, 2.)

6. Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen. Die Frucht alles bisher geschilderten Verhaltens ist die, daß die Barmherzigen und Herzensreinen nun zu Friedensboten werden. Den Frieden, den sie selbst haben, bringen sie nun auch andern. Sie werden dadurch die höchste Stufe erreichen, die den Menschen bestimmt ist, aus fleischlichen Menschen sind sie dadurch eine Geburt aus dem Geiste und Söhne Gottes geworden. (Joh. 1, 12 und 13.)

So zeigt Jesus seinen Jüngern ihre Bestimmung, Boten des Friedens zu werden; damit sie aber auf ihren Weg gerüstet sind, sagt er ihnen auch gleich im voraus, daß sie, die Friedensboten, um der Gerechtigkeit willen von den Ungerechten verfolgt werden; und dann, mit einem Schlage seine Person in das volle Licht der Erkenntnis setzend, fügt er hinzu: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen verschmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. So ist es den alten Propheten ergangen, und dieses Leiden um meinetwillen wird euch im Himmel wohl belohnet werden. So ist den Jüngern das Gesetz des Himmelreichs und die Herrlichkeit ihres Berufes, dieses Gesetz zu erfüllen und zu predigen, vor Augen gestellt. Nun stellt er ihnen die Notwendigkeit dieses Berufes trotz aller Leiden vor Augen. Sie sind ja bestimmt, der Fäulnis der bisherigen Welt wie ein Salz der Welt zu wehren. Ein Salz, das aber auf irgend eine Weise seine Salzkraft verliert, ist völlig unbrauchbar, und nichts kann seine Kraft ersetzen. Darum müssen die Jünger trotz aller Verfolgungen ihrer Aufgabe, das völlig unentbehrliche Salz der Welt zu sein, treu bleiben. Ebenso dürfen die Jünger, bestimmt, das Licht der Welt zu sein, nicht aus Angst vor der Welt ihre herrliche Aufgabe, die Welt zu erleuchten, verleugnen; erfüllen sie mutig ihre Aufgabe, so haben sie den Lohn, daß die Menschen ihre guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

b) Das Verhältnis des neuen Gesetzes zum alten Gesetz.

1. Grundgedanke.

Die, welche die Verkündigung der sieben Seligpreisungen mit angehört, hatten wohl empfunden, daß damit das geistige Gesetz des Himmelreichs gegeben sei, und da sie gesetzestreue Juden waren, mußte in ihnen die Frage entstehn: In welchem Verhältnis steht dieses neue Gesetz zum alten Mosaischen Gesetz? Darum fährt Jesus fort: Meinet nur nicht, ich sei gekommen aufzulösen das Gesetz und die Propheten. Nicht aufzulösen, bin ich gekommen, sondern zu erfüllen. Das von Luther mit „erfüllen" übersetzte Wort πληρῶσαι bedeutet: vollenden, vervollkommnen durch Lehre und Leben. Es handelt sich um die eigentliche geistige Verwirklichung der durch das Mosaische Gesetz angestrebten Gerechtigkeit. In dieser geistigen Vollkommenheit soll dann das Gesetz unvergänglich sein, ewig bestehen; auch die scheinbar kleinsten Bestimmungen sollen

geistig verwirklicht werden, da der Geist im sittlichen Leben keinen Unterschied zwischen klein und groß macht. Wer ein sittliches Gebot wegen seiner Unscheinbarkeit auflöst, gehört nicht ins Reich Gottes, wer aber gerade im kleinen sich treu erweist, der wird groß genannt werden im Himmelreich.

2. Anwendung.

An sechs Beispielen, in denen die herkömmliche pharisäische Gesetzesauffassung der Gerechtigkeit des Reiches Gottes gegenüber gestellt wird, macht Jesus nun klar, wie die Vollendung und Vervollkommnung des alten Gesetzes aufzufassen ist:

1. Die Pharisäer lösten das Mosaische Gebot: „Du sollst nicht töten" dadurch auf, daß sie seine Macht auf den Buchstaben beschränkten, das Moralgebot in ein Staatsgebot heruntersetzten, indem sie nur den buchstäblichen Mörder dem Gerichte verfallen sein ließen. Im Reich Gottes ist aber der gehässige Zorn, die Wurzel des Mordes, schon verurteilt, und zwar wird die Verurteilung immer schärfer, wenn der Zorn zum Scheltwort und zum verdammenden Schimpfwort sich steigert.

Diesem Verbot entspricht im Reich Gottes außerdem das positive Gebot der Versöhnlichkeit, die sogar wichtiger ist, als äußerer Gottesdienst. Wer, wenn er sich dem Heiligtum oder dem Richter naht, der Herzensschuld sich nicht bewußt wird, kann Gott auch nicht von Herzen dienen und wird vom Richter verurteilt. (Sitte der Christen, vor dem Gang zum h. Abendmahl sich gegenseitig um Verzeihung zu bitten.)

2. Die pharisäische Auslegung hatte das Gebot 2. Mos. 20,14 nur auf die wirkliche Thatsache des Ehebruchs bezogen. Dieses Gebot ist aber im Reich Gottes so zu vollenden, daß es zum Verbot schon der unreinen Begierde des Herzens und zum Gebot der schmerzlichsten Entsagung wird, wenn es gilt das Herz rein zu halten und den ganzen Menschen dadurch zu retten; die pharisäischen Ausleger hatten aus der Erlaubnis und dem Gebot Moses: „Wer sich etwa von seinem Weibe scheidet, der gebe ihr einen Scheidebrief", (wodurch die Ehescheidung erschwert werden sollte,) eine Erleichterung der Ehescheidung gemacht. Jesus verbietet aber im Hinblick auf das gottgewollte Wesen der Ehe jede Ehescheidung, wenn nicht die Ehe durch vorangegangenen Ehebruch schon thatsächlich gelöst ist. Damit ist in der Ehe ein gegenseitiges Dulden und Tragen geboten.

3. Moses hatte den Eid geheiligt durch ein Verbot des meineidigen Schwörens; man sollte Gott seinen Eid halten. In Wirklichkeit war aus dem heiligen Eid durch Beteurungen und Selbstverwünschungen, durch welche man den Eid bekräftigen wollte, ein Fluchen geworden. Gegenüber dieser Leichtfertigkeit des Volkes, sowie gegenüber den spitzfindigen Unterschieden der Rabbinen zwischen verschiedenen Graden von mehr oder weniger verbindlichen Eiden,

giebt Jesus ein Verbot dieser fluchenden Art des Schwörens, weil ja jeder Eid schon auf Gott zurückgehe, und stellt als im Reiche Gottes allein zu Recht bestehende Beteuerung auf: Ja, ja, nein, nein! (Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß der Christ im Gehorsam gegen die Obrigkeit, wenn diese von uns in wichtigen Rechtssachen einen Eid verlangt, diesen leistet. Matth. 26, 63; Röm. 9, 1; Gal. 1, 20.)

4. Im Gesetz Mosis stand: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Doch war dieses Gesetz nur für die Obrigkeit gegeben, um durch die gerechte Strafe die Übelthäter zu schrecken. (5. Mos. 19, 19, 20.) Diese gerichtliche Vorschrift hatten die Pharisäer zu einer Erlaubnis für das gewöhnliche Leben gemacht. Damit ist das Bekämpfen dessen, was uns im Leben Leid und Not bringt, vermittelst hartherzigen Zufügens von Leid erlaubt. Dem gegenüber verlangt Christus eine Kraft der liebenden Duldung, welche durch Dulden das Unrecht und das zugefügte Leid überwindet. „Wer dem Schläger auch den linken Backen darbietet, führt den rechten treffenden Gegenschlag." (Röm. 12, 20. Joh. 18, 11.)

5. 3. Mose 19, 18 stand: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Die Pharisäer hatten hinzugefügt: Du sollst deinen Feind hassen. Während das A. T. sonst wohl einen höheren Standpunkt kennt (Hiob. 31, 29; Ps. 7, 5) so war der Feindeshaß doch die jüdische pharisäische Praxis. (5. Mos. 25, 17 ff. 1 Sam. 5, 3. Ps. 44, 6; 59, 11; 137, 7 ff.) Diesem pharisäischen Verhalten gegenüber giebt Jesus als die richtige Vollendung des Gesetzes die Feindesliebe als allgemeine Menschenliebe, und zwar in der Steigerung Gefühl, Wort, That, Fürbitte. Die Notwendigkeit dieses höchsten christlichen Reichsgesetzes wird begründet durch das Ziel, so Söhne Gottes zu werden, der als ein Vater vom Himmel seine Gaben den Bösen wie den Guten zuteil werden läßt. Mit diesem Ziel der Vollkommenheit ist dieselbe Stufe erstiegen, welche im Reichsgesetz der Seligpreisungen den Friedensbringern angewiesen war. (Nicht die *φιλία*, die sympathische Herzensneigung, sondern die *ἀγάπη*, das sittliche Wohlwollen wird für den Nächsten verlangt.)

Matth. 6.

II. Die Güter im Reiche Gottes.

Wie im ersten Hauptteil seiner Predigt Jesus die durch das neue Reichsgesetz gebotenen Pflichten, die wahre Gerechtigkeit lehrt, zeigt er jetzt, welche Wertschätzung der Güter im Gottesreiche stattfinden müsse.

a) Die pharisäische Ehrsucht und die christliche Heiligkeit. 6, 1—18.

Während Jesus im 5. Kap. zuerst das positive neue Reichsgesetz entwickelt hatte und dann das pharisäisch verderbte Mosaische Gesetz in Gegensatz dazugestellt, fährt er hier in dieser Gegenüberstellung fort. Er giebt zuerst eine Schilderung des richtigen Strebens nach Ehre vor Gott

im Gegensatz zur pharisäischen Heiligkeitssucht, um dann die Gerechtigkeit des Reiches Gottes als höchstes Gut hinzustellen.

Die Sucht der Pharisäer nach dem Gut falscher Menschenehre zeigt sich 1) beim Almosengeben, 2) beim Beten, 3) beim Fasten.

1. Hütet euch aber, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; wo nicht, so habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater in dem Himmel. Darum soll man nicht, wie die Pharisäer und Heuchler, mit seinem Almosengeben Aufsehen machen wollen, um so vor den Menschen Ehre zu erhalten; diesen Lohn erhält man dann, aber auch nichts weiter. Man soll die Wohlthaten so im Verborgenen thun, daß nicht einmal die linke Hand erfährt, was die rechte thut. (Thust du was Gutes, so wirf es ins Meer; weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.) Den öffentlichen Lohn wird Gott uns später schon geben.

2. Das Gebet soll nicht sein ein heuchlerisches, das um des Scheines der Frömmigkeit willen die Öffentlichkeit sucht und keine Frucht als diese eitle Menschenanerkennung in sich trägt. Das Gebet, das von Herzen kommt, sucht die Einsamkeit (das Kämmerlein, den verborgenen Söller auf dem Dache), findet aber den Lohn in Gottes Anerkennung. Das wahre Gebet soll auch kein zudringliches oder gedankenloses Plappern nach Art der Heiden sein. — Dann zeigt Jesus, wie man mit tief empfundenen, aber wenigen Worten zu Gott beten soll. 6, 9—13. In der Anrede wird der uralte Ausdruck der menschlichen Gottesverehrung (pitār, patar, πατήρ, pater, Vater) zu der Würde des einzig richtigen im Gottesreich erhoben: Unser Vater in dem Himmel. Das ist die einzige Anrede, welche unserer Bestimmung, Gottes Söhne zu werden entspricht. Die Bitten zeigen nun, wie alle Gebete der Gotteskinder aufgehen in dem einen Gedanken der Sehnsucht nach dem Reiche Gottes. Dieser eine Gedanke zeigt sich nach zwei Seiten: einmal in Bezug auf das Verhältnis Gottes zu den Menschen, das als ein vollkommenes herbei gewünscht wird; zweitens in Beziehung auf das Verhältnis des Menschen zu Gott; drittens als eine Bitte, daß das, was Gottes Reich unter den Menschen hindert, beseitigt werde. Also wird gebeten, daß a) die im Namen Gottes liegende Offenbarung, b) die Erkenntnis Gottes mit seinen Gütern immer mehr im Herzen der Menschen wachse, c) daß der Heilswillen Gottes auf Erden immer mehr der Wille des Menschen werde. (Diesen 3 Bitten entsprechen die 3 Kapitel 5, 6, 7.) Damit so das Reich Gottes kommen könne, muß die Welt frei von irdischer Sorge, von Schuld, Versuchung und von Übel sein. Darum wird in den letzten vier Bitten gebetet: a) um das zum täglichen Leben nötige Brot, das für unsere irdische Existenz, welche ja vom Reich Gottes vorausgesetzt wird, ausreicht, so daß wir frei von Sorgen sein können. (ἐπιούσιος entweder zur Erhaltung, οὐσία, nötig; oder das morgende, von ἡ ἐπιοῦσα, dies crastinus.)

b) In das Reich Gottes können wir nur eintreten, wenn Gott uns unsere Schuld vergiebt, und wir auch unseren Nächsten Versöhnlichkeit zeigen. c) Am Eintritt in das Reich Gottes hindert uns oft die durch die Übel uns bereitete Versuchung. Darum bitten wir, Gott möge uns diese Übel nicht bis zur Versuchung anwachsen lassen, sondern d) uns von dem Übel erlösen. In der Doxologie am Schluß wird noch einmal ausgesprochen, daß Macht und Herrlichkeit des Gottesreiches der Grund ist, auf dem sich das ganze Gebet aufbaut.

3. Auch bei dem Fasten soll nicht die Sucht, von den Menschen für fromm gehalten zu werden, zu Heuchelei treiben; in der Erscheinung des Fastenden soll sich vielmehr der Sieg des Geistes verraten.

b) Die wahren Güter des Reiches Gottes.

Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein. Nach dem, was du für das Höchste in dieser Welt hältst, wird sich auch das stete Sehnen deines Herzens richten. Darum bringt das Trachten nach irdischen Schätzen stete Unruhe, weil sie von Feinden (Motten, Rost, Diebe) umlauert sind. Also: Sammelt euch Schätze im Himmel. Auch der Gedanke, man könne das Trachten nach irdischen Schätzen mit dem Trachten nach himmlischen Schätzen verbinden, wird zurückgewiesen. Die beiden Augen unseres Gesichtssinnes dürfen nicht in entgegengesetzter Richtung arbeiten, wenn ein gesundes, einheitliches und klares Bild entstehen soll, so muß auch unser inneres, geistiges Auge allein auf die Güter des Himmels gerichtet sein, weil sonst statt Himmelshelligkeit Finsternis in uns Platz greift. Indem der Mammon, das irdische Gut, dann als der Herr, dem die irdisch Gesinnten dienen, hingestellt wird, soll nicht gesagt werden, daß wir nicht irdische Güter besitzen dürfen, wohl aber, daß wir den irdischen Besitz nicht an Stelle Gottes zum Herrn machen, dem wir dienen. (Vergleiche die Versuchungsgeschichte Jesu.) Aus diesem Verwerfen des Mammonsdienstes gehen dann die weiteren Gebote hervor: Sorget nicht um die Nahrung, sorget nicht um die Kleidung, das verrät Kleinglauben. Das wahre Vertrauen zu Gott sieht auf das Beispiel der Vögel und der Lilien auf dem Felde, die Gott nährt und kleidet, obwohl sie viel weniger in Gottes Augen sind, als wir. Hat Gott uns das Leben gegeben, so wird er uns auch mit Nahrung versorgen, hat er uns den Leib gegeben, so wird er uns auch kleiden. In dieser Weise ängstlich zu sorgen ist Art der Heiden, die das gläubige Vertrauen zu einem himmlischen Vater nicht kennen, der weiß, wessen wir bedürfen. Gott wird auch morgen für uns sorgen, darum ist die sorgende Angst, welche die natürliche Last jedes Tages vermehrt, krankhafter Kleinglaube. So sind alle irdischen Güter eingeschlossen in dem einen Gut, was bleibt, und nach dem wir am meisten trachten sollen: Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Math. 7.

III. Die Tugenden im Reiche Gottes.

Die richtige Erkenntnis (5) und die richtige Güterschätzung (6) des Reiches Gottes muß sich bewähren in der richtigen Tugend. Wir sollen zuerst unsere Mitmenschen a) nicht zu hart und b) nicht heuchlerisch streng beurteilen, wir sollen aber auch c) solche, die freche oder unreine Verächter des Reiches Gottes sind, nicht in unsittlicher Menschenfurcht oder Schwäche so hoch stellen, daß wir ihnen die Perlen, die Güter des Reiches Gottes preisgeben. Sie werden dieselben nur verachtend zertreten und unsere Schwäche erkennend uns erst recht anfeinden, und, wenn sie können, uns vernichten. (Socialdemokraten.) Das Gefühl davon, wie arg wir selbst sind, darf uns aber nicht dazu verführen, Gott für einen harten Richter zu halten. Er zeigt vielmehr seine Vatergüte uns gegenüber noch viel mehr, als wir Arge unseren Kindern gegenüber, daher sollen wir bei Gott um seine Gabe bitten, suchen, anklopfen. Diese freigebige Güte Gottes sollen wir aber auch im Verhalten gegen unsere Nächsten nachahmen und alles, was wir wollen, das uns die Leute thun sollen, das sollen wir im voraus ihnen auch thun. Dieses Gebot, welches die richtige Stellung zu Gott und zu den Menschen predigt, ist der Grundgedanke von Gesetz und Propheten, Math. 22, 39. So ist die Gerechtigkeit des Reiches Gottes die Erfüllung des alten Bundes auch in Betreff der wahren Tugend.

Dieser Selbstverleugnung fordernde Tugendweg des Reiches Gottes ist aber a) ein beschwerlicher und zu einer engen Pforte führender, während der Weg der pharisäischen Werkgerechtigkeit breit ist und zur weiten, leicht passierbaren Pforte führt, und

b) nur wenige finden diesen Lebensweg, während viele auf dem pharisäischen Wege nach dem Ziele suchen; daher folgt jetzt eine Warnung vor diesem schlechten Beispiel, welches vor allem die Pharisäer, die sich für die Führer des Volkes ausgaben, der Menge bieten. Diese falschen Führer und Propheten, welche das Volk vom Wege zum Reiche Gottes abführen, werden wegen ihrer Gefährlichkeit mit scharfen und die Wahrheit treffenden Worten gekennzeichnet, 1) als Wölfe in Schafskleidern, 2) als Dornen und Disteln und als faule Bäume, — ihre wahre Natur soll man erkennen an ihren schlechten Werken, die im Gegensatz zu ihrer frommen Maske stehen, und die sie zur Vernichtung verdammen, — 3) als die eiteln Herr-Herr-Sager, die, ohne von Jesus berufen zu sein, in selbstsüchtiger Weise ohne die wahre Liebe seinen Namen zu nur scheinbar religiösen Handlungen mißbrauchen. Also: In das Himmelreich kommen nur die, die den Willen des Vaters im Himmel wirklich thun.

In seiner Rede hat Jesus diesen Willen Gottes klar auseinander gelegt. So darf er denn dieses letzte Wort auch anwenden auf seine Zuhörer, die er ja zu Friedensboten bestimmt hat. Jeden nun, der diese seine Worte hört und thut sie, den vergleicht er mit einem klugen Manne, der sein Haus auf den Felsen baut. Und es stürzte herab der Platzregen, (von oben, auf das Dach), und es kamen die Strömungen, (von unten gegen die Grundmauern) und es bliesen die Winde, (gegen die Wände,) aber das Haus fiel nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. (Das vielumfassende Bild ist genommen aus der Lebenserfahrung des Baumeisters Jesu und der Natur des Morgenlandes. Man vergleiche Schneller: Kennst du das Land?) Der geistige Fels ist der Grundstein des Reiches Gottes selbst, Jesus Christus, der Sohn Gottes. Dem gegenüber ist der Sand, auf den der thörichte Mann sein von Regen, Strömungen und Winden zerstörtes Haus baute, Menschenlehre, Menschengut, Menschenwerk, die in den Prüfungen des Lebens machtlos wie Sand zergehen.

Der Eindruck der Rede Jesu, der wie einer mit Gottes Vollmacht aus der Tiefe des Lebens schöpfte und einen Blick in das ewige Gottesreich eröffnete, war auf die Menge, welche bisher nur die engherzige und abgetretene Schulweisheit der Pharisäer gehört hatte, eine gewaltige. „Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, denn er predigte gewaltig (wie im Besitz der Macht), und nicht wie die Schriftgelehrten.“

§ 67.

Beginn der Verfolgung Jesu, Purimfest, a. 30.

Joh. 5, 1. Luk. 7, 36—10. Luk. 14, 7—24; Luk. 18, 9—14. Joh. 5. Luk. 10, 13—16; 10, 17—22. Matth. 11, 25—30.

a) Während die also über das Reich belehrten Jünger als Friedensboten das Land durchzogen, (Luk. 10, 1—16), ging Jesus selbst im Frühjahr 30 zum Purimfeste nach Jerusalem, (Joh. 5, 1,) um sein Verhältnis zu den Pharisäern ein für allemal an ihrem eigenen Wohnsitz ins klare zu setzen. Das war auch ihnen erwünscht; er kam daher mannigfach mit ihnen in Berührung, er wurde von ihnen geladen und hatte oft Gelegenheit, ihre pharisäische Gerechtigkeit durch mancherlei Reden und Gleichnisse zu beleuchten.

Als bei einem Gastmahl ein sündiges Weib voll brennender Sehnsucht nach dem Sündenheiland unter heißen Thränen seine Füße küßte und salbte, und die selbstgerechten Pharisäer Anstoß daran nahmen, daß Christus das duldete, stellte er ihrem Hochmut die Reue und den Glauben dieses Weibes gegenüber, dem ihre Sünden vergeben werden. (Luk. 7, 36—50.)

Durch ein anderes Gleichnis beschämt er die Sucht der Pharisäer, bei Tische obenan zu sitzen. Er zeigt, wie man nicht seine Freunde oder reichen Nachbarn, sondern die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden einladen müsse, wenn man selig werden wolle. (Luk. 14, 7—24.) In ergreifenden Worten stellt er ein anderes Mal (Luk. 18, 7—14,) dem prahlerischen und selbstgerechten Pharisäer den demütigen Zöllner gegenüber. So in ihr Herz getroffen und in ihrer Heuchelei bloßgestellt, werden die Pharisäer immer verstimmter. Ihre Feindschaft glimmt weiter und wird zur brennenden Flamme, als Jesus an einem Sabbath den Kranken am Bethesdateiche heilt. (Joh. 5.) Um sich zu rechtfertigen, beruft er sich auf das Wirken Gottes als seines Vaters. Derselbe wirke immer zu und habe auch ihm die Kraft gegeben, Tote lebendig zu machen und Gericht zu halten. Darin offenbarte sich Gottes Vaterliebe zu ihm, so daß er berechtigt ist, ihn Vater zu nennen. Er bringt auch Zeugnisse. Johannes der Täufer, den sie selbst für ein brennendes Licht halten, an dem sie ihre Freude hatten, zeuge für ihn, aber er habe noch größere Zeugnisse, die Werke, die Gott durch ihn thut und das Zeugnis der heiligen Schrift. Nur ihre selbstsüchtige Ehrsucht hindere sie, diese Zeugnisse zu verstehen, da sie kein Verständnis für seine Demut haben. Und weil sie so Mosis Zeugnis in der Schrift nicht glauben, wird gerade der Moses, auf den sie hoffen, sie einst vor Gott verklagen.

b) So war Jesus Wirken in Jerusalem vergeblich. Noch vor Ostern verläßt daher Jesus die ihm jetzt Verderben drohende Stadt, um in das sichere Galiläa zurückzukehren. Auch seine Jünger kehren zu ihm zurück und zwar mit freudigem Stolz auf das mannigfache Gelingen ihrer Sendung. (Luk. 10, 17.) Während Jesus selbst das Geschlecht seiner Zeit, das nicht weiß, was es will, schelten muß und den Städten Chorazin, Bethsaida und Kapernaum zuruft: „Wehe euch, es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehn am jüngsten Gericht, denn euch. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden, denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages." (Luk. 10, 13—16,) spricht er voll Dank darüber, daß durch ihn und seine Jünger die demütigen und geistlich Armen für das Himmelreich gewonnen wurden: „Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen geoffenbart. (Luk. 10, 21.) Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." (Matth. 11, 25—30.)

§ 68.

Die erneuerte Wirksamkeit Jesu in Galiläa, Sommer 30.

Joh. 6. Luk. 11, 29—30. Matth. 12, 1 ff. Mark. 2, 23 ff. Luk. 6, 1—5, 6—11. Matth. 12, 12—50. Mark. 3, 20—35. Luk. 11, 14—28. Matth. 16, 13—18. Luk. 9, 28—36. Apgsch. 2, 23; 3, 18.

a) Auf die große Masse des Volkes machten den meisten Eindruck die Wunder Jesu; der aufs Irdische und Fleischliche gerichtete Sinn des Volkes kam dabei zum Vorschein. Das Volk folgt Jesu in Massen nach und versuchte ihn zum Messiaskönig auszurufen. Sogar seine bisherigen pharisäischen Gegner machen ihm Anträge, ihn als Messias anzuerkennen, wenn er ihnen ein messianisches Zeichen gäbe. Mark. 8, 11; (Matth. 12, 38—45, 16, 1 Joh. 6, 30.) Aber gerade diese falschen Messiashoffnungen nötigen Jesu immer schärfer den Unterschied des Sinnes, in dem allein er der Messias sein konnte und wollte, von dem jüdisch-pharisäischen Hoffen klar zu stellen. So auch nach der Joh. 6 erzählten wunderbaren Speisung. Jesus sucht in einer eindringlichen Unterredung ihren Sinn auf das Himmlische zu lenken und offenbart sich als das wahre Brot vom Himmel. Er sagte: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten. Als er das weiter mit den Worten veranschaulicht: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir, und ich in ihm, da verstanden es viele seiner Jünger in ihrem von der irdischen Welt gefangenen Sinn falsch. Sie murrten und sagten: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Und obwohl Jesus sagt: „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben," heißt es doch: Von da an gingen seine Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. (Joh. 6, 66.) Den Pharisäern verhieß er auf ihr Verlangen nach einem Zeichen nur das Zeichen des Jonas, das heißt seine Bußpredigt. (Luk. 11, 29, 30.) Sie nahmen ein erneuertes Ärgernis an ihm, als seine Jünger am Sabbath Ähren ausrauften (Matth. 12, 1; Mark. 2, 23; Luk. 6, 1—6), und als er am Sabbath die verdorrte Hand eines Mannes heilte. (Luk. 6, 6—11.) Ihr Grimm steigerte sich so, daß sie mit absichtlicher Selbstverblendung erklärten, er treibe den Teufel aus durch der Teufel Obersten. Jesus mußte sie dafür mit tiefernsten Worten vor der Sünde gegen den heiligen Geist warnen, die nicht vergeben werden könne. (Matth. 12, 22—50. Mark. 3, 20—35. Luk. 11, 14—28.) Die Zwölfe bleiben allein treu, und Petrus, uneingeschüchtert durch den tödlichen Haß der Pharisäer erklärt im Namen der Zwölf, als Jesus fragt, ob sie ihn auch verlassen wollten: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens." Auf die weitere Frage Jesu, wofür sie ihn hielten, giebt

Petrus das bestimmte und mutige Bekenntnis: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Jesus preist diesen Glauben, als den Felsengrund seiner Gemeinde. Math. 18, 13—18.

b) Der Feindschaft seiner immer heftiger werdenden Gegner ausweichend, war Jesus unterdessen aus dem Gebiet des Herodes Antipas in das Land des Herodes Philippus im Ostjordanland gezogen, wo er mit den Zwölfen ein einsames Wanderleben führte, das Reich Gottes still predigend. Seine Wirksamkeit in Galiläa hatte somit ein scheinbar erfolgloses Ende gefunden. Er stand vor der Wahl, entweder sein Werk aufzugeben, oder seinem Messiasberufe getreu, in Jerusalem die Entscheidung, welche unter den gegebenen Umständen allein in Aussicht stand, das heißt seinen Tod herbeizuführen. Diese immer mehr in seinen Gesichtskreis tretende Erkenntnis, daß er bald leiden und sterbend verklärt werden müsse, bringt ihm auch das wunderbare Erlebnis der Verklärung. Jesus erfaßt, indem er sein Werben um Israels Herz auf eine Verwerfung durchs Volk hinauslaufen sieht, in betender Hingabe und in lebendiger, innerlicher Zwiesprache mit Mose und den Propheten, die ihn auf seinen Ausgang hinweisen, sein Geschick als einen vorbedachten Ratschluß seines Vaters. (Luk. 9, 28—36. Apostelgesch. 2, 23 und 3, 18.) Er erkennt so den Ratschluß Gottes, ihn seinem Werke zum Opfer zu bringen und ihn so zu verklären und durch den Tod hindurch zu dem Siege zu führen, den das Leben ihm versagt hat. Doch geht Jesus, obwohl er sein bevorstehendes Todesleiden immer deutlicher seinen Jüngern predigt und den Petrus, der ihn im menschlichen Gefühl davon abhalten will, mit heftigen Worten zurückweist, nicht unthätig in den letzten Kampf. Er setzt, ehe er nach Jerusalem, dem Ort der Entscheidung zieht, den Geisteskampf durch seine Predigt fort, nur verändert er die Predigtweise, er benutzt jetzt vorwiegend die Gleichnispredigt.

§ 69.

Die Gleichnisse Jesu.*)

Die Lauheit und Gedankenträgheit der großen Masse auf der einen Seite, die Feindschaft der Pharisäer auf der andern Seite, nötigten Jesu zur Gleichnisrede. Die Möglichkeit Gleichnisse beruht darauf, daß die Vorgänge oder Zustände des sittlichen und religiösen Lebens ihr Spiegelbild in Vorgängen oder Zuständen des natürlichen, allen Menschen leicht begreiflichen Lebens haben. Dasjenige, worauf es dem Redenden dabei ankommt, ist der geistige Inhalt, in welchem diese beiden Vorgänge oder Zustände, der natürliche und der geistige, mit einander übereinstimmen. Derjenige, welcher das Gleichnis gebraucht, weiß, welchen geistigen Inhalt er damit ausdrücken will, den Hörern wird die Aufgabe zugemutet, durch das natürliche Bild und die natürliche Erzählung in den geistigen Inhalt einzudringen. Gelingt ihm das wegen Gleichgültigkeit und Unfähigkeit nicht, so ist für ihn das Gleichnis eine

*) Die Gleichnisse werden in Obertertia kürzer durchgenommen; die Ergänzung tritt in Untersekunda und Prima hinzu.

Decke, welche ihm die Wahrheit verbirgt, obwohl er sie am Gleichnis besitzt und in dem dem Gedächtnis sich leicht einprägenden Bild einen verborgenen Schatz für bessere Zeit hat; gelingt ihm die Erkenntnis, so wird die im Gleichnis niedergelegte Wahrheit für ihn erst recht klar und packend, weil sie 1) durch das natürliche Bild anschaulich gemacht ist, und weil 2) durch das Gleichnis das reinlich und klar hingestellt wird, was (als tertium comparationis) im natürlichen wie im geistigen Vorgang das Gemeinsame ist, d. h. das, worauf es dem Redenden ankommt. So sind auch die Gleichnisse Jesu einmal dazu angethan, 1) dem zu geben, der schon hatte, das keimende Verständnis immer mehr zu vertiefen. So sollen die Gleichnisse das gedankenträge, aber doch nicht unempfängliche Volk von neuem reizen und erziehen. (Matth. 13, 12 ff.) 2) Denjenigen aber, welche sich entschieden feindlich zum Reiche Gottes stellen, denen soll das Gleichnis, welches doch der Empfänglichen wegen geredet werden muß, die Wahrheit verhüllen, damit (ἵνα) sie in ihrer Feindschaft gehemmt werden, sie selbst aber zum Gericht oder einem spätern Verständnis durch ihre vorläufige selbstverschuldete Verstockung reif werden. (Mark. 4, 12. Luk. 8. 10.) Beide Klassen von Zuhörern hat Jesus im Auge: Mark. 4, 33.

Der Inhalt der Gleichnisrede Jesu kann kein anderer sein als auch der, welchen wir in der offenen anderweitigen Thätigkeit und Rede Jesu gefunden haben, also 1) die Predigt von Gottes erbarmender Sünderliebe, 2) die Predigt vom Reiche Gottes. Die Gleichnisse von der Liebe Gottes gegen die Sünder hat uns, seinem Standpunkte gemäß, mehr Lukas, der griechische Arzt und Schüler des Heidenapostels Paulus, die Gleichnisse vom Reiche Gottes, welche die Anschauungen des Alten Testaments verwerten, mehr Matthäus, der für Judenchristen schreibt, überliefert. Eine dritte Reihe von Gleichnissen fallen in die Zeit des letzten Geisteskampfes Jesu in Jerusalem.

I. Die Gnade Gottes gegen die Demütigen, Bittenden, Verlorenen und Barmherzigen.

Luk. 14, 25—33; 14, 12—24: 18, 9—14; 13, 1—9; 11, 5—13; 18, 1—8; 15, 1—7 (Joh. 10.); 15, 8—10; 15, 11—32; 16, 1—13; 12, 13—21; 10, 25—37; 16, 19—31. Joh. 10, 1—16.

Der Gedankenzusammenhang, in welchem wir die von Lukas an verschiedenen Stellen erzählten Gleichnisse zusammenstellen, ist folgender: Notwendigkeit der Erkenntnis der menschlichen Schwäche Gott gegenüber. Luk. 14, 25—33. Gott verwirft die irdisch Gesinnten und Hochmütigen, aber die Demütigen und Armen nimmt er an. Luk. 14, 12—24; 18, 9—19. Durch anhaltendes Bitten läßt sich Gott erweichen, daß er sich unser annimmt. Luk. 13, 1—9; 11, 5—13; 18, 1—8. Ja, er sucht von selbst das Verlorene und freut sich, wenn er es findet. Luk. 15, 1—7; Joh. 10; Luk. 15, 8—10; 15, 11—32. Dem entsprechend verlangt aber auch Gott von uns Nächstenliebe. Diese rät uns die Klugheit, 10, 1—13; 12, 13—21, und die barmherzige

Menschenliebe treibt dazu, 10, 25—37. Der Unbarmherzigen wartet das Gericht, 16, 19—31.

1. Das Gleichnis Luk. 14, 25—33 ist ein einleitendes Gleichnis. Wer einen Bau aufführen will, muß erst sich prüfen, in welchem Verhältnis das Gut, was er besitzt, ausreicht zu seinem Unternehmen; wer sich in einen Kampf mit einem anderen einlassen will, muß erst überschlagen, wie er gerüstet ist. Mit Ehren kann nur der bestehen, der die Mittel hat, der ausreichend gerüstet ist. So müssen wir uns auch prüfen, ob wir mit unseren natürlichen Gütern vor Gott bestehen können. Da werden wir unsere menschliche Schwäche erkennen und einsehen, daß wir alle Güter des Lebens verachten und mit Selbstverleugnung Jesu nachfolgen müssen, wenn wir seine wahren Jünger sein wollen. —

Die Gleichnisse Luk. 14, 12—24 und 18, 9—14 veranschaulichen den Gedanken, daß Gott die irdisch Gesinnten und Selbstgerechten verwirft, aber den Demütigen und Armen Gnade giebt.

2. Im ersten Gleichnis ist Gott der Festgeber, der durch das Himmelreich, das er sendet, den Menschen ein Mahl bereitet, das ihren Hunger und Durst stillen soll. Er hat das Mahl durch die Propheten und Jesus so bereitet, daß er sagen kann: Kommt, denn es ist alles bereitet. Der Ruf geht zuerst an das Volk Israel. Aber das Volk hat sich das Himmelreich in seinen Gedanken anders, irdisch gedacht, und seine irdischen Gedanken und Wünsche treiben es dazu, die himmlische Einladung mit allen möglichen irdischen Gründen auszuschlagen. Da verwirft der Herr die zuerst Geladenen mit den Worten: Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird. Und nun wendet sich seine einladende Liebe unterschiedslos in immer weiteren Kreisen an alle Menschen, wenn sie nur Arme, Krüppel, Lahme und Blinde sind, d. h. wenn sie sich nur als Arme im Geist u. s. w. fühlen.

3. Im zweiten Gleichnis wird uns der Geist und das Verhalten des Selbstgerechten und des demütigen Sünders, im Bilde des Pharisäers und des Zöllners, sowie die Wirkung ihres Bekenntnisses bei Gott eingehender geschildert. —

Die Gleichnisse Luk. 13, 1—9; 11, 5—13; 18, 1—8 zeigen, daß Gott kein harter, unbarmherziger Herr ist, der nicht Zeit zur Buße läßt, daß er vielmehr sich zu Thaten seiner Liebe erbitten läßt, wenn wir anhaltend bitten.

4. Das erste Gleichnis zeigt, daß Gott den Menschen Zeit läßt zur Buße, daß wir also diese Gnade Gottes benützen sollen, um uns auf sein Gericht vorzubereiten.

5. Das zweite Gleichnis überzeugt uns, daß, wenn schon Menschen sich durch anhaltendes Bitten erweichen lassen, erst recht Gott der Vater

aller Menschenkinder durch anhaltendes Bitten sich zur Gnadengewähr erweichen läßt. Denselben Gedanken, nur noch ergreifender, führt

6. das dritte Gleichnis vor, das uns dadurch zu anhaltendem Bitten ermutigen will. „Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie erretten in einer Kürze." —

Bringen diese Gleichnisse eine Ermutigung zur Buße und zum Bitten durch den Hinweis auf die Gewißheit der Erhörung beim Vater im Himmel, so bringen die drei folgenden Gleichnisse: Luk. 15, 1—7 (Joh. 10); 15, 8—10; 15, 11—12 denselben Trost durch den Hinweis auf die Freude, die Gott hat, wenn er das Verlorene wieder findet.

7. Im ersten Gleichnis ist Gott der Hirte, der dem verirrten Schaf mit Geduld und Fleiß nachgeht, bis er es voll Freude findet und heimführt. So freut sich Gott über einen Sünder, der Buße thut, wenn er ihn zurecht gebracht hat, mehr, als über neunundneunzig Selbstgerechte.

8. Im zweiten Gleichnis wird der Sünder, der Gottes Ebenbild an sich verloren hat, mit dem in Staub getretenen Groschen verglichen, den das Weib emsig sucht.

9. Das dritte Gleichnis ist am weitesten ausgeführt. Die drei Bilder des Sünders, des Selbstgerechten und Gottes, die in den beiden vorigen Gleichnissen nur teilweise ausgeführt sind, treten uns hier deutlich und mit lebendiger, aus dem Leben gegriffener Anschaulichkeit vor Augen in dem verlorenen Sohn, dem liebenden und gnädigen Vater, dem neidischen und selbstgerechten Bruder. —

10. 11. 12. Die Wirkung, welche die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, wie sie in den obigen Gleichnissen geschildert ist, auf uns alle haben muß, tritt nun in drei weiteren Gleichnissen hervor. Die Klugheit, mit Gott sich rechtzeitig zu befreunden, predigen die Gleichnisse: Luk. 16, 1—13; 12, 13—21, 10, 25—37. So sollen wir es dem ungerechten Haushalter zwar nicht in seiner Ungerechtigkeit nachahmen, wohl aber in seiner Klugheit und bei Zeiten durch richtige Anwendung des irdischen Gutes uns Freunde in den ewigen Hütten des Himmels bereiten; ebenso sollen wir noch 12, 13—21 bedenken, daß diese irdischen Schätze uns nichts für den Himmel helfen, wenn unsere Seele von uns gefordert wird, daß wir vielmehr schon hier darnach trachten sollen, reich in Gott zu werden. Luk. 10, 25—37 zeigt, gegen wen wir die Pflicht der Nächstenliebe zu erweisen haben, und daß es dabei nicht auf den Unterschied des Standes oder des Volkes ankommt, sondern daß wir jedem in Not befindlichen Mitmenschen die Nächstenliebe der Barmherzigkeit erweisen müssen. 13. Das letzte Gleichnis Luk. 16, 19—31 verschärft diese Lehre durch die Erzählung vom reichen Manne und dem armen Lazarus. Nur wenn wir uns hier auf Erden

durch das, was Moses und die Propheten, also das Wort Gottes über Armut und Reichtum, über die Pflichten gegen Gott und gegen die Nächsten sagt, belehren lassen und darnach leben, nur dann kann uns durch die Gnade Gottes geholfen werden, sonst verfallen wir dem Gericht.

Ein Gleichnis des Johannes müssen wir hier noch anschließen, das Gleichnis vom guten Hirten: Joh. 10, 1—16. Jesus vergleicht da die Thätigkeit seines Lebens am Anfang seines messianischen Auftretens, in der Mitte seines Wirkens und am Schlusse des Lebens mit 1) dem guten Hirten, der durch die Thüre eingeht und nicht auf falschem Wege, dem der Thürhüter (Joh. d. T.) aufmacht, und dem die Schafe hören, so daß sie ihm folgen; 2) mit der Thüre für die Schafe, durch die sie aus- und eingehen und Weide und Leben finden; 3) mit dem guten Hirten, dessen die Schafe eigen sind, da dieser in der Lebensgefahr nicht flieht, wie der Mietling, sondern sein Leben läßt, damit die Schafe den Weg in das Vaterhaus gehen. Zum Schluß erweitert sich das Bild des Schafstalls (Israel) zum Bild der Welt (Vers 10), in der eine Herde und ein Hirte sein wird.

II. Die Gleichnisse vom Reiche Gottes.

Matth. 13, 1—52.

Die jüdischen Zuhörer Jesu waren durch die aus dem Alten Testamente gewonnenen Vorstellungen gefördert, aber auch zugleich gehemmt. Das, was das Alte Testament über das erwartete messianische Reich gelehrt hatte, machte sie begierig nach dem Kommen des Gottesreiches, andererseits waren diese Vorstellungen teilweise richtig, sofern sie Buße und eine geistige Umwandlung verlangten, teilweise waren sie falsch, weil sie noch zu irdisch waren. Daher giebt der Herr, an die jüdische Vorstellung vom Reiche Gottes im allgemeinen anknüpfend, in seinen 7 Gleichnissen eine Belehrung über das Wesen und die Entwicklung des Reiches Gottes. Da die Entwicklung einer Sache aus ihrem Wesen hervorgeht, so hängt beides innerlich zusammen; das bleibende Wesen wird durch die Entwicklung erst recht sichtbar; so wollen auch wir bei der Vorführung der aufeinander folgenden Gleichnisse die Entwicklung im Auge haben. Da das Reich Gottes ein in sich lebendig zusammenhängendes Ganze (Organismus) von geistigen Kräften ist, wie es zuerst in der Person Christi vorhanden war, um sich zu einem die ganze Welt in sich fassenden, einheitlichen Reich zu entwickeln, so sind hier als Bilder auch mit Vorliebe Dinge gebraucht, die ein einheitliches fertiges Ganze bilden (Säemann, Weizen, Senfkorn, Sauerteig, Schatz, Perle, Netz), während die Lukasgleichnisse auch Erzählungen enthalten.

1. Math. 13, 1—23. Das Saatfeld der Menschen auf Erden spiegelt sich in seinen Grundverhältnissen ab im Saatfeld Gottes, dem menschlichen Herzen. Der Säemann ist Christus, die Saat ist das Evangelium.

Die vierfache Art des Bodens spiegelt die verschiedenen Zuhörer ab. a) Der hartgetretene Weg bedeutet die Gemüter, welche von Weltsucht und Selbstsucht so verhärtet sind, daß keine bessere Neigung bei ihnen möglich ist. b) Der felsige, von einer nur dünnen Ackerschicht bedeckte Boden bedeutet Gemüter, die sich oberflächlich leicht bewegen lassen, denen aber die Tiefe fehlt, so daß zur Zeit der Prüfung die rasch aufgegangene Saat verdorrt. c) Guter Boden, innerlich aber auch Unkrautsamen bergend, bedeutet Herzen, die die Güter ihrer Anlage auf gleiche Weise zwischen dem Himmlischen und Irdischen so teilen, daß das Böse, die Welt- und Selbstsucht, aufwuchernd die guten Empfindungen erstickt. d) Das gute, d. h. das lockere, tiefe und reine Land sind die Jünger des Himmelreichs, die je nach ihrer Anlage hundertfältig, sechzigfältig, dreißigfältig Frucht bringen. Der verschiedene Stand der Saaten: a) Das kaum Gestreute, schon Feindesbeute, b) zu frühes Prangen, welk und vergangen, c) die Ähren steigen, ach ohne Neigen, d) die volle Ähre beugt Körnerschwere.

2. Math. 13, 24—30. Die Jünger des Reiches, bei denen das Wort Gottes zur Frucht gereift ist, machen die Erfahrung, daß sie hier auf Erden mit den Ungläubigen zusammen sind. Das Reich Gottes entwickelt sich auf dieser Erde, welche die Neigung, Unkraut hervorzubringen stets in sich trägt. Unter dem Schutz der menschlichen Schwachheit (Nacht) geht das teuflische Werk vor sich, es macht sich neben der Predigt des Wortes Gottes auch das verführerische Wort der Bosheit geltend, eingehüllt in die Form der menschlichen Wahrheit. Erst die Frucht macht den Unterschied zwischen beiden offenbar. Daher werden die aufgeregten und ungeduldigen Diener Christi verhindert, voreilig zu richten (Inquisition der katholischen Kirche). Gott richtet selbst in der Weltgeschichte durch seine himmlischen Kräfte (Engel).

3. und 4. Math. 13, 31—34. Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig. Während in dem vorhergehenden Gleichnisse mehr die zeitliche Entwicklung des Reiches Gottes dargestellt ist, wird in der Entfaltung des Senfkorns die räumliche, sich ausbreitende siegreiche Macht, in der Wirkung des Sauerteigs die innerlich durchdringende Kraft des Reiches Gottes veranschaulicht. Wie aus kleinem Samen ein Baum wird, so wächst das Reich Gottes, zuerst unscheinbar in der Person Christi und seiner Jüngerschar gegeben, zu einer über die Welt sich ausbreitenden Macht an, in deren Schutz sich alle Völker begeben. Im Gleichnis vom Sauerteig ist das Weib ein passendes Bild der Kirche. Der Sauerteig ist dem Mehl verwandt, und noch dazu mit einer Kraft versehen, welche im stande ist, den ganzen Teig umzubilden und ihm Geschmack zu geben; so ist das Wort in dieser Welt verborgen (eingeknetet), aber die umbildende Kraft des Christentums durchdringt und erneuert allmählich alle Lebensverhältnisse dieser Welt (Familie, Staat, Kunst, Wissenschaft, Schule, sociale Zustände 2c.)

5. und 6. Math. 13, 44—46. Der Schatz im Acker, die kostbare Perle. Das Gleichnis vom Schatz im Acker weist darauf hin, daß das Himmelreich unsichtbar in der sichtbaren Kirche verborgen ist, daß man es plötzlich findet, wenn Gott Gnade giebt, und daß, wenn sein Wert erkannt ist, es solche Freude dem Finder macht, daß er allen Eigenbesitz dahingibt, sich arm macht, um aus diesem einen Schatz zu gewinnen.

Bei dem Gleichnis von der köstlichen Perle ist der glückliche Finder zugleich ein unermüdlicher Sucher. Sein Werk ist bewußtes Streben nach edlen Perlen, edlen Geistesgütern. Die Perle ist ein einziges, zum höchsten Glanz, zur höchsten Klarheit verklärtes Gut, wie der persönliche Christus alle Himmelsgüter in sich schließt. Um ihn zu erringen, wird aller bisheriger Besitz aufgegeben, er wird nicht weggeworfen, er geht aber völlig umgewandelt in dem neuen Besitz auf.

7. Math. 13, 47—51. Das Himmelreich ein Netz. Die Kirche hat die Aufgabe, Menschen zu fangen, sie ist ein ins Völkermeer ausgeworfenes Netz; das Netz kann nur fangen, ohne selbst zu unterscheiden; so bringt die Kirche durch ihre Missionspredigt allerlei Menschenkinder zu ihrer Gemeinschaft. Wie sie sich entwickeln werden, weiß sie noch nicht; daher ist am Schluß der Thätigkeit der Kirche, am Ende der Welt- und Heilsgeschichte ein reinigendes Gericht nötig, durch Gottes Kräfte in der Geschichte vollzogen.

Zum Schluß, Vers 52, weist Jesus selbst darauf hin, wie er als ein rechter Schriftgelehrter seine neue Predigt an den alten Schatz der h. Schrift angeknüpft und mit ihm verbunden habe.

„Daß diese 7 Gleichnisse die ganze Entwicklung des Reiches Gottes von Anfang bis zu Ende nach seinen Hauptmomenten darstellen, ist leicht zu erkennen. Offenbar handelt das erste von der Stiftung des Reiches Gottes, das letzte von seiner diesseitigen Vollendung im Gericht, und bilden die fünf zwischen ihnen liegenden Stücke eine fortschreitende Folge. Wenn aber das Himmelreich hier nach den ideellen Momenten seiner Entwickelung dargestellt ist, so muß sich darin auch wohl die historische Folge abspiegeln. Und wie könnte man in der historischen Folge dieser Gleichnisse die historische Folge der verschiedenen Gestalten der Kirche verkennen? Deutlich genug scheidet sich in dem Gleichnis vom Säemann das Bild des apostolischen Zeitalters ab; in dem Gleichnis vom Unkraut die Periode der ersten katholischen Kirche in ihrem Aufblühen unter den Häresieen; in dem Gleichnis von dem Senfstrauch, den die Vögel für einen Baum halten, den sie mit ihren Nestern beschweren, die konstantinische Weltkirche; in dem Sauerteig, der unter die drei Scheffel Mehl gemengt wird, die umbildende Gährung des Christentums in der mittelalterlichen Kirche der Völkerwanderung; in dem Gleichnis von dem Schatz im Acker die Reformationsperiode; in dem sechsten der Gegensatz des Christentums und

der Güter der modernen Weltkultur; in der letzten Parabel das Bild des abschließenden Gerichts." J. P. Lange.

Die Zeit des Gerichts, in welcher die Welt vom Reiche Gottes sich klar scheidet und bei scheinbarem Sieg doch überwunden wird, beginnt schon bei der Wendung im Leben Jesu, wo er zum entscheidenden Kampf nach Jerusalem zieht. Dieser Kampf wird, da in der Person Jesu das Reich Gottes gegeben ist, immer mehr zu einem Kampf um die Person Jesu.

Das Neue des durch Jesus gebrachten Reiches Gottes ist gegenüber dem alten Bunde besonders die wichtige Thatsache, daß das gepredigte Reich Gottes nicht nur in Gedanken und Hoffnungen besteht, sondern daß es Wirklichkeit ist, daß also das geschilderte Himmelreich und seine Gerechtigkeit in der Person Jesu völlig schon enthalten sind. Je mehr der Tod Christi mit klarer Deutlichkeit als das Ende seines, Wirkens sich ihm ergiebt, destomehr mußte Jesus dafür Sorge tragen, daß die neue, wenn auch kleine, durch ihn gegründete Gemeinde von Jüngern erkannte daß das Reich Gottes nur bestehen könne im Glauben an seine Person, aus der sie alle schöpfen sollten Gnade um Gnade. Daher dringt er überall so nachdrücklich auf den Glauben an seine Person, in welchem Gott und die Menschen versöhnt sind, das Himmelreich vorhanden ist. Das führte zum Entscheidungskampf zwischen ihm und den Juden. Diese Betonung seiner Person, sowie die Schilderung dieses geistigen Kampfes finden wir am klarsten im Johannesevangelium. Doch geht dem letzten Kampf noch eine ihn vorbereitende Wirksamkeit Jesu in Jerusalem und in Peräa voraus.

§ 70.

Jesus am Laubhüttenfest zu Jerusalem, Herbst 30, und in Peräa, Frühjahr 31.

Joh. 7—10. Luk. 10, 38—42; Matth. 22, 16—45. Matth. 19, 1—9; 13—15; 16—26; 27—30; 20, 1—16, 16—28; Luk. 13, 31—35. Matth. 20. 17—19. Joh. 11.

Im Herbst 30 erschien Jesu, der, um die Entscheidung nicht zu rasch herbeizuführen, Judäa vermieden hatte (Joh. 7, 1.), plötzlich mitten während des Laubhüttenfestes in Jerusalem, und kurz darauf ist er auf dem Fest der Tempelweihe daselbst.

a) Aus der Zeit dieses jerusalemitischen Aufenthaltes berichtet Joh. 7—11. Ehe Jesus auf das Laubhüttenfest gekommen war, hatten die Juden schon darüber verhandelt, ob er der Messias sei, ob ein Volksverführer. Er giebt ihnen zur Prüfung das Wort: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat, so jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Er weist ihnen nach, daß auch sie am Sabbath thätig sind, indem sie nach Mosis Gesetz am Sabbath die Beschneidung ausführen, daß sie also ungerecht sind, wenn sie ihn wegen der Krankenheilung

am Sabbath töten wollen. Da die Pharisäer den tiefen Eindruck bemerken, den er auf das Volk macht, senden die Hohenpriester Knechte aus, ihn zu fangen; aber es wagte ihn niemand anzutasten. (Joh. 7, 1—31.) Anknüpfend an die Sitte des Festes, nach der ein Priester zur Erinnerung an das Wasser in der Wüste jeden Morgen in einem goldenen Kruge Wasser aus dem Teiche Siloah schöpfte und im Tempel spendete, und nach der zur Erinnerung an die Feuersäule in der Wüste der Tempel erleuchtet wurde, sprach Jesus: Wer an mich glaubt, von des Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen, und nannte sich das Licht der Welt. Als er dann den Juden ihr von der Sünde geknechtetes teuflisches Wesen vorhielt, während er von sich sagte: Wer kann mich einer Sünde zeihen? und: Ehe Abraham ward, bin ich, da hoben sie Steine auf, daß sie ihn würfen, aber Jesus verbarg sich (in der Menge) und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinschreitend. (Joh. 7, 37—53; 8, 12—59.)

Als Jesus kurze Zeit später am Kirchweihfest in der Halle Salomonis wandelte, umringten ihn die Juden und sprachen zu ihm: Wie lange hältst du unsere Seele auf? Bist du Jesus, so sage es frei heraus. Jesus sagte, er habe es ihnen bereits gesagt, und seine Werke sprächen für ihn, aber sie wollten nicht an ihn glauben.

Als sie ihm sein weiteres Wort: Ich und der Vater sind eins, als Gotteslästerung vorhielten und ihn steinigen wollten, verteidigte er sich mit dem Hinweis darauf, daß in der heiligen Schrift (Ps. 82, 6) schon diejenigen Götter genannt wurden, an welche irgend eine Offenbarung Gottes kommt. „Wie sprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, du lästerst Gott, darum daß ich euch sage: Ich bin Gottes Sohn?"

Da suchten sie ihn abermals zu greifen, aber er entging ihren Händen. Und er zog wieder jenseit des Jordan an den Ort, da Johannes vorhin getauft hatte, und blieb allda. (Joh. 10, 22—42.)

b) In Peräa, wo Johannes gewirkt hatte, fand Jesus bessere Aufnahme. (Joh. 10, 40—42.)

Doch die Pharisäer folgen ihm auch dorthin. In versucherischer Weise befragen sie ihn, ob sich ein Mann von seinem Weibe dürfe scheiden lassen. Er weist darauf hin, daß die Ehe älter sei, als das Gesetz Mosis, daß sie eine von Gott durch die Schöpfung selbst geschaffene Ordnung und Gemeinschaft sei, welche die Menschen nicht auflösen dürften. (Matth. 19, 1—9.) Den Jüngern, welche, um ihm Ruhe zu verschaffen, die Eltern mit ihren Kindern zurückwiesen, sagt er: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. (Matth. 19, 13—15.) Damit knüpft er an ein früheres Wort an: Matth. 18, 1—5: „Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so

werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich." Wie schwer es ist, in den Himmel zu kommen, muß er auch einem reichen Jüngling sagen, der ihn gefragt hatte: Was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben? In seiner Antwort weist er ihn auf die Quelle alles Guten, auf Gott hin, dessen Gebote er halten solle. Als der Jüngling erklärt, alle Gebote von Jugend auf gehalten zu haben, deckt ihm der Herr mit der einen Forderung, er solle alles verkaufen, es den Armen geben und ihm nachfolgen, sein Inneres auf. Da der Jüngling das hörte, ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter. Der Herr zeigt dann den Jüngern durch das Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr, wie schwer ein Reicher ins Reich Gottes eingehe. (Matth. 19, 16—26.) Den Jüngern, die ihn nun fragen, was ihnen werde, weil sie alles verlassen haben und ihm nachgefolgt sind, stellt er einen herrlichen Lohn im Himmelreich in Aussicht. Aber die rechtliche Ordnung, wonach die, welche ihre irdischen Güter um seinetwillen verlassen haben, reichlich belohnt werden, findet ihre Einschränkung durch die freie Gnade Gottes, die sich im Belohnen zeigt, wonach die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein werden. (Matth. 19, 27—30.) Dieses führt Jesus nun noch genauer aus durch das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge. (Matth. 20, 1—16.)

c) Diese Gedanken werden weiter geführt durch die Gespräche, die Jesus bei seinem Verlassen von Peräa auf dem Wege nach Jerusalem mit seinen Jüngern führt. Als die Mutter von Johannes und Jakobus für diese im Reiche Gottes um eine besondere Auszeichnung bittet, sagt er ihnen, daß sie zwar um seinetwillen leiden sollten, aber die höchste Ehre im Reiche Gottes zu verleihen stehe allein Gott zu, und „ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherrn haben Gewalt; so soll es nicht unter euch sein, sondern so will jemand unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht, gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für viele." (Matth. 20, 16—28.) Dementsprechend sind es auch die Gedanken an seinen Tod, die Jesum jetzt beschäftigen. Schon vorher hatte er den Pharisäern, die ihn scheinbar wohlwollend vor Herodes gewarnt hatten, gesagt: Gehet hin und saget demselben Fuchs: Siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen. Doch muß ich heute und morgen wandeln; denn es thut's nicht, daß ein Prophet umkomme außerhalb Jerusalems. (Joh. 13, 31—35.) Und so machte er sich auf den Weg nach Jerusalem und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinau

gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden; und sie werden ihn verdammen zum Tode und werden ihn überantworten den Heiden, zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. (Matth. 20, 17—19.) Ehe aber Jesu Leidenswoche beginnt, flammt infolge der Auferweckung des Lazarus in Bethanien, wohin Jesus gegangen war (Joh. 11) noch einmal die Begeisterung im Volke für ihn auf; aber er weiß dennoch, wie sein Ende sein wird.

§ 71.

Einleitung zu der Leidenswoche.

Joh. 11, 1—41, 41—45, 45—57; Joh. 12, 1—8.

Die große Begeisterung, welche sich für Jesu infolge der Auferweckung des Lazarus, (Joh. 11, 1—41), in Jerusalem zeigte, veranlaßte nun die Pharisäer in Gemeinschaft mit den Sadducäern, denen sie die Gefährlichkeit Jesu für sie aufgedeckt hatten, einen Rat zu halten. (Joh. 11, 41—57.) Dabei sagte Kaiphas: Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Daher beschlossen sie, so jemand wüßte, wo er wäre, daß er es anzeigte, und daß sie ihn griffen. Jesus aber verbarg sich noch eine kurze Zeit in Ephraim in Judäa. (Joh. 11, 45—57.) Dann schloß er sich in Jericho mit seinen Jüngern dem Festzug der Pilger zum Passahfest an. Mit Jubel wurde Jesus begrüßt, selbst auf die Bäume stieg man, um Jesus zu schauen. Jesus zeigte aber, wie er sein Messiastum verstehe, indem er bei dem Zöllner abstieg und sagte: Des Menschensohn kommt zu suchen und zu retten das Verlorene. Mit großem Geleite zieht Jesus dann weiter von der Palmenstadt durch das Felsengebirge nach Jerusalem, dem Ort seines Todes. Den Sabbath über blieb er in Bethanien bei seinem Freund Lazarus und dessen Schwestern.

Bei dem Gastmahl im Hause Simons des Aussätzigen, an dem er mit Lazarus, Maria und Martha teilnahm, salbte ihm Maria Haupt und Füße mit köstlicher Salbe und trocknete mit ihrem Haare seine Füße, daß das Haus von dem Geruch erfüllt wurde. Dem murrenden, geizigen Judas sagt Jesus: Laßt sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. (Joh. 12, 1—8.) Die Kunde von Jesu Ankunft verbreitete sich in Jerusalem und regte die Gemüter so auf, daß viele nach Bethanien eilten, um Jesus und Lazarus zu sehen. So war die Erwartung aufs höchste gespannt.

§ 72.

Die große Woche.

Matth 21, 1—16. Luk. 19, 41 ff. Matth. 21, 17—21. Mark. 11, 27—33. Joh. 12, 20 ff. Matth. 21, 28—32, 33—46; 22, 1—22, 23—33, 34—40; 23; 24, 1—45, 46—51; 25, 1—13, 14—30, 31—46; 26, 26—28. Mark. 14, 22—24. Luk. 22, 14—20. 1. Kor. 11, 23—25. Joh. 14—17. Luk. 22. 42—44. Matth. 26, 45—46.

a) Am Sonntage (Palmsonntag) zog nun Jesus von Bethanien nach Jerusalem. Er schickte seine Jünger aus, sie sollten ihm ein Eselsfüllen holen. Er wollte in Jerusalem einziehen nach den Worten des Sacharja 9, 9: Siehe dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich ist er, sanftmütig und reitend auf einem Füllen, dem Sohne der Eselin, symbolisch so die Art des Messiastums andeutend, das er zu bringen habe. Ein liebliches, von Feigen (Mark. 11, 13), Mandeln (11, 8), Ölbäumen (14, 32) und Palmen (Matth. 21, 8) geschmücktes Thälchen leitet zum Sattel zwischen dem Ölberg und dem Berg des Ärgernisses. Dort lag nach Westen zu ausgebreitet Jerusalem, zunächst der Berg Morija mit seinen leuchtenden Zinnen. Rasch führt der Weg nach der Stadt hinunter. Der Anblick der Zionsstadt und die Führung des „Gerechten und Siegreichen" entflammte die Galiläer zu lauter Begeisterung. Im Vollgefühl des großen Augenblicks brachen sie in Jubel aus; von den Palmen, Myrthen und anderem Strauchwerk rissen sie Zweige, schwangen die Maien, streuten dem Hinziehenden Grün, ja sie breiteten ihre Gewänder aus, damit er darüber reite. In Erinnerung an das frohe Laubhüttenfest mit seinem Festrufe riefen sie: Hossiana dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hossiana in den Höhen. Also riefen „die vorangingen und nachfolgten", und die irdischen Messiashoffnungen der Jünger schienen sich zu erfüllen. Auch die Davidsstadt kam in Bewegung. Die Kinder stimmten ein in den Ruf der galiläischen Festpilger. (Matth, 21, 1—6.) Als die Pharisäer voll Ingrimm Jesus aufforderten, dem Hossianaruf zu wahren, sagte er: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien. Er wies hin auf das Wort des Psalmisten (8, 3): Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet.

Jesus wurde aber durch den begeisterten Empfang nicht getäuscht; seinen und der herrlichen Stadt Untergang voraussehend, brach er in Thränen aus. (Luk. 19, 41 ff.) Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an und weinte über sie und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist es vor keinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängstigen und werden dich

schleifen und keinen Stein auf dem anderen lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Am Abend zog Jesus wieder nach Bethanien zurück.

b) Auf dem Wege zur Stadt, des Montags frühe, verfluchte er den unfruchtbaren Feigenbaum, das Bild des Volkes Israel. (Matth. 21, 17—21.) Den Abgesandten des hohen Rates, die ihn nach dem Recht seines Auftretens fragten: Aus was für Macht thust du das? sprach er das Recht ab, ihn zur Rede zu stellen. (Mark. 11, 27—33.) Da nahten sich plötzlich griechische Proselyten und verlangten heilsbegierig den Herrn zu sehen. Das ist für Jesus ein neues Zeichen, daß er seine Aufgabe als vollendet ansehen darf, da auch die Heiden vorbereitet sind. Er vergleicht seinen Tod, der ihm jetzt vor Augen steht, mit dem Einsenken des Weizenkornes in die Erde, damit es viele Früchte bringe. (Joh. 12, 20 ff.)

c) Am Dienstag redet Jesus zum letztenmale zum Volke. Er hielt ihm den traurigen, scheinheiligen Zustand seines Innern im Gleichnis von den beiden Söhnen (Matth. 21, 28—32), und sein gottvergessenes, prophetenmörderisches Treiben in dem tief ergreifenden Gleichnisse von den Weingärtnern vor, die den Sohn ihres Herrn umbringen. (Matth. 21, 33—46.) Er schließt mit den ernsten Worten: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Die Pharisäer merkten, daß er von ihnen redete, aber aus Furcht vor dem Volke wagten sie ihn nicht zu fangen. In die Zeit dieses und des folgenden Tags gehört auch das Gleichnis von der Hochzeit des Königssohnes, das ans Gericht mahnte. Vergeblich suchen ihn die Pharisäer mit der Frage nach dem Zinsgroschen zu verderben, (Matth. 22, 1—22); ebenso wenig gelang es den Sadducäern mit ihrer Frage nach der Ehe in der Auferstehung (Matth. 22, 23—33). Als ihn nun wiederum die Pharisäer mit der Frage nach dem vornehmsten Gebot versuchen, schlägt er sie mit den eigenen Worten des Gesetzes, das Gottesliebe und Nächstenliebe als Höchstes verlangt. (22, 34—40.) Als sie dann auf seine Frage, wie Christus zugleich Davids Sohn und sein Herr sein könne, verstummen müssen, durfte ihn hinfort niemand mehr fragen. Aber er hat die innere Gottlosigkeit, den Fanatismus und die Heuchelei der Pharisäer nun so durchschaut, daß ihm das Entsetzen darüber, daß diese die Führer seines Volkes sind, eine erschütternde Rede voll Weherufen entreißt. (Matth. 23.) Diese Rede, welche zu dem Ergreifendsten des evangelischen Berichtes gehört (und ganz zu lesen ist), schließt mit den Worten: Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe,

euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage zu euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.

Von da ab wendet sich Jesus von seinem Volk ab, er redet nur noch im Kreise seiner Jünger.

Jesus begab sich mit seinen Jüngern auf den Ölberg; und auf die schöne, vom irdischen Leben durchströmte Stadt hinschauend, redete er von Jerusalems Zerstörung und dem Gericht. (Matth. 24, 1—45.) Daran schließen sich die zur Wachsamkeit und zur Bereithaltung zum Gericht mahnenden Gleichnisse von den beiden Knechten (Matth. 24, 45—51), von den zehn Jungfrauen (25, 1—13), von den anvertrauten Pfunden, (25, 14—30,) von der Wiederkunft des Menschensohnes (25, 30—46). So warnt er mit tief ergreifenden Worten, deren Eindruck kein menschliches Herz sich entziehen kann, und ruft zur Wachsamkeit auf den Tag des Gerichts.

Während Jesus in erschütternder Rede so seine unendliche Liebe für diese Welt offenbart, schleicht mit bösem Gewissen Judas Ischariot zu den Pharisäern und verrät ihn; und die Mitglieder des hohen Rates, unsinnig vor Wut und feige zugleich, beraten, wie sie ihn mit List zu Tode bringen.

d) Donnerstag: Einsetzung des Abendmahls und Gethsemane. Da Jesus bei der zum Ende drängenden Feindschaft seiner Gegner erkannte, daß er das Passahfest nicht mehr in gewohnter Weise mit seinen Jüngern begehen könne, so feierte er es am Donnerstage, also am Tage vor dem eigentlichen Feste, in einem Abschiedsmahl im vertrauten Jüngerkreise. Nachdem der Saal für ihn und die Jünger festlich bereitet war, und er durch die Fußwaschung noch ein Beispiel der Demut und der dienenden Liebe gegeben, fand in feierlicher Weise die Einsetzung des h. Abendmahls statt. (Matth. 26, 26—28. Mark. 14, 22—24. Luk. 22, 14—20. 1. Kor. 11, 23—25.)

Durch Jesu Wort getroffen, verläßt Judas den Kreis der Jünger, um den Verrat zu vollenden. Jesus bleibt mit den anderen noch zusammen und hat noch herrliche und tröstende Worte zu ihnen geredet, die uns besonders, Joh. 14—17, aufbewahrt sind. Er will ihnen, den Verwaisten, den rechten Tröster, den heiligen Geist senden. Das innige Verhältnis der Jünger zu ihm veranschaulicht er durch das Gleichnis vom Weinstock und von den Reben. Dann erfolgt das ergreifende hohepriesterliche Gebet. Wir sehen, wie Jesu schon über allem Irdischen steht, ganz erfüllt von seiner Heilandsaufgabe. Aber nun muß er nach Gethsemane in das menschliche Todesgrauen. Verlassen von seinen schlafenden Jüngern muß er es allein durchkämpfen, von Gott gestärkt. Seine Seele ist betrübt bis in den Tod, er betet: Mein Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von

mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Es erschien aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen. (Luk. 22, 42—44.) Trauernd aber und entschlossen sprach er zu den Jüngern: Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen, siehe, er ist da, der mich verrät. (Matth 26, 45—46.)

e) Freitag: Jesu Gefangennahme, Verurteilung und Tod. (Matth. 26, 47—75; 27. Mark. 14, 43—72; 15. Luk. 22, 47—71; 23. Joh. 18 und 19.)

Durch den Judaskuß verraten, ließ sich Jesus von den durch die Hohenpriester ausgesandten Häschern gefangennehmen. Als diese von seiner Hoheit überwältigt, zuerst bestürzt zurückwichen, überlieferte er sich freiwillig und wies sogar den gewaltthätigen Verteidigungsversuch seiner Jünger zurück. Die Schar aber und der Oberhauptmann und die Diener nahmen Jesum und banden ihn. Und die Jünger verließen ihn vor Schrecken alle und flohen.

Zunächst wurde nun Jesus vor seine jüdischen Richter, und zwar zu einem vorläufigen Verhör zu dem gewesenen Hohenpriester Hannas (des Kaiphas Schwiegervater) geführt.

Am Freitag in der Frühe fand bei dem Jahreshohenpriester Kaiphas das eigentliche Gericht statt. Man suchte ihn durch falsches Zeugnis zu überführen, die Zeugen richteten sich aber selbst, da sie sich widersprachen. Als Jesus auf die Anklage schwieg, führte der Hohepriester die Entscheidung herbei durch das Wort: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Als Jesus antwortete: „Du sagst es,“ da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis? Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da speieten sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Den tiefsten Seelenschmerz bereitete ihm die Verleugnung seines Jüngers Petrus, der aus Todesfurcht sich verschwor und sagte: Ich kenne den Menschen nicht.

Während aber Judas in Verzweiflung über die Folgen seines Verrates sich das Leben nahm, ging Petrus, von des Herrn traurigem Blick getroffen, hinaus in tiefer Reue und weinte bitterlich. (Matth. 26, 45—75. Mark. 14, 43—72. Luk. 22, 47—71.)

Der hohe Rat hatte zwar das Todesurteil ausgesprochen, aber der römische Landpfleger mußte es genehmigen und dann auch nach römischer Sitte durch Kreuzigung zur Ausführung bringen. Daher wurde Jesus vor Pontius Pilatus geführt. Dieser, welcher die Ungerechtigkeit des Urteils durch-

schaute, aber doch auch kein Herz für die Wahrheit hatte, hätte sich der Sachen am liebsten ganz entzogen. Er sandte daher Jesus, da er hörte, daß er ein Galiläer sei, an den Beherrscher von Galiläa, Herodes Antipas, der gerade zum Fest in Jerusalem anwesend war. Da dieser vergeblich ein Wunder von Jesus begehrte, verspottete er ihn und sandte ihn an Pilatus zurück. Dieser wollte sich nun dadurch aus der Sache ziehen, daß er den Juden anbot, Jesum auf Grund einer Sitte am Osterfeste freizugeben. Aber das von seinen Führern fanatisierte Volk erbat sich die Freilassung eines Mörders, und auf die Frage des Pilatus, was er mit Jesus machen solle, erfüllte immer fanatischer das Geschrei die Luft: „Kreuzige ihn." Aus Furcht, das Volk möge ihn beim Kaiser verklagen, ließ sich Pilatus endlich bestimmen, Jesus zum Kreuzestod zu verurteilen; und als er dem Volk erklärte, ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten, da rief das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.

Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schar und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßest seist du, der Juden König. Und speieten ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Es folgten ihm aber nach ein großer Haufen Volkes und Weiber, die klagten und beweinten ihn. Und er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die heißet Schädelstätte, auf hebräisch Golgatha. Da sie ihn aber dort gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und saßen allda und hüteten sie. Aber zu seinem Haupte hefteten sie die Ursache seines Todes beschrieben: nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König.

Und da wurden zwei Mörder mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Die aber vorüber gingen, lästerten ihn, desgleichen auch die Hohenpriester spotteten seiner samt den Schriftgelehrten und Ältesten. Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und die anderen Weiber. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte (Johannes), da spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Als einer der Übelthäter ihn auch verspottete, der andere voll Reue ihn aber bat: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst, sprach Jesus zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das

ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Auf seinen Ruf: mich dürstet, reichte man ihm Essig in einem Schwamm an den Mund. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht, und neigte das Haupt. Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.

Und als er das gesagt, verschied er.

Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist Gottes Sohn gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um.

Joseph von Arimathia und Nikodemus erbaten sich von Pilatus den Leichnam Jesu und legten ihn in ein neues Felsengrab in einem Garten, den Joseph besaß. Vor die Thüre des Grabes wurde ein gewaltiger Stein gewälzt, und auf Verlangen der Priester eine Wache davor gelegt. Die Jünger Jesu, wie eine Schar Lämmer ohne Hirten, hielten sich still und trauerten. (Matth. 27. Mark. 15. Luk. 23. Joh. 18 und 19.)

§ 73.

Die Auferstehung Jesu.

Joh. 15, 3; 3, 16. Matth. 20, 28. Matth. 28. Mark. 16. Luk. 24. Joh. 20.

a) Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. (Joh. 15, 13.) So hatte Jesus in seiner Abschiedsrede zu seinen Jüngern gesprochen, und an anderer Stelle hatte er gesagt, Gott gebe seinen eingeborenen Sohn dahin, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben, und er sei gekommen, sein Leben zu einer Erlösung für viele zu geben. (Joh. 3, 16 und Matth. 20, 28.) Dadurch hatte Jesus seine Jünger nicht nur auf seinen Tod, sondern auch auf den Wert und die Notwendigkeit seines Todes vorbereitet. Aber die Jünger konnten die Tiefe der Bedeutung und die Herrlichkeit des Leidens Christi noch nicht fassen; sie standen zu sehr unter dem äußeren Eindruck des schrecklichen Todes ihres geliebten Meisters. War Jesu wirklich der Erlöser von Sünde und Tod, der Fürst des Lebens, dem die Verwesung nichts anhaben konnte, so mußte er sein lebensvolles Dasein im himmlischen Reiche den Jüngern, welche ja die Verkündiger der frohen Botschaft dieses neuen Reiches und seines lebendigen Königs an alle Menschen sein sollte, auch nach dem leiblichen Tode sichtbarlich und lebendig zeigen, damit sie den zerstörenden Eindruck seines Todes überwinden und mit festem Glauben an ein ewiges, himmlisches

Leben die Welt mit ihren feindlichen Mächten im Namen Jesu überwinden konnten.

b) Wie ein Blitz fuhr plötzlich die Freudenbotschaft unter die trauernden Jünger: der Herr ist wahrhaftig auferstanden, Luk. 24, 34, er hat gesiegt über Grab und Tod, er ist der Fürst des Lebens.

Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Evangelisten ist Jesus auferstanden und hat sich in verklärtem Leibe seinen Jüngern und Jüngerinnen gezeigt. Einige Frauen, die am ersten Wochentage (Sonntag) frühe nach dem Grabe gingen, fanden es leer; ein Engel sagte ihnen: „Er ist auferstanden, wie er gesagt hat, sehet da die Stätte, wo der Leib gelegen hat." Auch Petrus, Johannes und Maria Magdalena fanden das Grab leer, und Jesus erschien der allein zurückbleibenden Maria Magdalena. Am Nachmittag erschien er den Jüngern auf dem Gange nach Emaus. Als sie froh nach Jerusalem eilten und es den Zwölfen verkündeten, hörten sie, daß Jesus auch schon Petrus erschienen sei. Am Abend desselben Sonntags erschien Jesus im versammelten Jüngerkreis und nochmals acht Tage drauf, als Thomas zugegen war, und so sein Unglaube überwunden wurde. Auch in Galiläa erschien Jesus, zuerst den dorthin zurückgekehrten Jüngern am See Tiberias und dann einer Versammlung von 500 Brüdern, dann noch einmal den elf Jüngern: „Aber die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin sie Jesu beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder. Etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: **Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.**" Matth. 28. Mark. 16. Luc. 24. Joh. 20.

Die Apostel-Geschichte.

§ 74.

Christi letzte Worte und Himmelfahrt.

Kap. 1. Nachdem Jesus nach seiner Auferstehung sich durch mancherlei Erweisungen und Reden vom Reiche Gottes seinen Jüngern lebendig erwiesen, versammelte er sie am vierzigsten Tage auf dem Ölberg. Als sie ihn fragten: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel, verwies er ihnen diese irdische Frage, deren Erfüllung sich Gott allein vorbehalten habe. Er befahl ihnen, in Jerusalem zu bleiben, bis sie die Kraft des heiligen Geistes empfingen, dann sollten sie seine Zeugen sein. 1. zu Jerusalem — 2. in ganz Judäa und Samaria — 3.

bis an das Ende der Erde. Darauf wurde er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg.

Die Jünger, welche ihm nachsahen, wurden durch zwei Engel an ihre Aufgabe erinnert; sie gingen nach Jerusalem, und nach wenigen Tagen stiller Sammlung trat unter der Schar, welche insgesamt 120 Häupter zählte, Petrus auf und veranlaßte, auf ein Psalmwort sich berufend, die Jünger, aus der Zahl derer, die von Johannis Taufe an bis jetzt in Jesu Umgebung gewesen, an des Judas Ischariot Stelle einen neuen Apostel als Zeugen der Auferstehung des Herrn zu wählen. Das Los traf Matthias. (Dieser Matthias wird nicht weiter erwähnt, und der Herr beruft selbst als zwölften Apostel später den Paulus.)

I.

Gründung und Entwicklung der christlichen Gemeinde zu Jerusalem.

§ 75.

Kap. 2. Als einige Tage später die Jünger am Pfingstfest im Tempel versammelt waren, wurden unter äußeren, sichtbaren Zeichen, welche auch sonst in der heiligen Geschichte die unsichtbaren Geistesvorgänge begleiten, und die hier das unsichtbare, aber doch kraftvolle Geisteswehen und die Heiligkeit des neuen Geistes bezeichnen sollten, alle Jünger plötzlich voll des heiligen Geistes. Die Gemeinsamkeit stiftende Kraft dieses Geistes zeigte sich sofort darin, daß die Jünger in ihrer Begeisterung begannen, mit anderen Zungen zu reden, die von den gottesfürchtigen Männern in ihrer Umgebung verstanden wurden, während es den nicht empfänglichen Spöttern als ein trunkenes Lallen erschien. Da trat Petrus auf, entwaffnete mit lauter, aber milder Rede zuerst den Spott (vor 9 Uhr morgens durften die Juden, besonders an Festtagen, nichts genießen) und erklärte die wunderbare Erscheinung durch einen Hinweis auf eine Prophezeiung Joels. Dann schildert er den Juden, wie sie den Mann von Gott, Jesum von Nazareth, durch Zeichen und Wunder unter ihnen beglaubigt, in verbrecherischer Weise erwürget hätten, zeigte voll Weisheit den jüdischen Hörern, wie schon die Auferstehung Jesu, von der sie Zeugen seien, im A. Testament geweissagt sei, und wie Jesus gen Himmel erhöhet, den verheißenen Geist ausgegossen habe. Indem er seine Rede mit den Worten schloß: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat, drückte er ihnen den Stachel ins Herz. Zerknirschten Herzens fragten sie, was sie thun sollten. Petrus verlangte Buße, Glaube und Taufe, so würden sie empfangen die Gabe des heiligen Geistes. (Also der Inhalt der urapostolischen Predigt: Sinnesänderung und Buße, Glaube, Taufe, heiliger Geist.) Für sie seien die Verheißungen Gottes in erster Linie gegeben. Als er sie nun so und mit

vielen anderen Worten ermahnte, ließen sich 3000 taufen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen, und im Gebet. (Das Brotbrechen bezeichnet die gemeinsamen Mahlzeiten, welche mit einem Herrenmahl schlossen). Das Gebet feierten sie täglich einmütig im Tempel, das Brotbrechen fand hin und wieder in den Häusern statt. Ihre Güter hatten sie gemeinsam; das Volk wollte ihnen wohl, und täglich kamen neue Christen hinzu.

§ 76.

Kap. 3. Kurz darauf heilte Petrus, als er mit Johannes zum Beten in den Tempel ging, an der Thüre des Tempels einen Lahmen. Das Volk strömte voll Verwunderung zusammen und den Aposteln nach in den Tempel. In der Halle Salomonis redete Petrus das Volk an. Er wies das Wunder von sich ab. Der Gott ihrer Väter habe seinen Knecht Jesum, den Heiligen und Gerechten, den sie verleugnet hätten, verklärt und ihn als Fürsten des Lebens vom Tode erweckt. Durch den Glauben an diesen Jesum sei der Lahme gesund gemacht. Dann fordert er seine Zuhörer zu Buße und Bekehrung auf und ermahnt sie, welche ja der alten Propheten und des alten Bundes Kinder und Erben seien, denen zuvörderst er Jesum zum Segen gesandt habe, zum Ergreifen des Heiles.

§ 77.

Kap. 4. Da die Apostel keine amtliche Erlaubnis hatten, so im Tempel aufzutreten, ließen Pharisäer und Sadducäer (letztere aus Ärger über die Predigt von der Auferstehung) sogleich die beiden Apostel durch den Hauptmann der levitischen Tempelwache verhaften und, da es schon spät am Tage war, auf den anderen Tag verwahren. Die apostolische Predigt hatte aber doch die Wirkung, daß viele der Zuhörer gläubig wurden, und ward die Zahl der Männer bei fünftausend.

Die Hohenpriester, die Volksältesten und die Schriftgelehrten versammelten sich am anderen Tage unter dem Vorsitz des Althohenpriesters Hannas und des Amtshohenpriesters Kaiphas zum hohen Rat. Als die beiden Apostel vorgeführt und zur Rede gestellt wurden, erfüllte sich an Petrus die Weissagung Christi (Matth. 10, 19), und er erklärte freimütig, daß die Wohlthat, die sie thatsächlich dem Kranken erwiesen hätten, vollbracht sei im Namen Jesu Christi, den sie, die Juden, gekreuzigt hätten; aber in diesem von ihnen verworfenen Jesu sei allein das Heil, und es sei kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollten selig werden. Die über die freudige Sicherheit des ungelehrten Mannes sehr erstaunten jüdischen Obersten gerieten in Verlegenheit, da sie die Thatsache der Heilung nicht ableugnen konnten und doch eine Zunahme der christlichen Bewegung

befürchteten, wenn kein Einhalt geschähe. Sie entließen daher die Apostel mit einer strengen Bedrohung. Dieser gegenüber beriefen sich die Apostel auf das eigene Gewissen ihrer Richter, welche doch zugestehen müßten, daß man Gott mehr zu gehorchen habe, als den Menschen.

Zu den Ihrigen zurückgekehrt, stärkten sich die Apostel mit diesen in einmütigem Gebet und flehten um erneuerte Kraft und Stärkung von oben. Die immer größere Einmütigkeit der Christen, die große Kraft, mit welcher die Apostel auch weiterhin Zeugnis von der Auferstehung Jesu ablegten, zeigte, daß Gott ihr Gebet erhörte. Alles, was sie besaßen, verkauften sie, legten das Geld in eine gemeinsame Kasse, und man gab einem jeglichen, was ihm not war.

§ 78.

Kap. 5. Im Gegensatz zu dieser Uneigennützigkeit zeigten sich leider aber auch bald Geiz und Heuchelei in der Gemeinde. Ananias und Saphira, ein christliches Ehepaar, verkauften ein Grundstück, sie gaben aber nur einen Teil des Erlöses hin und thaten, als hätten sie alles gegeben. Diese Heuchelei wurde durch Petrus entlarvt und von Gott gerichtet.

Die also gereinigte und gewarnte Gemeinde hatte nun guten Fortgang, sie nahm an Zahl und an Ansehen bei dem Volke zu. Auch wunderbare Heilungen geschahen durch die Hände der Apostel; dadurch erregt, schritten Hohepriester und Sadducäer zum zweitenmale ein, indem sie die Apostel ins Gefängnis warfen. Ein Engel befreite sie jedoch und hieß sie das Wort des Lebens frei predigen. Und schon hing ihnen das Volk so an, daß die Hohenpriester nicht wagten, sie mit Gewalt aus dem Tempel, wo sie lehrten, zu entfernen. Auf die Vorwürfe der Hohenpriester erklärten die Apostel wieder, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Von Jesus, dem Heiland, den sie erwürget, den Gott aber auferwecket, müßten sie Zeugnis ablegen. Als die Hohenpriester nun überlegten, ob sie nicht die Apostel töten sollten, wurden sie durch Gamaliel zur Vorsicht überredet. Er sagte: Ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen. Die Apostel wurden gestäupt und entlassen. Sie hörten aber nicht auf, alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lesen und zu predigen das Evangelium von Jesus Christus.

§ 79.

Kap. 6. Manche Christen waren wohl mit zu großer Erwartung von äußerem Nutzen zu der Gemeinde gekommen. Als nun die Zahl der Mitglieder sich mehrte, da fingen die Christen nicht-jüdischer Abkunft an zu klagen, daß ihre

Witwen bei der täglichen Handreichung übersehen würden. Die Apostel sahen ein, daß es für sie zu viel Arbeit geworden, zugleich zu predigen und auch für die leibliche Notdurft der Gemeinde zu sorgen; deshalb forderten sie die Gemeinde auf, neben den Aposteln 7 Männer zu wählen, die ein gutes Gerücht hätten und voll heiligen Geistes und Weisheit wären, welche sie dann zu jenem Amt bestellen wollten, während sie selbst am Gebet und der Predigt anhalten wollten. So erwählte die Gemeinde 7 Diakonen, unter diesen Stephanus und Philippus. Die Apostel führten diese dann unter Gebet und Händeauflegen in ihr Amt ein. So nahm die Gemeinde wieder zu, und selbst jüdische Priester schlossen sich den Christen an.

Stephanus (ein Hellenist), ausgezeichnet durch Glauben und Kräfte, that Zeichen und Wunder. Das erregte den Neid der fanatischen Juden, und die Anhänger von 5 jüdischen Synagogen versuchten, ihn in öffentlichen Disputationen zu überwinden und bloßzustellen. Da ihnen das mißlang, griffen sie zur List; sie richteten Männer zu, welche das Volk und die Schriftgelehrten zum Fanatismus aufreizten, so daß Stephanus plötzlich auf der Straße ergriffen und vor den hohen Rat geschleppt wurde. Dort versuchten nun falsche Zeugen unter heuchlerischer Entstellung seiner Worte ihn als einen fanatischen Feind der jüdischen Religion (Gottes, Mosis, des Gesetzes, des Tempels) hinzustellen.

§ 80.

Kap. 7. Stephanus verteidigte sich in einer langen Rede, in welcher er die Größe und Alleinherrschaft Gottes verherrlichte; er erzählte zuerst die Geschichte der Gott gehorsamen Patriarchen, schilderte dann Mose als den von den Menschen verleugneten, aber von Gott anerkannten Propheten. Dann ging er zum Preise des Gesetzes über, welches ihre Väter verworfen hätten, so daß Gott sie gestraft hätte. Zuletzt hielt er den Juden vor, daß sie ebenso halsstarrige Mörder der Gerechten und Übertreter des Gesetzes seien, wie ihre Väter. Als er nun mit den Worten schloß: Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen, hielten sie sich die Ohren zu und suchten ihn zu überschreien; der in dieser Weise rechtswidrig verlaufende Prozeß endete mit einer fanatischen That, indem die falschen Zeugen den Stephanus steinigten. Mit der Bitte: Herr Jesus, nimm meinen Geist auf! und mit einer Fürbitte für seine Feinde entschlief Stephanus, der erste Märtyrer für Christi Sache.

Saulus aber, ein jüdischer Jüngling, der die Kleider der Steinigenden überwachte, hatte Wohlgefallen an dem Tode des Stephanus.

II.
Gründung der christlichen Gemeinde in Judäa, Samaria und Umgegend.

§. 81

Kap. 8. Der einmal erregte jüdische Fanatismus führte eine Verfolgung der ganzen christlichen Gemeinde in Jerusalem herbei, bei der besonders Saulus sich als Verfolger hervorthat. Aber die Verfolgung, welche zerstören wollte, war die Ursache einer weiteren Ausbreitung der christlichen Gemeinde. Mit Ausnahme der Apostel verließen die Christen Jerusalem und wurden draußen ebensoviele Prediger des Christentums.

Ein Beispiel dieser Ausübung des allgemeinen Christentums ist Philippus, welcher in einer Stadt Samariens Zeichen that und predigte, so daß die Einwohner einmütig der Predigt vom Reiche Gottes und von Christo glaubten und sich taufen ließen. Durch die Zeichen, die Philippus that, ließ sich auch ein Zauberer, Namens Simon, dem das Volk bisher abergläubisch angehangen hatte, bewegen, sich taufen zu lassen. Als aber Petrus und Johannes, von den Aposteln zu Jerusalem zur Visitation entsandt, durch Beten und Händeauflegen den heiligen Geist auf die Gläubigen herabflehten, und Simon diese Wirkung sah, zeigte er, daß er nur äußerlich, durch die Zeichen, und nicht durch die Predigt gewonnen, gläubig geworden war, also von einer sittlichen Vorbedingung der Verleihung des neuen Geistes d. h. von Buße, Reue und Glauben nichts wußte. Er wollte daher von Petrus die Gabe, den heiligen Geist verleihen zu können, mit Geld erkaufen. Petrus wies ihn scharf zurück und ermahnte ihn wegen seiner Unlauterkeit zur Buße. (Simonie; Häresie und Behandlung derselben im Gegensatz zur spätern Praxis der Kirche.)

Während die Apostel nach Jerusalem zurückkehrten und unterwegs den Samaritern das Evangelium predigten, wurde Philippus auf die Straße nach Gaza zugeführt, wo er einen von Jerusalem kommenden frommen Äthiopier, einen Kämmerer der Königin Kandace, in den tiefen Sinn des 53. Kap. des Propheten Jesaias einführte und ihn nach dem Bekenntnis, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei, auf seinen Wunsch sofort taufte. So wurden Samariter und Heiden dem Christentum gewonnen.

§ 82.

Kap. 9. Im Gegensatz zu diesem friedlichen inneren Aufbau suchte Saulus die Christen immer mehr zu vernichten. Als er in Jerusalem sein Zerstörungswerk vollendet glaubte, wandte er seine Blicke nach Damaskus, wo schon zahlreiche Christen aus der dortigen jüdischen Gemeinde hervorgegangen waren. Da die auswärtigen Juden unter dem hohen Rat zu Jerusalem als oberstem, geistlichem Gerichtshof standen, ließ Saulus sich von den Hohenpriestern Vollmachtsbefehle an die Synagoge in Damaskus geben.

Er war mit seinen verderblichen Plänen schon in die Nähe von Damaskus gekommen, als ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umblitzte, aus welchem heraus Jesus ihn anrief. Jählings zur Erde geworfen, hörte er die Worte: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Er aber sprach: „Herr, wer bist Du?" Der Herr sprach: „Ich bin Jesus, den Du verfolgst. Es wird Dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken."

Aus diesen Worten Jesu sehen wir, daß der plötzlich hereinbrechenden Umwandlung des Saulus ein innerer Kampf in seiner Seele vorausgegangen sein muß. Die Erkenntnis, welche bei dem ehrlichen Charakter des Saulus sich mit Notwendigkeit einstellen mußte, daß Stephanus und die anderen von ihm verfolgten Christen rein und unschuldig seien, mußte bei der in blindem Fanatismus immer weiter geführten Verfolgung sich immer mehr vertiefen und dem Saulus einen Stachel in die Seele drücken, gegen den er mit immer größerem Schmerz sich wehrte. Diese innere Erfahrung (Röm. 7, 7 ff.) von der Nichtigkeit der eigenen gesetzlichen Werkheiligkeit ist für Saulus die Vorbereitung zum Glauben an Jesus, den Sünderheiland. Als er nun Jesus, den er für einen mit Recht getöteten Frevler am Gesetze gehalten, in aller seiner Herrlichkeit und in lebendiger Macht anerkennen und somit seine eigene Frevelthat, Jesum und seine Jünger ohne alle Ursache verfolgt zu haben, einsehen mußte, da fragte er demütig mit Zittern und Zagen: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?" Jesus, der bisher Verfolgte, tritt jetzt als Herr des Verfolgers auf. Ja, er beruft ihn persönlich zu seinem Apostel, damit er vor Heiden und Königen seinen Namen tragen und um seinetwillen viel leiden solle. Dann geht die weitere Entwicklung des Apostels in menschlicher Weise vor sich.

Von der himmlischen Lichterscheinung geblendet, wurde Saulus von seinen Begleitern nach Damaskus geführt, wo er drei Tage nicht aß und trank, nur im Gebet mit sich und seinem Gotte beschäftigt. In Christi Auftrag heilte ihn Ananias, Leib und Seele erleuchtend. Saulus, der „eine neue Kreatur" geworden war (2. Kor. 5, 14) ließ sich taufen. Er blieb noch kurze Zeit in Damaskus, wo er, dem inneren Drang folgend, zum Entsetzen der Juden Jesum öffentlich als Gottes Sohn und Messias bekannte. Darauf ging er, wie wir aus seinen Briefen wissen, mehrere Jahre nach Arabien in die Einsamkeit zu stiller Verarbeitung des Erlebten, um dann als ein in sich reifer Christ und auserwähltes Rüstzeug Gottes öffentlich aufzutreten. Aus Damaskus, wohin er zuerst zurückkehrte, und wo er Jesum als Messias verkündete, mußte er vor den erbitterten Juden fliehen. Man ließ ihn des Nachts in einem Korbe aus der Stadtmauer. Nicht viel besser ging es ihm in Jerusalem, wo er die Apostel, besonders Petrus aufsuchte. So zog er sich vorerst wieder in seine Heimatstadt Tarsus zurück.

Die christliche Gemeinde hatte sich indessen über Judäa, Galiläa und Samaria ausgebreitet. Das weitere Auftreten des Saulus, der das Christentum über diese Grenzen hinaustragen sollte, wurde vorbereitet durch Erlebnisse des Apostels Petrus, der auf Visitationsreisen das Land durchzog.

§ 83.

Kap. 10. In der am Mittelmeer gelegenen und großenteils von Heiden bewohnten Stadt Cäsarien lebte ein römischer Centurio Kornelius, ein gottesfürchtiger Mann, der sich durch Almosengeben und Suchen Gottes im Gebete auszeichnete. Dieser wurde durch ein Gesicht, in welchem ihm ein Engel erschien, aufgefordert, nach Joppe zu schicken und Petrus holen zu lassen, der ihm sagen würde, was er thun solle. Gerade als die Boten des Kornelius in Joppe ankamen, hatte auch Petrus, der dort bei Simon dem Gerber wohnte, ein Gesicht gehabt. Er sah, wie ein großes Tuch, an vier Zipfeln gebunden und angefüllt mit allen Tierarten, vom Himmel niedergelassen wurde, und hörte eine Stimme, die sagte: Stehe auf und iß. Auf des Petrus Antwort: O nein, Herr, denn ich habe noch nie etwas Unreines gegessen, sagte die Stimme: „Was Gott rein gemacht, das mache Du nicht gemein." Den Petrus, der noch über den Sinn dieses Gesichtes nachdachte, wies der Geist zur Lösung dieser ihn beschäftigenden Frage auf die im Hause eben angekommenen Boten des Kornelius hin. Als Petrus deren Botschaft vernommen, zog er sofort mit ihnen nach Cäsarien, wo Kornelius mit allen seinen Verwandten und Freunden ihn in seinem Hause erwartete. Da Kornelius den Petrus sah, wollte er vor ihm niederfallen und ihn anbeten. Petrus aber wies ihn (und damit alle künftige Heiligenanbetung) zurück, weil auch er ein Mensch sei, und erklärte, er sei, obwohl die Juden fürchten mußten, durch Gemeinschaft mit den Heiden unrein zu werden, doch von Gott eines besseren belehrt, zu ihm gekommen. Als nun Kornelius sein Gesicht erzählte und hinzufügte, sie seien hier alle im Angesicht Gottes versammelt, um von ihm zu hören, was Gott ihm befohlen habe, da erklärte Petrus, er erkenne jetzt wahrhaftig, daß Gott die Person nicht ansehe, und daß, wer unter allerlei Volk nur Gott fürchte und recht thue, für das Reich Gottes und die Aufnahme in Christi Gemeinde reif sei. Darauf schilderte er kurz Christi Leben und Werk und that dar, daß jeder, der an Jesum glaube, Vergebung der Sünden erhalte; da fiel auf alle Anwesenden die Kraft des Geistes, so daß sie in ein freudiges Loben Gottes ausbrachen, und daß Petrus befahl, sie alle sofort im Namen des Herrn zu taufen.

§ 84.

Kap. 11. Als Petrus nach Jerusalem zurückgekehrt war, zankten die Brüder dort mit ihm, weil er zu den Heiden gegangen sei und mit ihnen

gegessen habe. Petrus berief sich dem gegenüber nicht auf eine apostolische Vollmacht, sondern auf die Thatsachen. Er erzählte den Vorgang von Cäsarien, wozu er als Zeugen drei Begleiter aus Joppe mitgebracht hatte; dann wies er darauf hin, wie ohne sein Zuthun die Heiden ebenso den heiligen Geist empfangen hätten, wie die Jünger am Pfingstfest. Da mußten die Brüder in Jerusalem freudig anerkennen, daß Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben.

Einige jüdische Christen, die sich bei der Verfolgung zerstreut hatten, gingen als Prediger des Heils bis Cypern und Phönizien, doch nur zu den Juden. Als nun auch (hellenistische) Christen aus Cypern und Cyrene zu Antiochien unter den Griechen eine christliche Gemeinde gründeten, da schickte die besorgte Muttergemeinde von Jerusalem den Barnabas (aus Cypern), um in Antiochien nachzusehen. Dieser erkannte die neue Gemeinde freudig an, ermahnte sie zur Treue und holte sich noch den Saulus aus Tarsus als geeignetes Rüstzeug zur Hilfe. So lehrten diese beide ein ganzes Jahr in Antiochien. Daselbst kam zuerst für die Jünger Christi der Namen Christen auf. Bei einer vom Propheten Agabus vorausgesagten Hungersnot schickten die antiochenischen Christen als Beweis ihrer brüderlichen Liebe Hilfe nach Jerusalem an die Ältesten der Gemeinde. Diese Ältesten werden hier zum erstenmale erwähnt.

§ 85

Kap. 12. Um diese Zeit verfügte Herodes Agrippa I., der sich bei den Juden beliebt machen wollte, eine Verfolgung über die Christen in Jerusalem, bei der auch Jakobus der ältere, der Bruder Johannis, mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Auch Petrus wurde kurz vor Ostern ins Gefängnis geworfen, damit er nach den Festtagen hingerichtet würde. Als er in der Nacht vor dem Gerichtstage an zwei Kriegsknechte gefesselt im Gefängnis schlief, weckte ihn ein Engel und befreite ihn. Petrus eilte rasch zu den versammelten Brüdern, die im Hause des Johannes Markus (des späteren Begleiters des Paulus und wahrscheinlichen Verfassers des Evangeliums) für ihn beteten. Er bat sie, dem Jakobus (dem Gerechten) und den andern Brüdern seine Rettung mitzuteilen und verließ Jerusalem.

Herodes ließ in seinem Zorn die Kriegsknechte hinrichten, und da er sich vor den Juden, welche sich nun vergeblich auf ein öffentliches Gericht des Petrus gefreut hatten, schämte, ging er nach Cäsarien. Als er dort bei einer öffentlichen Audienz, die er den Gesandten von Tyrus und Sidon gewährte, sich vom Volke als ein Unsterblicher vergöttern ließ, traf ihn der Engel des Herrn und schlug ihn zum Beweise seiner Sterblichkeit mit einer plötzlich sich zeigenden Krankheit (Eingeweidewürmer), so daß er wenige Tage darauf starb.

Nach dieser Prüfung nahm die Gemeinde wieder zu. Paulus und Barnabas nahmen zur Förderung ihrer Arbeit den Johannes Markus mit von

Jerusalem, wohin sie gezogen waren, um die Gaben der antiochenischen Christen zu überbringen.

III.

Gründung und Ausbreitung der Gemeinden bis an das Ende der Erde.

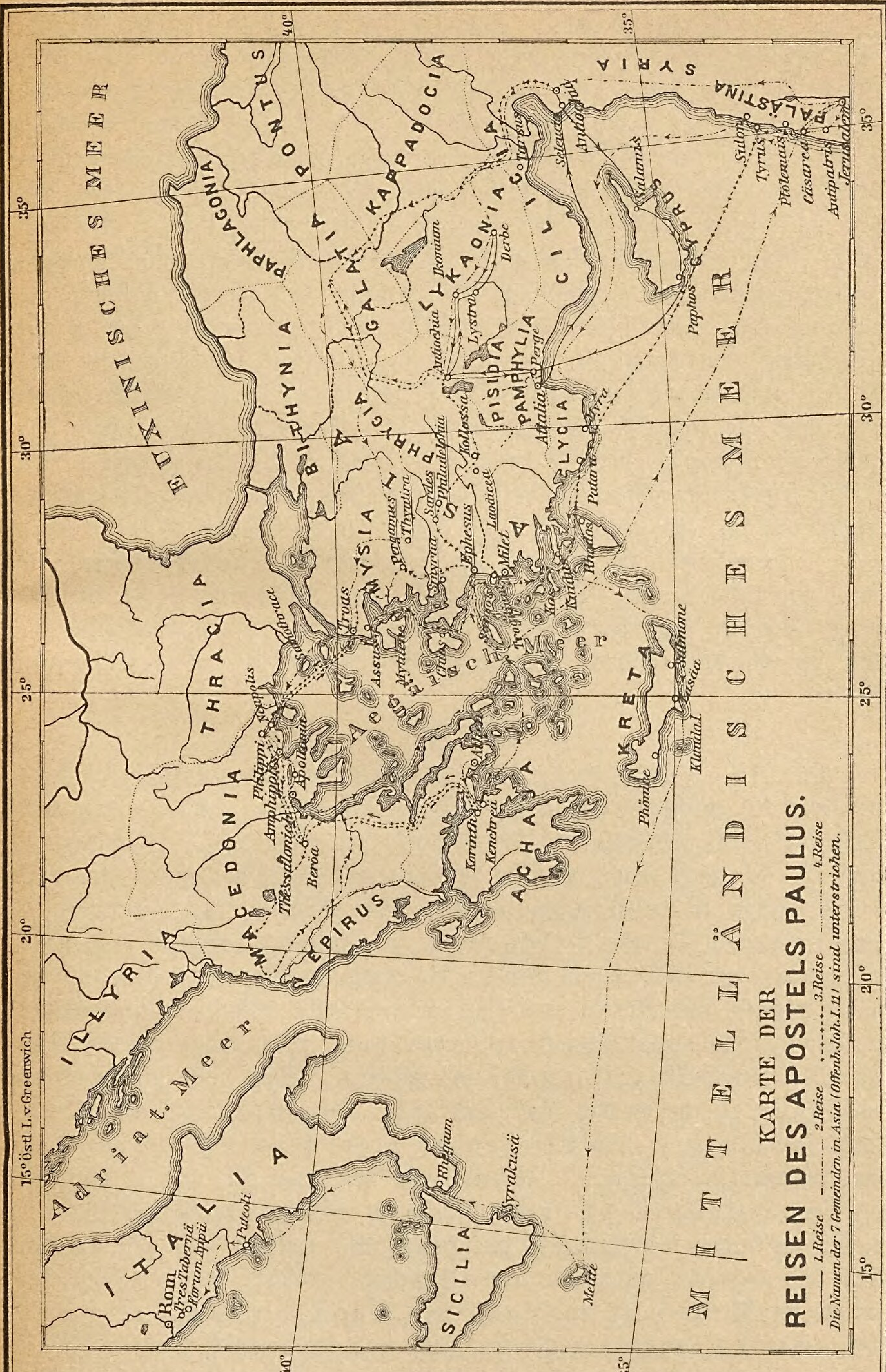
§ 86.

Kap. 13. Vom Geiste getrieben sandte die Gemeinde zu Antiochien aus der Zahl ihrer „Propheten und Lehrer" den Saulus und Barnabas zum Missionswerke aus. Diese nahmen Johannes Markus mit sich und gingen über Seleucia nach der Insel Cypern, die dem Barnabas als sein Heimatsland am Herzen lag. Von Seleucia aus, wo sie gelandet waren, durchzogen sie die Insel der Länge nach bis Paphos, der Residenz des römischen Landvogts Sergius Paulus. Als derselbe ihr Evangelium zu hören wünschte, widerstand ihnen der Magier (Elymas, Ulema) Bar Jehu. Aber Saulus, der von da ab **Paulus** genannt wird, strafte ihn, und Gott ließ ihn eine Zeit lang erblinden. Durch dieses Zeichen und die Wahrheit des Evangeliums überwunden, wurde Sergius Paulus Christ.

Als die Apostel von Paphos nach Perge in Pamphilien gekommen waren, trennte sich Joh. Markus von ihnen und kehrte in die Heimat zurück. Sie selbst zogen nach Antiochien in Pisidien. Dort gingen sie am Sabbath in die Synagoge, und aufgefordert zu reden, zeigte Paulus den versammelten Juden und Judengenossen die geschichtliche Gnade Gottes an Israel. Den aus Davids Samen verheißenen und durch Johannes den Täufer angekündigten Heiland Jesum habe das Volk in Jerusalem mit seinen Obersten verworfen und getötet. Durch die von Augenzeugen beglaubigte und von den Propheten geweissagte Auferstehung sei Jesus aber als der lebendige Überwinder des Todes erwiesen. Wer an diesen Heiland glaube, dem würden die Sünden vergeben, der sei gerecht. Das habe das Gesetz Moses nicht vermocht. Die Wirkung dieser Rede war so groß, daß Juden und Judengenossen Paulus baten, er möge am nächsten Sabbath wieder bei ihnen predigen. Aber da die Predigt Pauli, durch die er sich auch als Heidenapostel zeigte, bei den Heiden ein allgemeines Heilsverlangen hervorrief, wurde der fanatische Neid der Juden derartig wachgerufen, daß sie die Apostel mit Hilfe der Frauen und der Obersten aus der Stadt vertrieben. So zogen Paulus und Barnabas weiter nach Ikonien.

§ 87.

Kap. 14. Durch solche Erfahrungen keineswegs entmutigt, predigten die Apostel auch in Ikonien vor Heiden und Juden längere Zeit mit großem Erfolge, bis sie auch dort einen Sturm sich gegen sie erheben sahen. Um demselben auszuweichen, gingen sie nach Lykaonien in die Städte Lystra und



Verlag von G. Freytag in Leipzig.

Fig. 10.

Derbe. Als Paulus in Lystra unter den Zuhörern einen Lahmen sah und dessen festen Glauben gewahrte, heilte er ihn. Da glaubten die abergläubischen Heiden, sie seien Götter und hielten Paulus für Merkur (den Sprecher der Götter) und Barnabas für Jupiter, da diese beide in jener Gegend besonders verehrt wurden. Als das Volk aber unter Leitung des Jupiterpriesters schon Ochsen und Kränze zum Opfer herbeibrachte, sprangen die Apostel unter das Volk und schrieen: „Wir sind auch sterbliche Menschen.“ Sie versuchten sodann mit beredten Worten sie von den falschen Göttern zum lebendigen Gott hinzuführen, der Himmel und Erde gemacht und sie mit irdischen und geistigen Gaben erfreut habe. Das enttäuschte und wetterwendische Volk wurde bald darauf von fanatischen Juden, die den Aposteln von Antiochien und Ikonien nachgegangen waren, aufgehetzt, so daß es den Paulus steinigte. Doch dieser kam, als man ihn schon für tot hielt, noch mit dem Leben davon und entwich mit Barnabas nach Derbe, wo sie ungestört predigen durften. Von da gingen sie den Weg den sie gekommen zurück, stärkten die neugegründeten Gemeinden, zeigten, wie man durch Trübsal in das Reich Gottes eingehe, ordneten hin und her in den Gemeinden Älteste (Presbyter) und kamen über Attalia nach Antiochien zurück. Dort verkündeten sie der versammelten Gemeinde, was Gott durch sie gethan, und wie er auch den Heiden die Thür des Glaubens geöffnet. So verlief die erste Missionsreise Pauli, 46—48.

§ 88.

Kap. 15. Plötzlich drohte in den Gemeinden eine Spaltung auszubrechen, da etliche pharisäisch gesinnte Judenchristen aus Judäa nach Antiochien kamen und erklärten, die Heidenchristen könnten nicht selig werden, wenn sie sich nicht nach der Weise Moses beschneiden ließen. Um diese wichtige Frage, ob das Gesetz Moses den festen Rahmen für die Entwicklung des Christentums für alle Zukunft abgebe, zu entscheiden, sandte die Gemeinde zu Antiochien den Barnabas und den Paulus als Vertreter nach Jerusalem zu den Aposteln und Ältesten der Muttergemeinde. Als dort die Gemeinde mit den Aposteln nnd Ältesten sie empfangen hatte, traten einige zum Christentum übergetretene Pharisäer auf und erklärten: Man muß sie beschneiden und gebieten, zu halten das Gesetz Moses. Zur Erörterung dieser Frage traten die Apostel und Ältesten mit Barnabas und Paulus zu einer Unterredung zusammen. Nachdem man sich lange ohne Erfolg gestritten hatte, trat Petrus auf und sagte: Ihr wisset, daß Gott der Herzenskündiger bei der Bekehrung des Kornelius den Heiden den heiligen Geist gegeben hat, gleich wie auch uns und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben. „Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welchen weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen? Sonders

wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie.“ Darauf erzählten Paulus und Barnabas ihre Erlebnisse unter den Heiden. Den Eindruck der Worte verstärkte der bei der judenchristlichen Partei in höchstem Ansehen stehende Jakobus der Gerechte, durch Hinweis auf die alttestamentlichen Prophezeiungen. Die Rettung der Heiden sei auch von Gott von Ewigkeit her beschlossen. Darum solle man die, welche aus der Heidenwelt sich zu Gott bekehrten, nicht beunruhigen. Man solle von den Heiden also nur fordern, daß sie sich enthielten: 1. des Götzendienstes, 2. der Hurerei, 3. des Genusses des Erstickten und 4. des Blutes.

Darauf hin wurden von der Gemeinde zu Jerusalem (in Verbindung mit den Aposteln und Ältesten) außer Barnabas und Paulus noch Judas und Silas an die als Brüder anerkannten Christen zu Antiochien geschickt und ihnen ein Sendschreiben mitgegeben, in welchem die Heidenchristen aufgefordert wurden, die vier oben erwähnten Gebote zu halten, sonst wolle man ihnen keine weitere Last auferlegen. Silas blieb gleich in Antiochien.

§ 89.

Kap. 16. Von innerem Drange getrieben, regte Paulus eine zweite Missionsreise an, welche von 50—54 dauerte. Bei dem Antritt derselben entstand aber zwischen ihm und Barnabas ein Zwist wegen Joh. Markus, den Paulus nicht mitnehmen wollte, weil er auf der ersten Missionsreise eigenmächtig von ihnen gewichen war. So zog Barnabas mit Joh. Markus nach Cypern, Paulus aber mit Lukas und Silas durch die syrischen und cilicischen Engpässe zu den auf der vorigen Reise gegründeten Gemeinden. In Lystra nahm Paulus den Timotheus noch mit, den Sohn einer Judenchristin und eines griechischen Vaters. Aus Rücksicht auf die Juden ließ er ihn auch beschneiden, obwohl er nach dem Beschluß von Jerusalem nicht dazu verpflichtet war. In allen Gemeinden verkündeten sie aber den Beschluß, der zu Jerusalem gefaßt war.

Als sie so nördlich bis Galatien gekommen waren, wies sie der Geist nach Westen hin, und als in Troas dem Paulus des Nachts ein macedonischer Mann im Gesicht erschien und bat: Komm herüber in Macedonien und hilf uns, da sah Paulus das als den Ruf Christi an und schiffte sich ein nach Europa. Über die Insel Samothrake und über Neapolis in Thracien kamen sie nach Macedonien, und zwar zuerst nach Philippi. Dort erzählten sie des Sabbaths an einem Wasser vor der Stadt den frommen Frauen, die dort beteten, von Christus. Eine Purpurkrämerin Lydia ließ sich taufen und nahm die Apostel in ihr Haus auf. Da diese aber aus einer kranken Sklavin einen Wahrsagergeist austrieben, wurden sie von dem erzürnten Herrn dieser Magd vor die Stadtrichter geschleppt, welche sie ohne Verhör

steinigen und ins Gefängniß werfen ließen. Als des Nachts bei der Apostel Gebet ein Erdbeben die Thüren des Gefängnisses öffnete, wurde der Kerkermeister durch dieses Ereignis und die Worte der Apostel so erschüttert, daß er gläubig wurde und sich mit seinem ganzen Hause taufen ließ. Auch die Stadtrichter mußten ihr Unrecht einsehen und die Apostel ehrenvoll aus der Stadt entlassen.

§ 90.

Kap. 17. Von Philippi zogen die Apostel über Amphipolis und Apollonia nach Thessalonich, der Hauptstadt des zweiten macedonischen Kreises. Dort wurden Juden und Griechen, darunter auch einige vornehme Frauen, gläubig. Aber infolge eines von den Juden angeregten Aufstandes zogen die Apostel nach vierzehn Tagen weiter in den dritten macedonischen Kreis nach Beröa, wo ihr Wort guten Boden fand. Doch die fanatischen Juden von Macedonien vertrieben sie auch von hier, und so zog Paulus zur See nach Athen; später folgten ihm Silas und Timotheus dorthin nach.

Da Paulus voll heiligen Zornes die Stadt Athen mit Götzenbildern angefüllt sah, hielt er zuerst auf dem Markt, dann auf dem Areopag eine Rede an die Menge, welche, durch die Lehre von Jesu und der Auferstehung von den Toten neugierig gemacht, sich um ihn versammelt hatte. Sogar Anhänger der epikureischen und stoischen Philosophie hatten sich eingefunden. In seiner Rede knüpfte Paulus an einen Altar an, den er mit der Inschrift: „Dem unbekannten Gotte" in Athen gesehen hatte. Diesen Gott wolle er verkünden. Es sei nur ein Gott und Schöpfer des Weltalls; er wohne also nicht in Tempeln von Menschen gemacht und bedürfe auch nicht menschlicher Pflege. Durch dieses Gottes Willen sei die Menschheit als ein Volk von Brüdern von einem Blute, und er sei der Lenker ihrer geschichtlichen Entwicklung.

Das höchste Ziel des Menschen sei, diesen Gott zu suchen und zu finden, und das sei nicht so schwer, da wir in Gott webten, lebten und seien und göttlichen Geschlechts wären (Ausspruch des griechischen Dichters Aratus). Wenn wir nun göttlicher Natur wären, so wäre es offenbar, daß die Gottheit nicht den von Menschen erdichteten Götzenbildern gleiche. Nachdem Gott die Zeit der heidnischen Unwissenheit übersehen, sei jetzt der Wendepunkt der Weltgeschichte gekommen. Gott gebiete allen Menschen Buße und Glaube an Jesum, den er von den Toten auferweckt habe, damit sie bei dem kommenden gerechten Weltgericht bestehen könnten.

So kam hier in Athen durch Paulus das Christentum zum erstenmale mit dem klassischen Griechentum in Berührung, und es sprach durch den Apostel sein Urteil dahin aus, daß auch die schönste Kunst und die gelehrteste Philosophie, wie wir sie in Athen finden, ohne wahre Sittlichkeit und ohne wahre Religion eitel ist und den Menschen nicht

vor Irrwegen bewahrt. Einige der Zuhörer spotteten in ihrer eitlen Weltweisheit über die Auferstehung der Toten; andere wurden gläubig, darunter Dionysius aus dem hohen Rate und ein Weib Damaris.

§ 91.

Kap. 18. Von da ging Paulus nach Korinth, wo er bei Aquila und Priscilla (einem aus Rom mit den Juden vom Kaiser Claudius vertriebenen udenchristlichen Ehepaar) Wohnung nahm, da sie, wie er, Zeltmacher waren. Er wandte sich dort bald von den Juden, die ihn lästerten, ganz ab und wandte sich allein an die Heiden, von denen sich viele dem Christentum zuwandten. Ein Aufruhr, den die Juden gegen ihn anzetteln wollten, weil er das Gesetz Moses beeinträchtige, lief durch die Entscheidung des Landvogts Gallion, der sich um jüdische Lehrstreitigkeiten nicht kümmern wollte, so sehr zu Ungunsten der Juden ab, daß sie von den Griechen mißhandelt wurden.

In Korinth schrieb Paulus die beiden Briefe an die Thessalonicher mit schönen Ermahnungen und Belehrungen über Auferstehung und Wiederkunft Christi. Nach $1^1/_2$ Jahren reiste Paulus über Ephesus und Cäsarien nach Jerusalem und Antiochien zurück.

Während Paulus nun seine dritte Reise vorbereitete, kam ein gelehrter und beredter alexandrinischer Jude Namens Apollos nach Ephesus. Dieser, mit den letzten Vorgängen im jüdischen Lande unbekannt, hatte nur von der Buße und Taufe Johannis gehört, für die er mit brünstigem Eifer Jünger warb. Von Aquila und Priscilla zum Christentum bekehrt, wurde er darauf in Achaja einer der eifrigsten Prediger des Herrn und bekehrte besonders dadurch viele, daß er die Juden beständig überwand und öffentlich durch die Schrift bewies, daß Jesus der Messias sei.

§ 92.

Kap. 19. Paulus ging bei seiner dritten Missionsreise von Antiochien aus zuerst nach Ephesus, wo er über zwei Jahre blieb. Vor der Macht seiner evangelischen Predigt mußte das Unwesen der Zauberei, das unter den Heiden in Ephesus stark im Schwunge war, entweichen. Da die Wirksamkeit Pauli aber nicht nur in Ephesus, sondern auch in ganz Kleinasien immer mehr Erfolg gewann, und so die Goldschmiede von Ephesus, welche bisher mit silbernen und goldenen Modellen des berühmten ephesinischen Dianatempels ein einträglich Geschäft hatten, Abnahme ihres Erwerbes fühlten, erregte Demetrius, ein reicher Goldschmied, die Goldarbeiter und auch das Volk, indem er ihre Erwerbsgier und ihren religiösen Fanatismus anstachelte. Der Aufstand, welcher eine große Ausdehnung anzunehmen drohte, wurde aber durch den Staatssekretär von Ephesus auf kluge Weise gedämpft. In Ephesus schrieb Paulus den Brief an die Galater und den ersten Brief an die Korinther.

§ 93.

Die Galater, ihrem gallischen Charakter hierin entsprechend, hatten, als Paulus auf der zweiten Reise ihnen das Evangelium gepredigt hatte, es empfänglich aufgenommen, hatten sich aber leicht abwendig machen lassen durch judenchristliche Irrlehrer, die das apostolische Ansehen des Paulus anfeindeten und lehrten, daß der Mensch, um vor Gott gerecht zu werden, an das Gesetz Moses gebunden sei.

Von vornherein betont der Apostel sein von Christus unmittelbar ihm übertragenes Apostelamt. Und wenn jemand anders als er lehre, auch wenn es ein Engel vom Himmel sei, so wäre er verflucht. Er habe sein Evangelium von keinem Menschen empfangen, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi; er beruft sich dafür auf seinen Lebensgang und die selbständige Stellung, die er den Säulenaposteln Petrus, Jakobus und Johannes gegenüber mit deren Zustimmung eingenommen habe; er habe einmal selbst den Petrus, der aus Menschenfurcht wieder in die äußerliche Beobachtung des jüdischen Gesetzes zurückgefallen sei, zurechtsetzen müssen und darauf hingewiesen, daß wir durchs Gesetz dem Gesetz abgestorben seien, und daß, was wir jetzt noch im Fleische lebten, wir in dem Glauben an den Sohn Gottes lebten.

Die Galater könnten somit aus ihrer eigenen, seit ihrer Bekehrung zum Christentum gemachten Erfahrung, wie auch aus der heiligen Schrift sehen, daß nicht das Gesetz, sondern der Glaube gerecht mache. Die Schrift zeige diese Wahrheit an dem Beispiel Abrahams, von dem es heiße: er hat Gott geglaubt, und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. Die Abrahams Samen gegebene Verheißung gehe auf Christus und seine Gemeinde. Diese Verheißung werde durch das viel später dazwischen gekommene Gesetz nicht aufgehoben. Das Gesetz hatte nur eine vermittelnde und erziehende Aufgabe, es ist ein Zuchtmeister auf Christum gewesen.

Durch den Glauben an Christus sind wir nun aber Kinder und Erben Gottes geworden, wir stehen also nicht mehr unter der Zucht und Knechtschaft des Gesetzes. Darum hält Paulus den Galatern vor: Gal. 4, 9: Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn um, wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von neuem dienen wollt?

Nachdem er dann den Galatern nochmals freundlich zugeredet (4, 12—20) und sie gewarnt, sich doch nicht durch Annahme der Beschneidung wieder unter das Joch des Gesetzes zu begeben, noch durch falsche Einflüsterungen sich von seiner Predigt abwendig machen zu lassen, 5, 1—12, zeigt er ihnen die rechte Freiheit: Gal. 5, 13: Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen; allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit

dem Fleisch nicht Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern. 14. Denn alle Gesetze werden in einem Wort erfüllet in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Dann warnt er sie vor den selbstsüchtigen Werken des Fleisches. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Er schließt (Kap. 6) mit einer Ermahnung zu liebevollem Gutesthun an den Nächsten und einer wiederholten Warnung vor der Irrlehre falscher Gesetzlichkeit.

§ 94.

Der erste Korinther Brief war durch ganz besondere Verhältnisse in der Gemeinde hervorgerufen. Korinth war eine der reichsten griechischen Handelsstädte, wo zwar feine griechische Bildung, aber auch heidnische Lasterhaftigkeit zu finden war. Nach Paulus hatte Apollos dort gewirkt, aber auch judenchristliche Lehrer, welche Petrus höher stellen wollten als Paulus. So waren Parteiungen in der Gemeinde entstanden. Rechtsstreitigkeiten wurden sogar vor die heidnischen Richter gebracht. Die Verirrungen und die Wirkung des alten heidnischen Wesens hatten zur Folge, daß neben sittlichen Schäden auch Unordnungen im gottesdienstlichen Gemeindeleben sich einstellten. Alles dieses veranlaßte den Brief des Apostels.

I. Nach einem Gruß an die Gemeinde und Danksagung an Gott sagt der Apostel 1, 10: Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führt und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einem Sinn und in einerlei Meinung. Denn mir ist vorgekommen, daß Zank unter euch sei. Ich sage davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin Paulisch; der andere Ich bin Apollisch; der dritte: Ich bin Kephisch; der vierte: Ich bin Christisch. Ihrer Weisheitssucht gegenüber betont er: Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Thorheit. Der Glaube soll nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft bestehen. Ihr Zank geht aus fleischlicher Gesinnung hervor. Paulus sowohl wie Apollos sind aber nur Diener des Herrn. Jener hat gepflanzt, dieser hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Einen anderen Grund als Jesum Christum kann niemand legen, und was darauf von den verschiedenen Arbeitern gebaut ist, muß seine Güte erst durch die Feuerprobe zeigen. Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. Die

Gemeinde soll in ihren Lehrern sehen: a) Haushalter über Gottes Geheimnisse, über die der Herr selbst richten wird, b) Vorbilder der Demut, die ihnen ein Beispiel des Duldens geben, c) in Paulus sollen sie verehren ihren geistlichen Vater.

II. In Kap. 5—6, 11 fordert Paulus strenge Gemeindezucht, der Blutschänder solle ausgeschlossen werden. Es sei ein Fehler, daß sie überhaupt unter einander rechteten. Vor allem aber sollen sie ihren Hader nicht vor die heidnische Obrigkeit bringen, sondern sie sollen vor Männern aus der Gemeinde ihre Sache austragen.

III. Von Kap. 6, 12—11, 1 bespricht der Apostel die Frage der christlichen Freiheit. Der Gedanke, daß ihr Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, soll sie aber vor aller Unkeuschheit bewahren. Ehelos zu leben sei gut, aber um die Unkeuschheit zu verhindern, empfiehlt er auch die Ehe. Auch Ehen mit Heiden erkennt er an.

Von dem Götzenopferfleisch zu essen, sei keine Sünde, wer sich aber ein Gewissen aus dem Essen dieses Fleisches mache, solle es unterlassen, auch solle man es nicht essen, wenn man wisse, daß man schwachen Christen damit Anstoß gebe. In dieser Entsagung gebe er ihnen ein Beispiel. Den Schwachen ist er ein Schwacher geworden, auf daß er die Schwachen gewinne. Die Strafe der Israeliten in der Wüste für ihr fleischliches Gelüsten ist ein warnendes Beispiel. Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Überall sei das Gewissen, das eigne und das fremde zu schonen. Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.

IV. Kap. 11 enthält Vorschriften über die Art, wie die Frauen an den Versammlungen der Gemeinde teilnehmen sollen, besonders aber über die würdige Feier des Abendmahles 17—34.

V. Kap. 12—14 wird die Gemeinde über den Wert der Geistesgaben, der Charismata, belehrt. Die höchste Gabe ist die Liebe, Kap. 13: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete... Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." Wenn man Weissagen und Zungenreden mit einander vergleichen will, so steht das Weissagen höher, weil es verständlich ist und so die Gemeinde erbaut, während jenes erst eines Dolmetschers bedarf.

VI. Cap. 15. Die Auferstehung von den Toten. Die Auferstehung Jesu ist durch Zeugen verbürgt. Die Auferstehung Jesu verbürgt aber auch die Auferstehung der Toten, und auf Christi Auferstehung beruht Glaube, Sündenvergebung und ewiges Heil. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter all den Menschen. Nun aber ist Christus auf-

erstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Gleichwie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Die ganze Entwicklung des Reiches Gottes wird enden mit einem Sieg über den Tod. Dann wird der Sohn nur Gott unterthan sein, auf daß Gott sei alles in allem. —

Paulus ging von Ephesus über Macedonien nach Griechenland. In Macedonien traf er den Titus, den er schon von Ephesus nach Korinth geschickt hatte, und die Mitteilungen, welche ihm dieser über den Eindruck machte, den der erste Korintherbrief in Korinth hervorgerufen hatte, veranlaßten ihn, den zweiten Korintherbrief zu schreiben. Er verteidigt sich in diesem Briefe gegen die Vorwürfe seiner Gegner und rühmt die Herrlichkeit seines Amtes. Hierauf kam Paulus selbst nach Korinth und schrieb von dort aus den wichtigsten seiner Briefe, den Brief an die Römer.

§ 95.

Der Römerbrief.

I. 1—12.

Nach Gruß und Segenswunsch 1, 1—7, erklärt der Apostel, daß er selbst gern nach Rom käme, um dort das Evangelium zu verkünden, 8—15, und geht dann in 16 und 17 zum Thema des Briefes über: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Sintemal darinnen geoffenbart wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben steht: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben."

1. Alle Menschen ermangeln der Gerechtigkeit: a) An dieser Gerechtigkeit haben nicht teil die Heiden, die, obwohl sie wußten, daß ein Gott ist, den schuldigen Gottesdienst außer acht gelassen haben (20 und 21), so daß Gott sie ein Raub der Abgötterei und ihrer eigenen Unsittlichkeit werden ließ, 24—32. b) Die Juden werfen sich mit Unrecht zu Richtern der Heiden auf, denn sie haben Gottes Langmut, der sie durch Güte zur Buße leitete, verachtet und das Gesetz nicht befolgt, ebensowenig wie die Heiden das Gesetz des Gewissens (14—15) befolgten. Die äußere Beschneidung kann ohne Beschneidung des Herzens nicht helfen (2, 1—29). So haben die Juden aus ihrem Vorzug, das Volk Gottes zu sein, keinen Vorteil. Also sind Juden und Griechen alle unter der Sünde (3, 1—20).

2. Die Gerechtigkeit kommt aus dem Glauben. Die Gerechtigkeit ist ohne Zuthun des Gesetzes durch den Glauben an Jesum Christum geoffenbart (24 und 25): Wir werden ohne Verdienst (geschenkweise)

gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, die in Christo Jesu geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl (Kapporeth; ἱλαστήριον) durch den Glauben an sein Blut zur Erweisung seiner Gerechtigkeit. 27 und 28: Wo bleibet nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk. (Luther: Ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben).

Kap. 4: Durch das Zeugnis Davids (Ps. 32, 1, 2) und das Beispiel Abrahams wird bestätigt, daß der Mensch nur durch den Glauben gerecht werde vor Gott.

Kap. 5: Lobpreis der Glaubensgerechtigkeit wegen ihrer herrlichen Wirkung, sie giebt 1) Friede mit Gott, 2) Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird. Denn wie durch einen Menschen, Adam, Sünde und Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, so ist weit mehr durch Christi Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, und diese Gerechtigkeit soll zum ewigen Leben führen.

3. Die Glaubensgerechtigkeit verträgt sich nicht mit den Werken des Fleisches und sichert uns das ewige Leben mit seiner Herrlichkeit.

Kap. 6. Darf man sündigen, um die Gnade desto mehr hervortreten zu lassen? Nein! Durch die Taufe und den Glauben an Christus sind wir mit Christus der Sünde abgestorben, darum sollen wir auch von nun an, wie er, nur Gott leben; frei von der Sünde geworden, sollen wir Knechte der Gerechtigkeit sein. Die Frucht der Gotteskn echtschaft soll die Heiligkeit unseres Wandels sein, das Ziel aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.

Kap. 7. Während unseres fleischlichen Zustandes wurden die sündlichen Lüste durch das Verbot des Gesetzes erst recht lebendig und brachten Frucht des Todes. So schildert Paulus ergreifend den Kampf zwischen dem fleischlichen Ich und dem guten Ich und den endlichen Sieg durch Jesus Hilfe (18—25): „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So ich aber thue, das ich nicht will, so thue ich dasselbe nicht, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte, und nimmt mich gefangen

in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn."

Kap. 8. Fleischlich gesinnt sein ist der Tod. Aber Gott hat seinen Sohn gesandt in der Gestalt des sündlichen Fleisches und so über die Sünde im Fleische das Urteil gesprochen, auf daß die Gerechtigkeit in uns, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln, erfüllet würde, und an uns also nichts Verdammliches ist. So sollen wir also auch durch den Geist des Fleisches Geschäfte töten. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder und werden als Miterben Christi an seiner Herrlichkeit teilhaben. Das ist eine selige Hoffnung, und auch in Trübsal bleibt sie bestehen. Denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Und diese Hoffnung kann uns keine Gewalt rauben. „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn."

4. Cap. 9—11. Die Juden wie die Heiden erlangen die Glaubensgerechtigkeit durch Gottes freie Gnade. Gottes Verhalten dem verstockten Israel gegenüber wird gerechtfertigt. Israel trägt selbst die Schuld seiner Verwerfung, weil es, den Propheten gegenüber ungläubig, sich auf seine Gesetzeswerke steifte. Israel hat nicht gewollt; Gott hat es dennoch nicht verstoßen. Gottes wunderbare Wege werden gepriesen.

II. 12—16. Der ermahnende Teil des Briefes.

Der Apostel ermahnt Kap. 12 zu einem Gott wohlgefälligen Wandel, 1) zur richtigen Verwertung der von Gott jedem verliehenen Gaben zum Segen der Gemeinde, 2) zu herzlicher, brüderlicher Liebe, 3) zur Demut und Feindesliebe, Kap. 13 zu einem christlichen Verhalten gegenüber der Obrigkeit, Kap. 14 zu brüderlicher Rücksicht gegenüber den Schwachgläubigen. Kap. 15 und 16 redet der Apostel über persönliche Angelegenheite

§ 96.

Von Korinth zog Paulus durch Macedonien über Troas an der Küste hinfahrend bis Milet, wohin er die Ältesten der Gemeinde von Ephesus beschied, um mit ergreifenden Worten (20, 17—38) von ihnen Abschied zu nehmen; denn er wußte, daß er ihr Angesicht nicht mehr sehen würde, und daß in Jerusalem, wo er noch vor dem Pfingstfest sein wollte, seiner Bande und Trübsal warteten.

In Jerusalem wollte der fanatische Pöbel, als Paulus von einigen Juden aus Asien im Tempel bemerkt und als der bezeichnet wurde: „Der alle Menschen an allen Enden lehret wider diees Volk, wider das Gesetz und wider diese Stätte", ihn ermorden, und nur die Gefangennahme durch die Römer rettete ihn. Er wurde vom römischen Tribun nach Cäsarien gebracht. Lange wurde er nun gefangen gehalten, hin- und hergeführt und ohne entscheidenden Erfolg von den Prokuratoren Felix und Festus, sowie vom König Agrippa II. verhört. Schließlich, als Paulus kein anderes Mittel gegen die Feindschaft der Juden sah, berief er sich, von seinem römischen Bürgerrecht Gebrauch machend, auf den Kaiser. So wurde er auf einer beschwerlichen Seereise nach Rom gebracht, wo er 61 anlangte. Dort schrieb er in leichter Gefangenschaft die Briefe an die Epheser, Kolosser, Philipper und an Philemon. Außerdem haben wir von Paulus noch die sogenannten Pastoralbriefe, nämlich die 3 Briefe an Timotheus und den an Titus.

§ 97.

Die Schriften des Neuen Testaments.

Das Neue Testament enthält wie das Alte Testament Bücher geschichtlichen, belehrenden und prophetischen Inhalts. Man unterschied ursprünglich Evangelienbuch und Apostelbuch.

Die Ordnung, in welcher die vier Evangelien jetzt im Neuen Testamente stehen, ist die ursprüngliche. Man glaubte früher, daß sie in dieser Reihenfolge entstanden seien; das ist ein Irrtum. Die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas haben soviel Gemeinsames, daß man ein besonderes Abhängigkeitsverhältnis allerdings annehmen muß und die Verfasser Synoptiker nennt. Die Verwandtschaft zeigt sich durch:

a) die Ähnlichkeit in der Anlage des Ganzen (Täufer, galiläische Wirksamkeit Jesu, Reisen nach Jerusalem, Leiden in Jerusalem);
b) Verwandtschaft des Stoffes (verschieden ist nur die Kindheits- und Auferstehungsgeschichte, Markus hat viel weniger Redestoff);
c) Verwandtschaft in der Anordnung des Einzelnen, in Gruppierung und Verbindung;
d) Ähnlichkeit in der Art zu erzählen, die besonders auffällt, wenn man Johannes mit den drei Synoptikern vergleicht;
e) wörtliche Übereinstimmung an vielen Stellen.

Man erklärt diese Verwandtschaft heute dadurch, daß man einen Ur-Markus annimmt, der den Synoptikern zu Grunde liegen soll. Das Matthäusevangelium hat als besondere Quelle offenbar noch eine größere Sammlung von Reden des Herrn Jesu gehabt (Kap. 5—7). Es hat die Absicht, durch Hinweis auf Stellen des Alten Testaments (75 mal) die Messianität Jesu zu beweisen und doch den [Übergang des Reiches

Gottes, dessen Entwicklung besonders durch Gleichnisse veranschaulicht wird, an die Heidenwelt zu rechtfertigen. Es ist wahrscheinlich für jüdische Christen geschrieben.

Das Markusevangelium ist das kürzeste und knappeste der Evangelien. Markus, Begleiter des Paulus, und nach der Überlieferung ein *ἑρμηνευτὴς Πέτρου* hat sein Evangelium wahrscheinlich in Rom unter Mitwirkung des Petrus verfaßt.

Das Lukasevangelium weist auf besondere Quellen über die Vorgeschichte Jesu hin. Es hat einen die ganze Welt umspannenden Standpunkt, und seine deutliche Absicht ist, die Weltmission des Evangeliums an alle Völker darzuthun. Die erbarmende Sünderliebe Jesu kommt besonders zum Ausdruck. Damit stimmt auch die ebenfalls von Lukas vom Paulinischen Standpunkte aus verfaßte Apostelgeschichte. Daß er ein Arzt gewesen sei, wird durch Kol. 4, 14 wahrscheinlich gemacht.

Im Johannesevangelium, das eine genauere Zeitangabe über den Verlauf des Lebens Jesu hat, als die Synoptiker, finden wir besonders die Predigt, daß Christus der Gottessohn, das fleischgewordene Wort sei, sowie den scharfen Gegensatz zwischen Offenbarung und Welt, Geist und Fleisch.

Die Sammlung der neutestamentlichen Briefe enthält neben den Paulinischen Briefen auch den Hebräerbrief, in welchem Christus als der wahre Hohepriester, das Christentum als die wahre Erfüllung des Alten Testaments hingestellt wird; außerdem die nicht an einzelne Personen, sondern an eine Gesamtheit von Lesern gerichteten und darum „Katholische Briefe" genannten Briefe des Petrus, Johannes, Jakobus und Judas.

Die Offenbarung Johannis drückt in gewaltigen, prophetisch gehaltenen Visionen die Erwartung aus, welche die Nähe des Unterganges Jerusalems und die blutige Christenverfolgung unter Nero in den Gemütern der christlichen Gemeinden hervorrief; Roms Untergang, die Herrlichkeit eines himmlischen Jerusalems und der Sieg des wiederkehrenden Messias, die Auferstehung der Toten und das Weltgericht sind die hauptsächlichsten Gedanken.

Inhalt.

Das Reich Gottes im Neuen Testament.